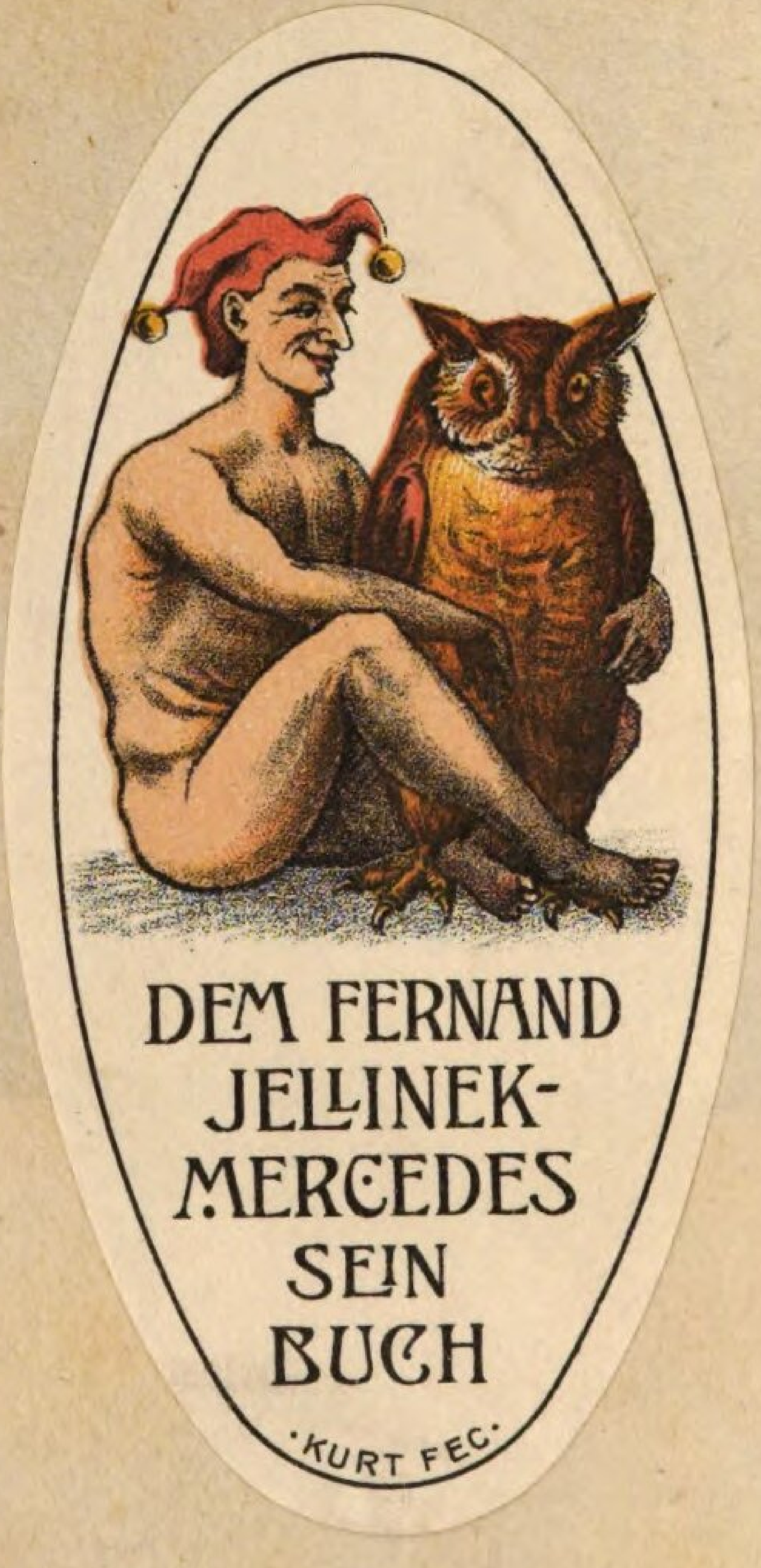
P.o.germ. 2013 X (8

<36604812920010

<36604812920010

Bayer. Staatsbibliothek


DEM FERNAND
JELLINEK-
MERCEDES
SEIN
BUCH
·KURT FEC·

Baldauf del. J. Blaschke sc.

Theater

von

Kotzebue.

Achter Theil.

Der Graf von Burgund.
Falsche Scham.
Lapeyrouse.

Wien, 1810.
In Commission bey Anton Doll.

Gso. 32470

Ge: VII f

ERZIEHER AKADEMIE
DER
ADOLF-HITLER-SCHULEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
München

(17630)

Theater

von

Kotzebue.

Achter Theil.

Ge: VII f

ERZIEHER AKADEMIE
DER
ADOLF-HITLER-SCHULEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
München

(17630)

Theater

von

Kotzebue.

Achter Theil.

Vorbericht.*)

Ich habe über diese Sammlung meiner neuen Schauspiele nur wenig zu sagen. Da sie das Glück gehabt haben, dem Publicum zu gefallen, so werden sie außer Zweifel den Recensenten mißfallen. Die bittern, absprechenden Urtheile; das Verhöhnen des öffentlichen Beyfalls; die

*) Vorgedruckt dem ersten Bande seiner neuen Schauspiele, welcher die hier folgenden drey Stücke, und den im vorigen Bande abgedruckten Wildfang enthielt. —

unartige, unbescheidene Manier, von meinen Werken, und auch zuweilen von meiner Person, zu sprechen; die hämischen Seitenblicke auf die Moralität meiner Stücke; die sichtbare Bemühung, jede schwache Stelle sorgfältig heraus zu klauben, und das Gute noch sorgfältiger zu verschleyern; Alles das bin ich schon so gewohnt, daß ich keine Worte darüber verlieren mag.

Ich weiß selbst besser als irgend ein Recensent, daß ich keine Meisterstücke schreibe, und daß mir als Schauspiel-Dichter nur ein untergeordneter Rang gebührt. Die Wirkung meiner Stücke ist hauptsächlich für die Bühne berechnet; diesen Zweck erreichen sie, und aus diesem Gesichtspuncte sollte man sie beurtheilen; aber das will man nicht. Nun so fahre man in

Gottes Nahmen fort zu schmähen wie bisher. Das Publicum, welches mir nun Jahre lang Gerechtigkeit wiederfahren ließ, wird mir hoffentlich auch in Zukunft Öhl gegen diese Mückenstiche liefern.

Dem Grafen von Burgund haben verständige Männer den Vorwurf gemacht, daß er im dritten Act plötzlich zu gebildet erscheine. Sollte das nicht vielmehr die Schuld des Schauspielers seyn, der nicht tief genug in den Sinn des Dichters einzudringen vermochte? — Wenn der junge Graf dasjenige, was er im dritten Acte zum Volke, zu seiner Mutter, u. s. w. zu sprechen hat, als Declamation vorträgt; wenn er seine Gesinnungen, durch Prunk im Ausdruck, zu Sentenzen erhebt; wenn er nicht alles bloß nachläßig hinwirft, wie das

Gefühl es ihm in den Mund legt; wenn er sich in Accent und Manieren nur einen Augenblick erlaubt, den Helden zu spielen; ja, dann muß freylich der Zuschauer zwischen ihm und dem Kinde der Natur, in den beyden ersten Acten, einen auffallenden Unterschied finden. Leider sollen — wie ich höre — die meisten jungen Schauspieler, die Rolle des Grafen auf diese Art angreifen, aber das ist nicht meine Schuld. Mir lag bloß ob, in die Worte des dritten Acts nichts zu legen, was mit den Worten der beyden ersten Acte im Widerspruche stünde, und diese Pflicht glaube ich erfüllt zu haben. Werden sie so ausgesprochen, wie ich es mir dachte; so wird der Zuschauer den Sohn des Waldbruders, auch im regierenden Grafen wieder erkennen.

Falsche Scham ist ein Gegenstand, der, wo ich nicht irre, zum ersten Mahle für die Bühne bearbeitet worden; und da jener Fehler die unbekannte Quelle so manches Übels in der Welt ist, so hoffe ich mir dadurch ein Verdienst erworben, und manchem guten Herzen Vertrauen zum Vertrauen eingeflößt zu haben.

Die Idee zu la Peyrouse entstand plötzlich in mir, als ich einst in den Zeitungen las, daß die Gattinn dieses unglücklichen Mannes sich eingeschifft habe, um ihn auf unbewohnten Küsten zu suchen. Meine Einbildungskraft ging mit ihr zur See, schuf interessante Situationen, und verlor sich in das Gebieth der Möglichkeiten. Daß man auch in dem Plan dieses Stücks — trotz der sorgfältigsten Vermeidung alles Unschicklichen — einen Verstoß gegen die

Moralität zu finden gewußt hat, ist — eine Ohrenzartheit, auf die ich nicht vorbereitet war.

Der Wildfang — ist bloß eine Fastnachts-Posse, und soll auch durchaus weiter nichts vorstellen.

Friedenthal,
den 1. Juny 1797.

Der Verfasser.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Der
Graf von Burgund.

Ein
Schauspiel
in
fünf Aufzügen.

(Erschien 1797.)

Personen:

Bruder Peter, ein Einsiedler am Fuße der Alpen.

Heinrich, sein Sohn.

Ritter Cuno von Hallwyl.

Elsbeth, seine Tochter.

Mutter Gertraud, Elsbeths gewesene Amme.

Graf Hugo von Werdenberg, Schirmvogt zu Arles.

Guido, ein Knabe.

Gräfinn Mathilde von Burgund, eine Nonne.

Ritter Walther von Blonay.

Bruno.

Meister Benedix, ein Faßbinder.

Niklas, sein Gesell.

Meister Märten, ein Ochsenhändler.

Meister Block, ein Schreiner.

Ein Greis.

Eine junge Dirne.

Ein kleines Mädchen.

Trabanten, Knappen, Edelknaben, Volk.

Erster Act.

(Eine waldigte Gegend am Fuße der Schweizergebirge. Im Hintergrunde eine Einsiedlerhütte; gegenüber eine offene Capelle; zwischen beyden ein Gartenzaun. Im Vordergrunde eine Rasenbank unter einem Apfelbaume.)

Erste Scene.

Peter (sitzt auf der Bank, und flicht einen Korb von Weidenzweigen.) Heinrich (an der andern Seite, hackt Holz und singt dabey:)

Und die Banner flattern
Hoch in der Luft!
Und die Schwerter klirren
Wenn das Harsthorn ruft.

Peter. Das Lied gefällt dir?

Heinrich. Ja, Vater.

Peter. Du singst es lieber, als die Frühmetten?

Heinrich. Viel lieber.

Peter (lächelnd.) Fürchtest dich der Sünde nicht?

Heinrich. Nein, Vater. Muß wohl keine Sünde seyn. Geht es euch mit dem Liede doch eben wie mir.

Peter. Wie meinst du das?

Heinrich. Wenn Ihr Hora singt, so hängen Eure Backen herunter, und Eure Augen stehn verdrossen. Aber wenn Ihr das Schlachtlied bey Morgarten, oder das Siegeslied bey Sempach anstimmt, dann glühen Eure Wangen, und Eure Augen brennen wie die Kerzen vor der heiligen Jungfrau.

Peter. Hast du mir's abgelauert?

Heinrich. Mehr noch. Ihr habt ein geistlich Lied vom Schwert der Gerechtigkeit, und vom Harnisch des Glaubens, das singt Ihr am liebsten, weil Schwert und Harnisch drinn vorkommen.

Peter (lächelnd.) Bube!

Heinrich. Ist auch eine schöne Sache um ein Schwert. Was den Harnisch anlangt, der läßt sich entbehren.

Peter. Meinst du, braver Junge?

Heinrich. War Ritter Erlach geharnischt, wie er am Donnerbühel focht? — (Er schwingt das Beil über dem Kopfe.) Ha! mich dünkt, ich höre die Harsthörner schallen!

Peter. Und die Schweizer bey Morgarten, sie trugen leinene Kittel.

Heinrich. Recht Vater! wie die funfzig vertriebenen Männer von der Gefahr des Vaterlandes hören —

Peter. Wie sie kommen und bitten: man wolle ihnen nur vergönnen, ihr Blut auf der Gränzmark zu vergießen —

Heinrich. Wie sie die großen Steine auf Ritter und Herren wälzen und schleudern —

Peter. Gedenkst du auch Rudolphs von Erlach bey Laupen?

Heinrich. Was sollt' ich nicht! Ich sehe ihn mit dem Banner der Stadt Bern in der Hand; ich höre ihn rufen: Freunde! Wir siegen! — Da stürzt er mit einer Schaar auserlesener Jünglinge in den Feind — Jünglinge! Vater! — ach! ich war nicht dabey!

Peter (seinen Korb wegsetzend und mit Lebhaftigkeit aufstehend.) Ist doch alles nichts gegen den Arnold von Winkelried.

Heinrich. Ha, Vater! wie er bey Sempach dem Wald von Speeren trotzt —

Peter. Wie er ausruft: Ich will euch eine Gasse machen!

Heinrich. Sorgt für Weib und Kind!

Peter. Wie er dann die Spieße mit den Armen packt —

Heinrich. Und sie in seine Brust drückt —

Peter. Die Eidgenossen wallen über seinen Leichnam —

Heinrich. Die Feinde pressen hinterwärts —

Peter. Die Ritter ersticken in ihren Harnischen —

Heinrich. Hier sinkt die Fahne von Tyrol —

Peter. Dort das Banner von Österreich —

Heinrich. Herzog Leopold fällt!

Peter. Sie fliehen!

Heinrich. Juchhey! sie fliehen!

Peter (sich fassend.) Bube! was machst du aus mir alten Manne? geh', hacke Holz und laß mich meinen Korb in Ruhe flechten.

(Er setzt sich wieder.)

Heinrich (schleicht zu seiner Arbeit.) Wollte ich doch fast lieber, meine Knochen lägen im Beinhause bey Murten.

Peter. Was murrst du, Knabe?

Heinrich. Wenn ich einmahl dorthin komme zu Tell und Stauffacher, werden sie fragen: wer bist du? werde ich antworten: ein Schweizer — was hast du Schweizer gethan? — Ich habe Murmelthiere tanzen gelehrt.

Peter. Wer sagt dir, daß du ein Schweizer bist?

Heinrich. Mein Herz — mein Durst nach Thaten!

Peter. Gedulde dich, Sohn! deine Stunde wird kommen.

Heinrich. Eine schleichende Stunde, fein langsam wie die alte Mutter Gertraud. Ich habe Lust, ihr entgegen zu laufen.

Peter. Sieh' die Äpfel auf diesem Baume; sind sie reif?

Heinrich. Noch nicht, aber bald.

Peter. Süße Früchte, dem, der warten kann.

Heinrich. Warum facht ihr eine Flamme in mir an, die in diesen Wäldern keine Nah-

rung findet, und mich selbst verzehrt? — Warum erzählt ihr mir so oft von Schlachten und Turnieren, daß Roß und Mann bey Tag und Nacht mir immer vor den Augen wimmeln? So oft unser alter Hengst im Stalle wiehert, greife ich nach der Lanze, und erwische ein Paternoster. So oft der Thurmwart auf der Burg ins Horn stößt, fahre ich nach dem Schwert, und ergreife eine Holzaxt. Jede schöne That treibt mir das Blut zu Herzen, und Wasser in die Augen; jeden braven Rittersmann möchte ich an meine Brust drücken, und jedem Schalk mit der Streitaxt den Schädel spalten.

Peter. So wollte ich dich haben.

Heinrich. Wozu? Für wen? — Habt ihr mich so manche Wissenschaft gelehrt, um sie unsern Hirten beym Kühreigen vorzusingen? — Wer einen Falken zur Jagd erzieht, muß ihn nicht in den Käficht sperren.

Peter. So lange er die Kappe über den Augen trägt, ist er noch zu jung.

Heinrich. Laßt hören, wie alt?

Peter. Achtzehn Jahr und drüber.

Heinrich. Schaut her, Vater! (Er spaltet einen Klotz auf einen Hieb.) Wie alt war der Kna-

be, der diesen Hieb that? Meint ihr, Feindes-Schädel sey härter als dieser Eichenstamm?

Peter. Kraft ziemt dem Jüngling. Auch in dieser Weidenruthe ist Saft und Kraft, aber sie läßt sich biegen. Gehorsam schmückt den Knaben.

Heinrich. Soll der Bogen schlaff werden, so netzt ihn; gebt mir Kräuter, die mein Blut kühlen.

Peter. Geh', versuche deinen Muth an Bären und Wölfen.

Heinrich. Sind es doch nur kleine Räuber, so lange es Menschen gibt. Laßt mich auf die Burg. Ritter Cuno hat schon lange mich zum Knappen begehrt.

Peter. Willst du den alten Vater in dieser Wildniß allein lassen?

Heinrich. Ihr seyd ein frommer Mann; die ganze Gegend verehrt den frommen Bruder Peter: wer wird euch antasten?

Peter. Genug, Heinrich, es ziemt dir nicht, Ritter Cuno's Edelknecht zu werden.

Heinrich. Es ziemt mir nicht? warum nicht? — ist das Geschlecht von Hallwyl nicht edel und berühmt? — Und wer bin ich denn,

daß ich mich schämen sollte, von Ritter Cuno die Waffen führen zu lernen?

Peter. Forsche nicht nach Dingen, die nur die Zeit enthüllt. Einen Harnisch kann der Jüngling tragen, aber kein Geheimniß.

Heinrich. Vater, warum mich demüthigen? Ward ein edler Nahme mir zum Erbtheil, warum wollt ihr meinen Schatz mir vorenthalten?

Peter. Ihn jetzt in deine Hände liefern, hieße dich darum betrügen.

Heinrich. Räthsel, und immer Räthsel. Warum hat der Vater kein Vertrauen zum Sohne? — Daß ihr vom Felde der Ehre in eine Wüste geflohen; daß ihr den Panzer mit der Eremitten-Kutte verwechselt; zwang euch Gewalt?

Peter. Und wenn du es errathen hättest?

Heinrich. Dann gebt mir ein Schwert, ich räche euch!

Peter. Dachte ich's doch. Nein, Sohn! die Rache hinkt dem Laster nach, und hat nur Flügel, um die Tugend zu ereilen. Noch zögert die erseufzte Stunde.

Heinrich. So vergönnet mir indessen eine

Fahrt in fremde Länder, daß ich durch Thaten mich zu eurem Rächer weihe.

Peter. Vergäßest dann im Getümmel der Welt den alten Vater und seine Wildniß.

Heinrich. Das meint ihr nicht im Ernst. Ich liebe euch und die Wildniß, in der ich aufwuchs; ich liebe den Apfelbaum, den ihr an meinem zweyten Geburtstage pflanztet; und den Grabhügel, wo ihr zu weinen pflegt; ich liebe den Waldstrom, unser Sommerbad, und das Gärtchen, wo der Kohl unter meiner Hand gedeiht. Mehr als alles liebe ich Fräulein Elsbeth, die an meiner Seite empor schoß, als eine junge Tanne, und deren Wangen glühen, wie ihre Burgfenster, wenn die Abendsonne sie vergoldet. Auch der alte Ritter Cuno ist mir lieb, denn Elsbeth nennt ihn Vater, und er ließ mich oft als Knabe langmüthig seinen Knebelbart zausen. Auch Mutter Gertraud nicht zu vergessen! habe ich sie doch manches liebes Mahl geneckt, zum Dank für ihre schöne Semmel. Ja alles, alles ist mir lieb und theuer. Hinaus in die Welt führt die Bahn der Ehre; zurück in die Gebürge der schmale Pfad zur Ruhe. Nur einen Lorberzweig laßt um meine Schlä-

se blühen! rasch bin ich wieder bey euch, und lege ihn zu Elsbeths Füßen.

Peter. Begieße deinen Kohl, und wenn es dir zu warm wird, so kühle dich im Waldstrom, bis die Stunde dir zu höhern Dingen schlägt — wer weiß wie bald! — noch eine kurze Frist — vielleicht winkt dein Geschick, noch ehe das Laub von diesen Bäumen fällt. — Mein Korb ist fertig. Du hast über dem Geschwätz dein Tagewerk vergessen. Im Garten gibt es noch Arbeit vollauf. Ist das Holz gespalten, so kömmst du mir zu helfen.

(Er geht ab.)

Zweyte Scene.

Heinrich (allein.)

(Er sieht dem Vater nach, schüttelt den Kopf, und geht an seine Arbeit.)

Sehr begreiflich. Er hat den Becher geleert, was weiß er, wie dem Durstigen zu Muthe ist. — Ruhe — ein Labetrunk dem Alter, der Jugend ein Gift. — Wenn doch das Holz im

Walde wenigstens härter wüchse, daß es mehr Kraft kostete, es zu spalten. Oder wenn — (er blickt auf.) Holla! da klimmt Fräulein Elsbeth den Fußpfad herunter. — Weiß Gott, wie sie's macht, ich darf sie nur sehen, und bin mit allem zufrieden. — Hüpft sie nicht wie eine Gemse? — Die alte Gertraud hinter ihr, hält sich fein vorsichtig an jedem Zweige. — Soll ich das Mädel necken? — Ich bin noch ihr Schuldner von neulich, als sie den großen Stein in den Teich warf, daß ich durch und durch naß wurde. — Wo verstecke ich mich? — Husch! auf den Baum!

(Er wirft die Axt weg, und klettert auf den Apfelbaum.)

Dritte Scene.

Fräulein Elsbeth (hüpft auf die Bühne, und sieht sich überall neugierig um.) Mutter Gertraud (erscheint einen Augenblick später. Man hört sie schon in der Ferne keuchen.)

Gertraud. Mein Gott, Fräulein, lauft doch nicht so! ich bin außer Athem!

Elsbeth. Ruht hier aus, liebe Mutter.

Gertraud. Dachte ich's doch! soll ich nicht abermahls hier ausruhen? warum denn eben hier?

Elsbeth. Es ist ein freundliches Plätzchen.

Gertraud. Freundlich? das ich nicht wüßte. Kann doch kaum die liebe Sonne durch die hohen Tannenwipfel scheinen.

Elsbeth. Nun, so ist es kühl.

Gertraud. Ja, wie im Burgkeller. Meint ihr, das Blut koche mir so in den Adern, wie euch? — Das hüpft, wie eine Schmerle im Bache, das lebt auf tausend Füßen, wie ein Kellerwurm. Schon hundert Mahl hättet ihr den Hals vom Felsen herabgestürzt, wenn die lieben Engelein nicht über euch walteten. Kaum tagt es oben auf der Burg, husch ist sie aus den Federn, vergißt Ave Maria und Rosenkranz, schlingt ihr Morgensüpplein herunter, als sey es eine bittere Arzeney; dann geht es an ein Rufen und Quälen: Mutter Gertraud, sollen wir nicht lustwandeln geh'n? — „Ach Fräulein, der böse Husten" — Die frische Luft wird euch wohlthun — „Ich habe meinen Morgensegen noch nicht gebethet" — Unter Gottes freyem

Himmel bethet sich's inbrünstiger — und so hängt sie sich an meine Kleider, zerrt mich, schleppt mich —

Elsbeth. Seyd nicht böse, Mutterchen.

Gertraud. Und wohin zerrt sie mich? — wohin schleppt sie mich? — immer hierher! — Da heißt es wohl einmahl: wir wollen in den Garten geh'n; kaum sind wir drinn — ich stehe und esse Johannisbeeren — husch schlüpft sie zum Pförtchen hinaus, springt wie eine Gemse von Felsen zu Felsen, hüpft wie ein Eichhörnchen von Baume zu Baume, und ehe man sich's versieht — da steht sie wieder auf dem nähmlichen Platze, und die alte Mutter Gertraud mag sich oben heiser rufen —

Elsbeth. Habt ihr nun genug gescholten, Mutterchen?

Gertraud. Je, sagt mir doch: liegt hier irgendwo ein Schatz vergraben? — Ihr seyd freylich ein Sonntagskind. — Wornach schaut ihr so ängstlich? wornach dreht ihr das Köpfchen wie eine Drossel, die rothe Beeren hängen sieht?

Elsbeth. Begreift ihr denn nicht, warum ich hier bin? Ich suche Kräuter.

Gertraud. Ey, die wachsen am Berge besser als hier.

Elsbeth. Seht da, Weißwurz, die wächst nur im Schatten; und Ehrenpreis und Sauerklee für den Vater in die Suppe.

Gertraud. Ey freylich! und das giftige Waldhähnlein, wollt ihr das auch in die Suppe thun? Und die Kuhblume, meint ihr, die wachse nur hier allein? — Fräulein! Fräulein! die Kuhblume ist ein Unkraut, und der junge Bursche, der hier haust, ist auch ein Unkraut; ihr aber seyd ein Blümlein Wunderhold, und müßt hübsch im Verborgenen blühn, daß Gott und Menschen Freude an euch haben.

Elsbeth. Was wollt Ihr damit sagen?

Gertraud. Seht doch, das arme Kind, es versteht mich nicht. Ich will es euch deutlicher machen. Ihr lauft dem jungen Buben hier nach, dem Heinrich, versteht ihr mich nun?

Elsbeth. Pfuy, Mutter!

Gertraud. Ja wohl pfuy! das sage ich auch. Satanas legt der Unschuld Fallstricke. Euer Vater soll es erfahren.

Elsbeth. Immerhin, ich thue nichts Böses.

Gertraud. Nichts Böses? Das Unglückskind! Kaum kann sie einen Psalm herbethen, und

ihren

ihren Nahmen kritzeln, so weiß sie auch schon, was Gut oder Böse ist. Meint ihr, das Böse erkenne man immer am Pferdefuß und Drachenschwanz? Mit nichten! — Der Honig, den Jonathan vom Stocke leckte, war süß. Folgt meinem Rathe, Fräulein, ich meine es ehrlich mit euch; kommt der Klause nicht zu nah.

Elsbeth. Ihr seyd wunderlich, Mutter! warum soll ich der frommen Peter nicht besuchen?

Gertraud. Ey ja doch, der fromme Peter hat einen Sohn, mit dessen Frömmigkeit sieht es übel aus. Hat mir der Bursche neulich zugemuthet, am lieben Sonntag zu spinnen; und sogar während der Messe ertappe ich ihn oft, wie er hinter dem Hute nach euch schielt.

Elsbeth. Er schielt nicht, er hat ein Paar schöne große Augen.

Gertraud. Desto schlimmer! Wollte Gott, er wäre blind und lahm! Hüthet euch, Fräulein! wenn Herr Walther von Blonay das erfährt —

Elsbeth. Was?

Gertraud. Je nun, ihr versteht mich schon.

Elsbeth. Mein Thun und Lassen mag ein

jeder richten; und was kümmert das den Ritter Blonay?

Gertraud. Euer Bräutigam —

Elsbeth. O! so weit sind wir noch nicht.

Gertraud. Aber wir werden mit Gottes Hülfe so weit kommen. Herr Walther ist ein stattlicher Ritter, hat drey schöne Burgen —

Elsbeth. Immerhin! die Sonne scheint auch in Hütten.

Gertraud. Gold und Silber —

Elsbeth. Kann er mehr thun, als sich satt essen?

Gertraud. Ihr redet wie ein unverständiges Kind; wenn ihr aber erst die güldenen Spangen und Ketten, und das Brautgeschmeide sehen werdet —

Elsbeth. Hüpft man leichter in goldenen Ketten?

Gertraud. Man hüpft dann gar nicht mehr. Ihr werdet stattlich einherschreiten in Schnabelschuhen, ein Bube wird euch die Schleppe tragen, und ein Knappe den Zelter halten.

Elsbeth (grämlich.) Ach, laßt mich zufrieden.

Gertraud. Geduld! Geduld! die Kinderschuhe sind noch nicht vertreten.

Elsbeth. Ey seht doch! ich bin kein Kind mehr.

Gertraud. Mit funfzehn Jahren steht man noch immer mit einem Fuße in der Wiege, und hat das Fallhütlein oft nöthiger, als beym ersten Stolpern. — Fort! fort Fräulein! wenn euer Vater von der Jagd zurück kömmt, und findet euch nicht, so brummt er.

Elsbeth. Das ist nicht wahr, Mutter! mein Vater ist gut, er brummt nicht.

Gertraud. Ja, ja, er ist nur allzu gut. Fort! fort! mich dünkt, ich höre schon die Hörner.

Elsbeth. Ich will nicht.

Gertraud. Was wollt ihr denn?

Elsbeth. Hier bleiben, ausruhen.

Gertraud (spöttelnd.) Und Ehrenpreis suchen?

Elsbeth. Ich bin müde. (Sie setzt sich auf die Bank.)

Gertraud. Eigenwilliges Kind! was soll ich machen? — (Für sich.) Zum Glück ist der Bube nicht in der Nähe, jetzt hat es keine Gefahr. (Laut.) Ruht denn aus in Gottes Nahmen! ich gehe indessen hier in die Capelle, und bethe ein Ave Maria.

Elsbeth. Thut das Mutter, bethet auch für mich.

Gertraud. Ja, ja, es thäte wohl Noth. Einen Aal festhalten, ist leichter, als eine junge Dirne hüthen. (Sie trippelt fort.)

Vierte Scene.

Elsbeth und Heinrich (auf dem Baume.)

Elsbeth (um sich schauend.) Wo muß er stecken? Schläft der faule Bube noch? Soll ich ihm einen dürren Baumast in die Hütte werfen?

Heinrich (läßt einen Apfel auf sie herabfallen.)

Elsbeth. Was war das? — Ein Apfel. (Sie hebt ihn auf und besieht ihn.) Ist aber noch nicht reif.

Heinrich (trifft sie abermahls.)

Elsbeth. Schon wieder? (Sie springt auf.) Neckt mich ein Poltergeist? (Sie wird Heinrich gewahr.) O, du Schelm! herunter vom Baum! das soll dir übel bekommen. (Während Heinrich herab steigt, rauft Elsbeth schnell einige Hände voll Gras und Blumen aus der Erde, sammelt sie in die Schürze, und als er vor ihr steht, wirft sie ihm eine

Handvoll nach der andern in's Gesicht.) Das ist für den ersten Äpfel — das für den zweyten — das für's Horchen, und das für dein ewiges Necken.

Heinrich (sprudelt.) Elsbeth! Elsbeth! hör' auf, oder ich küsse dich.

Elsbeth. Ja, küß nur, Mutter Gertraud ist in der Capelle, wenn sie den Kopf umdreht, kann sie uns seh'n.

Heinrich. Sie wird den Kopf nicht umdrehn. (Er will sie küssen.)

Elsbeth. Du! ich laufe auch in die Capelle.

Heinrich (sie festhaltend.) Lauf, wenn du kannst.

Elsbeth. Heinrich, ich werde böse.

Heinrich. Nun, böse mußt du nicht werden. (Er läßt sie los.) Warum willst du mich denn nicht küssen?

Elsbeth. Habe ich dich nicht erst neulich geküßt, als der Bach angeschwollen war, und du den armen alten Mann über den schmalen Steg leitetest?

Heinrich. Das ist schon lange her.

Elsbeth. Und als du den kleinen Bauer-

jungen aus dem Wasser zogst, habe ich dich da nicht auch geküßt?

Heinrich. O! das ist noch weit länger.

Elsbeth. So oft du etwas Gutes thust, bekömmst du einen Kuß.

Heinrich. Ich thäte gern immer Gutes. Ist es meine Schuld, daß nicht alle Tage Bauerjungen in's Wasser fallen, oder alte Männer über den Steg gehen wollen? — Küß mich.

Elsbeth. Ich will nicht.

Heinrich. Ich weiß schon, warum du nicht willst.

Elsbeth. Nun, warum denn nicht?

Heinrich. Herr Walther von Blonay ist ein stattlicher Ritter —

Elsbeth. Schweig.

Heinrich. Die Schnabelschuhe — die goldenen Spangen —

Elsbeth (drohend.) Heinrich! ich gehe in die Capelle.

Heinrich. Geh', geh' nur; du wirst doch bald genug dahin geh'n, um Herrn Walther zu heirathen.

Elsbeth. Das hat dir die alte Mutter Gertraud in den Kopf gesetzt.

Heinrich. Ist es etwa nicht wahr?

Elsbeth. Je nun, der Vater hat wohl ein Wörtchen davon fallen lassen —

Heinrich. Und das ist dir aufs Herz gefallen?

Elsbeth. Was geht es dich an?

Heinrich. Freylich — mich geht es nichts an — ich bin ein armer Bube — ich habe dich lieb, und das ist alles. — Wenn ihr nun von der Burg herunter ziehen werdet mit Pfeifen und Schalmeyen, da wirst du auf einem geschmückten Zelter sitzen, Knappen und Edelknechte um dich her. — Plötzlich wird der Zelter scheu werden und schnauben — was ist das? wirst du fragen. — Ach nichts! der arme Heinrich liegt da am Wege, und hat sich todt gegrämt.

Elsbeth (sanft verweisend.) Pfuy, Heinrich! pfuy! das war schlecht von dir.

Heinrich (schluchzend.) Und wenn es nun doch wahr wäre?

Elsbeth. Ich glaube gar, du weinst? — Lieber Heinrich! küß mich.

Heinrich. Nein, ich mag dich jetzt nicht küssen. Du willst mich doch nur für die Schmerzen bezahlen, die ich werde dulden müssen.

Elsbeth. Du bist ein Narr! ich werde gar nicht heirathen.

Heinrich. Versprichst du mir das?

Elsbeth. Lieber ziehe ich in's Kloster, als zu Walther von Blonay.

Heinrich. Meine Augen haben den Mann nie gesehen, aber ich hasse ihn von ganzem Herzen —

Elsbeth. Schäme dich! man muß niemand hassen.

Heinrich. Wenn er einmahl in's Wasser fiele —

Elsbeth. Würdest du ihn nicht heraus ziehn? — Sieh' mich an!

Heinrich (will nein sagen, ein verstohlner Blick auf Elsbeth macht es ihm unmöglich.) Nun freylich — um deinetwillen —

Elsbeth. Nein, um Gottes willen! Freunden Gutes erzeigen ist keine Kunst, aber Feinde retten ist ein Einlaß-Pfennig beym heiligen Peter.

Heinrich. Das schwatzt wie ein Abt.

Elsbeth. Sey nun wieder lustig und wohlgemuth. Komm, laß uns Kräuter suchen.

Heinrich. Ich muß Holz hacken.

Elsbeth. Ich will dir helfen.

Heinrich. Du, mir helfen! ha! ha! ha! Du kannst kaum die Axt aufheben.

Elsbeth. Oho! kann ich doch des Vaters Turnier=Schwert aus der Scheide ziehen.

Heinrich. Nun da, versuche. (Er gibt ihr ein Beil in die Hand, sie thut einige ungeschickte Hiebe, indessen er mit großer Geschwindigkeit einige Klötze spaltet.)

Elsbeth (ermüdet.) Es geht doch nicht.

Heinrich. Das dacht' ich wohl. Du wirst dich in den Fuß hauen. Aber sieh, wie flink es mir von der Hand geht. Wenn du dabey stehst, so kömmt es mir vor, als könnt' ich Felsen spalten.

Elsbeth. Hast du auch gehört, Heinrich? wenn man sich lieb hat, und die Arbeit theilt; soll es weit rascher geh'n.

Heinrich. Nein, das hab' ich nicht gehört, aber es mag wohl wahr seyn.

Elsbeth. Komm, und hilf mir Kräuter suchen.

Heinrich. Was für Kräuter?

Elsbeth. Weißwurz und Ehrenpreiß.

Heinrich. Ich kenne sie nicht.

Elsbeth. Ich will sie dich schon kennen lehren. Sieh, das ist Ehrenpreiß.

Heinrich. O, das wächst hier genug. (Beyde pflücken emsig.)

Heinrich. Da hast du eine ganze Hand voll.

Elsbeth. Narr! das ist Wolfskirsche und Hahnenfuß. Die sind beyde giftig.

Heinrich. Wirf den Plunder weg, und laß uns schwatzen. Wenn ich einst in einer Schlacht verwundet werde, dann magst du Kräuter suchen und mir ein Pflaster kochen.

Elsbeth. Ey ja doch! das würde sich schicken. Was geht es mich an, wenn du verwundet wirst?

Heinrich. So? du wolltest mich hülflos liegen lassen?

Elsbeth. Da ist der Pater Burkard im Kloster Einsiedeln, der versteht sich auf die Wundarzneykunst.

Heinrich. Ich mag aber keinen Pfaffen um mich dulden.

Elsbeth. So nimm dir ein Weib. Einer treuen Hausfrau ziemt es wohl, ihren Herrn zu pflegen.

Heinrich. Recht Elsbeth! ich will dich zu meiner Hausfrau machen.

Elsbeth. Du mich? ha! ha! ha! — Wie willst du das anfangen?

Heinrich. Erst will ich hinaus ziehen nach Welschland und Deutschland, nach Burgund und Wallis, da will ich tapfer fechten, daß die Leute von mir reden sollen; ein wackerer Fürst soll mich zum Ritter schlagen, und eine schöne Prinzessinn mir im Turnier den ersten Dank reichen; dann will ich vor deinen Vater treten, und sprechen: gestrenger Ritter, gebt mir das holdselige Fräulein Elsbeth zum Weibe.

Elsbeth. Und wenn nun der Vater ja sagt?

Heinrich. Gut, so lassen wir den Burgpfaffen hohlen.

Elsbeth. So? und mich willst du gar nicht fragen?

Heinrich. Du wirst doch nicht nein sagen?

Elsbeth. Wer weiß.

Heinrich (zärtlich.) Wirst du nein sagen?

Elsbeth. Pfuy! sieh mich so nicht an.

Heinrich (noch zärtlicher.) Liebe Elsbeth! wirst du nein sagen?

Elsbeth (sinkt in seine Arme.)

Fünfte Scene.

Mutter Gertraud. Die Vorigen.

Gertraud. Nun, da haben wir's! heilige Agnes! und alle eilftausend Jungfrauen! steht mir bey!

Elsbeth. Was gibt's, Mutter Gertraud?

Heinrich. Was gibt's?

Gertraud. Und ihr fragt noch? ihr gottlosen Kinder! was habe ich sehen müssen?

Beyde. Wo? wo?

Gertraud. Lagt ihr einander nicht in den Armen?

Heinrich. Nun? Was mehr?

Gertraud. Mehr noch? Bewahre der Himmel! Bube! wolltest du den Frevel noch weiter treiben?

Heinrich. Frevel?

Gertraud. Während ich dort in meiner Andacht auf den Knien liege, und einen Rosenkranz nach dem andern abbethe, treibt hier der Satan sein Spiel.

Elsbeth. Der Satan ist gar nicht hier gewesen.

Heinrich. Laßt es gut seyn, Mutter, ihr wißt, wie lieb ich euch habe.

Gertraud. Du? mich? So liebt der Wolf den Hund, der bey der Heerde wacht.

Heinrich. Ihr habt uns Arm in Arm gefunden, ist das nicht besser als Hader und Zwietracht?

Gertraud. Nein, es ist nicht besser, ich wollte, ihr hättet euch die Augen ausgekratzt, dabey wäre minder Gefahr.

Elsbeth. Welche Gefahr?

Gertraud. Das versteht ihr nicht, Fräulein, das muß ich besser wissen; und kurz — noch heute sage ich es eurem Vater.

Elsbeth. In Gottes Nahmen.

Heinrich. Seyd doch nicht wunderlich Mutter Gertraud. (Er hebt die beyden Äpfel auf, mit welchen er Elsbeth warf.) Da nehmt ein Paar schöne Äpfel.

Gertraud. Bleib mir mit deinen sauren unreifen Holzäpfeln vom Leibe.

Heinrich (schalkhaft.) Je nun, gebt den Äpfeln etwas von eurer Reife ab, so habt ihr beyde genug.

Gertraud. Ich glaube gar, der Bube spottet noch?

Heinrich. Bewahre der Himmel! ist es meine Schuld, daß die Äpfel nicht reifer sind? — Halt! ich besinne mich. (Er fährt nach der Tasche.) Seht da, ein schönes Mutter Gottes Bildchen, fein bunt bemahlt, das schenk' ich euch.

Gertraud. Ich will es nicht haben. Fort, Fräulein!

Heinrich. Ey, ey! ist das die Mutter Gertraud, von der die alten Landleute mir so viel Gutes erzählt haben?

Gertraud. Was haben sie dir erzählt? He?

Heinrich. Ihr wäret in eurer Jugend die schönste Dirne im ganzen Thale gewesen.

Gertraud. Paperlapapp!

Heinrich. Die Minnesänger hätten Lieder auf eure schwarzen Augen gedichtet.

Gertraud. Wer hat es ihnen geheißen?

Heinrich. Man hätte euch nur die schöne Gertraud genannt.

Gertraud. Der liebe Gott hatte mir eine feine Gestalt verliehen.

Heinrich. Alt und Jung gafften, wenn ihr euch im Ringeltanze drehtet.

Gertraud. Ja, ja, das ist wohl wahr.

Heinrich. Und dabey seyd ihr immer so züchtig und fromm gewesen, so sittsam und holdselig —

Gertraud (halb für sich.) Der Schalk! man kann ihm nicht gram seyn.

Elsbeth (sie liebkosend.) Seyd ihr nun wieder gut, Mutterchen?

Heinrich. Ja doch, Mutterchen! zürnt nicht auf den armen Heinrich.

Elsbeth. Ich sehe ihn so gern.

Heinrich. Ich habe sie so lieb.

Elsbeth. Ist es strafbar, sich gern zu sehen?

Heinrich. Ist es eine Sünde, sich lieb zu haben?

Gertraud. Kinder! Kinder! ihr versteht das nicht. Aus Gernesehen und Liebhaben knetet der Satan zuweilen ein Bubenstück zusammen. Du, Heinrich, magst ein ganz guter Knabe seyn, aber niemand weiß, von wannen du kömmst, noch wohin du gehst. Fräulein Elsbeth hingegen ist ein Ritterbürtiges Fräulein.

Heinrich. Ey, mein Vater war vormahls auch ein Rittersmann.

Gertraud. Dein Vater ist der fromme Bruder Peter; von seiner Ritterschaft ist mir

nichts bewußt. Und kurz, es ist die höchste Zeit, daß man euch aus einander bringt, ehe ein Unglück geschieht.

Elsbeth. Welch' ein Unglück kann denn geschehen?

Gertraud. Fort Fräulein! fort! ihr seyd immer so wunderschnell herab zu kommen, und so träge, hinauf zu steigen —

Elsbeth. Seht doch, Mutter, da wandelt ein Pilgrim den Fußsteig durch den Wald.

Gertraud. Was geht euch der Pilgrim an? wallfahrtet er doch nicht zu euch.

Elsbeth. Er kommt vielleicht vom heiligen Grabe. Ich höre gar zu gern neue Mähr aus fremden Ländern.

Gertraud. Neubegier ziemt keiner sittsamen Dirne. Man erfährt oft in einer Stunde mehr, als man zeitlebens wieder vergessen kann.

Elsbeth. Nur noch ein Augenblickchen, liebe Mutter! vor dem alten Graubart werdet ihr euch doch nicht fürchten?

Sechste Scene.

Bruno (in Pilgrims-Tracht.) Die Vorigen.

Bruno. Gelobt sey Jesus Christ!

Gertraud. In Ewigkeit Amen!

Bruno. Könnt ihr mich berichten, wo der fromme Klausner, Bruder Peter, haust?

Gertraud. Ihr seyd an Ort und Stelle.

Bruno. Habt Dank, Mutter. Ich komme aus dem Kloster Einsiedeln, und als ich unfern durch's Dorf zog, hörte ich viel von seinem heiligen Wandel; da beschloß ich, einen Umweg nicht zu scheuen, um dem frommen Manne zu beichten. Wo find' ich ihn?

Gertraud. Hier steht sein Sohn, er kann euch berichten.

Bruno (freudig auffahrend und Heinrich neugierig betrachtend.) Sein Sohn! dieser Jüngling sein Sohn? (Mit Feuer zu Heinrich.) Gott segne euch! meine Augen werden wacker bey eurem Anblick.

Heinrich. Ich danke euch, ehrwürdiger Greis; aber ich bin nicht so fromm als mein Vater.

Gertraud. Nein, wahrlich! das ist er nicht.

Bruno (sich in Heinrichs Anschauen vergessend.) Der zarte Sprößling ist zum rüstigen Stamme aufgeschossen.

Heinrich. Habt ihr mich denn sonst gekannt?

Bruno. Vielleicht.

Heinrich. War't ihr vormahls hier?

Bruno (bedeutend.) Oft war ich hier — immer!

Heinrich. Eure Züge sind mir entfallen. Doch gleichviel! kann ich euch in irgend etwas dienen?

Bruno. Wenn ihr es gerne thut?

Heinrich. Ich diene gern.

Bruno. So darf ich euch dereinst an euer Wort erinnern. Jetzt sagt mir, wo ist euer Vater?

Heinrich. Wenn ihr dort über den Zaun schaut, so seht ihr ihn im Garten.

Gertraud. Fort, Fräulein! mich dünkt, ich höre eures Vaters Jagdhörner.

Elsbeth. Ich gehe schon. Leb' wohl, Heinrich!

Heinrich. Ich begleite dich ein Stück Weges.

Gertraud. Ist nicht vonnöthen.

Heinrich. Nur bis an die Stelle, wo das abgerissene Felsenstück den Fußpfad sperrt. Dort helfe ich euch hinüber.

Gertraud. Bin oft genug ohne Hülfe drüber weggeschritten.

Heinrich. Der Regen hat den Weg schlüpfrig gemacht, und rechter Hand der Abgrund — nein, wahrlich! ich lasse euch nicht allein geh'n.

Gertraud. Du lieber Gott! man sollte Wunder denken, wie viel ihm daran läge, daß ich nicht ausglitsche. Aber ich merke schon — nun dieß Mahl magst du mitgeh'n, doch nicht weiter als bis an den großen Stein.

Elsbeth. Gehabt euch wohl, frommer Pilger! wenn ihr zu uns auf die Burg kommt, so will ich Euch einen Becher von unserm besten Wein credenzen.

Bruno. Ich danke Euch, holdes Fräulein.

Heinrich. Im Garten findet ihr den Vater. (Er hüpft mit Elsbeth davon.)

Gertraud (zu Bruno.) Gott behüth Euch! — Kinder! Kinder! lauft nicht so schnell. (Sie wackelt hinterdrein.)

Siebente Scene.

Bruno (allein.)

Heil dir, mein Vaterland! der wackere Knabe ist unverschroben an Leib und Seele. Kein krankes Pflänzlein aus fürstlichen Gärten; eine frische Staude voll Saft und Kraft. — Es war vielleicht ein Glück für dich, Burgund! daß es so kommen mußte. Kein Pfaff hat ihm den Nacken gebeugt, und keine Buhldirne das frische Roth von seinen Wangen gehaucht. — Doch ich vergesse ganz den lieben alten Herrn, so wonnig überraschte mich des Knaben Anblick. — Längst erwünscht ist meine Bothschaft, dennoch unerwartet. — (Er nähert sich dem Gartenzaun.) Ist er das? — der dort mit dem Grabscheit so emsig in der Erde wühlt? — Es steht ihm wohl an — doch stand das Schwert ihm besser. — O! wie haben Sorge und Alter ihn gekrummet! — Graues Haar — tiefe Furchen auf der Stirn — ist er es auch? — Herz! mein pochend Herz! Ja, er ist's! — (Er ruft.) Ritter Hans von Bonstetten!

Peter (hinter der Scene.) Wer ruft?

Bruno. Ritter Hans von Bonstetten!

Peter. Großer Gott! wer ruft?

Achte Scene.

Peter (stürzt in großer Bewegung auf die Bühne.)

Peter. Pilgersmann! Wer verrieth euch meinen Nahmen?

Bruno. Kennt ihr meine Stimme nicht mehr?

Peter. Gaukelbild! vor achtzehn Jahren hätte ich geschworen, es sey mein treuer Bruno.

Bruno (kniet nieder.) Er ist's.

Peter (auf ihn herabsinkend.) Ha! willkommen Freundesstimme! wie klingst du dem entwöhnten Ohr so süß! Steh' auf, und laß an dieses Herz dich drücken, das noch einmahl jugendlich klopft!

Bruno (in seinen Armen.) Mein guter alter Herr!

Peter. O welch' ein buntes Gewimmel von Bildern erwacht bey deiner Stimme Klang! — wie ist mir — wo bin ich? — Achtzehn lange Jahre hat ein einziger bekannter Ton in einen Traum verwandelt. Ich stehe wieder im Kreis der Meinigen, sehe Brüder und Schwestern um mich her, halte mein liebes Weib in meinen Armen.

Bruno. Wo ist sie? daß ich sie begrüße.

Peter. Ach! ich habe sie begraben! jener Hügel deckt die theuern Überreste. Acht Jahre hat die edle Agnes meiner Hoffnung welke Schattenpflanze hier in dieser Wildniß pflegen helfen.

Bruno. O! daß Gott nicht ihre Tage fristete, bis zum Aufgang einer neuen Sonne!

Peter. Rede! was führt dich hierher?

Bruno. Das kostbare Pfand, euch vom Schicksal anvertraut! es lebt?

Peter. Es lebt.

Bruno. Nun so wapnet euch! auf! auf nach Burgund!

Peter. Starb der Thronen-Räuber?

Bruno. Er stieg mit Fluch beladen hinab zu seinen Vätern.

Peter. So wäre es endlich Zeit? —

Bruno. Hervor zu treten. Noch fließen täglich Thränen der Volksliebe, auf dem Grabe des ermordeten Vaters.

Peter. Wohl auf, Heinrich! deine Stunde ist gekommen. Lebt Mathilde noch?

Bruno. Sie lebt in klösterlicher Einsamkeit. Ihr Mutterherz ahnet nicht, daß noch starke Bande es an diese Welt fesseln.

Peter. Bothe des Himmels! du hast nach langer Dürre, der Hoffnung milden Thau auf

mich herab geträufelt. — So werde ich dich verlassen, traute Einöde — dich verlassen, Grab meines guten Weibes! — Ich danke dir, Gott! daß du zum Heil meines Vaterlandes die wenigen Tage mir gefristet! — Komm Bruno, komm in die Capelle. Dem Ewigen ein Opfer unsrer Herzen! — und dann den Harnisch blank geputzt, der seit achtzehn Jahren rostet. (Er ergreift ihn bey der Hand, und führt ihn in die Capelle.)

Zweyter Act.

(Der Schauplatz bleibt unverändert.)

Erste Scene.

Peter und Bruno (mit Hacken und Spaten; sie graben unter einem Baume ein Loch in die Erde, während der Arbeit schwatzen sie.)

Peter. — Und so ist er immer: treuherzig, rasch zum Guten, voll Kraftgefühl und Durst nach Thaten. —

Bruno. Verlangt ihn nie, euer Schicksal zu wissen?

Peter. O ja, er wird nicht müde zu fragen. Meine Antworten sind Orakelsprüche. Daß er nur mein Pflegesohn war, kommt ihm nicht in den Sinn. Auch lieb' ich ihn wahrlich als mein Kind!

Bruno.

Bruno. Gabt ihr ihm nicht ein zweytes Leben? Ohne euch traf ihn seiner Brüder hartes Loos.

Peter. Zum Klausner bin ich nicht geboren, das hat er mir abgemerkt. Ich erzähle lieber eine Waffenthat als eine Legende. Die Geschichte seines Vaterlandes weiß er besser, als die des heiligen Antonius in der Wüste. Vom kühnen Boso und der verschmitzten Irmengard hört er gern. Er ahnet nicht, wie nah' verwandt —

Bruno. St! mich dünkt, ich höre ein Geräusch. Wenn er uns belauschte —

Peter. Lauschen? Horchen? — Guter Bruno, du kömmst von einem gräflichen Hoflager. Hier in dieser Einöde behorcht man nur Nachtigallen. Auch ist Heinrich fern genug; ich sandte ihn an den See, ein Gericht Fische zu angeln, weil mir bang war, seine Fragen möchten mir das Gefühl durchkreuzen, dem ich bey dieser Arbeit so gern nachhänge. — Genug, Bruno! siehst du den Kasten? Laß uns hinabsteigen und ihn heraufheben, er ist nicht schwer. (Sie steigen in die Grube, und hohlen einen Kasten heraus.) Ha! wie Arbeit und Mäßigkeit den Kräften immer wieder zulegen, was das Alter ver-

zehrt. Wahrlich, Bruno! ich habe vor achtzehn Jahren den Kasten minder leicht gehoben, als heute. — Da steht er nun — ich sehe ihn wieder — und gedenke des letzten Blicks, den ich darauf warf, als ich ihn mit Erde bedeckte — mein Weib stand damahls neben mir — an diesen Baum lehnte sie sich — der Baum ist noch grün — o! — (er sucht sich zu fassen.) Hier ist der Schlüssel — vom Rost zernagt — wir werden das Schloß leichter mit dem Beile öffnen.

(Nach einiger Anstrengung springt der Kasten auf. Peter läßt sein Werkzeug fallen, wendet sich, schlägt beyde Hände vor das Gesicht, und weint laut.)

Bruno. Was ist euch, guter Herr, ihr weint?

Peter. Ach Bruno! mein erster Blick fiel auf das Halsgeschmeide meines guten Weibes. Nimm es weg, und stecke es zu dir.

Bruno (will es wegnehmen und verbergen.)

Peter (wendet sich rasch, und entreißt es ihm.) Nein! nein! ich kann es nicht in fremden Händen sehn! (er drückt es feurig an seine Lippen.) In diesem Geschmeide habe ich sie einst zum Traualtar geführt! in diesem Geschmeide schwur sie mir vor Gottes Antlitz ewige Treue, und hat

ihren Schwur redlich gehalten — bis in den Tod! — Meine holde, treue Agnes! die Kette, die einst deinen Schwanenhals umringelte — (er steckt sie in den Busen.) sie soll nicht wieder von meinem Herzen kommen.

Bruno (trocknet sich die Augen.)

Peter. Du bist bewegt, guter Bruno?

Bruno. Ich gedenke ihrer Wohlthaten. Als ich vor zwanzig Jahren siech darnieder lag, hat ihre Pflege mich erquickt.

Peter. Das war nur ein Mahl vor zwanzig Jahren, und du gedenkst dessen noch mit dankbaren Thränen. Aber ich, dem sie alles war! ich, dem sie selbst jene Hütte zum Pallast umschuf — O, welch ein köstlich Kleinod ist eine wackere Hausfrau! wo sie wirkt und schafft, da verwischen Jahrhunderte nicht die Segensspur! Genug, Bruno! das Vaterland ruft — schweige mein Herz! — Sieh hier, das sind die Windeln, in welchen Heinrich lag, als er auf den Armen meiner Agnes dem Blutbad entschlüpfte. — Das ist der Siegelring des alten Grafen. — Das der Becher mit dem Burgundischen Wappen, aus dem ich fremden Fürsten und Herrn manchen Willkommen zugetrunken. — Da unten liegt mein Harnisch, sammt Helm

und Schwert. Laß sehen, ob ich es noch zu führen vermag. (Er zieht es aus der Scheide, und schwingt es über dem Haupte.) Für Gott und Vaterland! Hier ist noch Kraft.

Bruno. Heinrichs Nahme wird sein Volk besiegen, nicht das Schwert.

Peter. Recht, Bruno! die Söhne finden den Weg zum Throne leicht, wenn überall der Väter Wohlthaten ihn bezeichnen.

Bruno (um sich schauend.) Herr! ich sehe Menschen vom Berge herab kommen.

Peter. Laß uns den Kasten in die Hütte tragen. Sind es die Weiber von der Burg, so nimmt das Fragen kein Ende.

Bruno. Mich dünkt, sie führen einen Greis in ihrer Mitte.

Peter. Vielleicht der alte Ritter Cuno. Ein wackerer Mann, nur ein wenig schwatzhaft. Welche Qual, die Lippen zu bewegen, wenn das Herz bewegt ist. Komm, hilf mir tragen. (Sie tragen den Kasten in die Hütte.)

Zweyte Scene.

Fräulein Elsbeth. Gleich darauf Ritter Cuno und Mutter Gertraud.

Elsbeth (lauschend.) Zwey Männer gingen in die Hütte, und trugen ein Ding, es sah aus wie ein Sarg. Aber Heinrich war nicht dabey.

Cuno (noch hinter der Scene.) Elsbeth!

Elsbeth. Hier, Vater!

Cuno (tritt auf.) Du springst herum, wie ein junges Füllen, das ist nicht sittsam. Du bist funfzehn Jahr alt, mußt anfangen fein züchtig und bedächtig mit kleinen Schritten einher zu wandeln.

Elsbeth. Warum ist denn ein Schritt sittsamer, als ein Sprung?

Gertraud. Einen Ehrensprung beym Tanz, den lasse ich gelten.

Cuno. Auch trägst du den Kopf so hoch und frey; er wackelt dir auf dem Rumpfe, wie eine Thurmfahne.

Gertraud. Und die Augen! die Augen! sie flackern hin und her, wie ein Flämmlein im Zugwind.

Cuno. Und die Hände fahren auf und nieder, wie die Flügel an einer Windmühle.

Gertraud. Und die Haare hängen wild um den Nacken, wie Tannenzweige.

Elsbeth. Der eine mustert mich hier, der andere dort; mein Gott! wie soll ich's denn recht machen?

Cuno. Eine ehrbare Jungfrau muß nicht gehn, sondern trippeln.

Gertraud. Nicht schauen, sondern blinzeln.

Cuno. Die Hände müssen sittsam im Schoose ruhn.

Gertraud. Die Haare nett geringelt fest am Nacken kleben.

Elsbeth (unwillig.) Mutter, laßt euch eine Dirne aus Holz schnitzen.

Gertraud. Böses Kind! bin ich denn aus Holz geschnitzt? In meiner Jugend habe ich manch liebes Mahl bey Ehrengelagen so steif gesessen, daß man mir eine Feder vor den Mund halten mußte, um zu wissen, ob ich lebte.

Elsbeth. Ehrengelage sind keine Freudengelage. Seht das Rothkehlchen da im Busche, wie es hüpft und zwitschert; oben schnattert eine Elster, aber es kehrt sich nicht daran, nicht wahr Vaterchen? — Euch ist ganz warm ge-

worden. (Sie liebkost ihn, und trocknet ihm den Schweiß von der Stirn.)

Cuno. Habe ich dir doch den Berg herab nachkeuchen müssen.

Gertraud. So macht sie's immer; an jedem Dornstrauch läßt sie einen Lappen hängen.

Cuno. Ich weiß auch gar nicht, warum du mich aus meinem Sorgestuhl gezerrt hast?

Elsbeth (klagend.) Mutter Gertraud wollte nicht mitgeh'n, und allein darf ich nicht.

Gertraud. Ja doch, allein! wenn die Biene aus dem Korbe fliegt, sind zehn Schwalben hinter ihr her, um sie wegzuschnappen.

Elsbeth (zerrt Cuno unter den Apfelbaum.) Setzt euch hierher,Väterchen, auf die Rasenbank. So — lehnt euch an den Baum — schlummert — ich will hier noch ein Paar Zweige vorbiegen, daß euch die Sonne nicht treffen kann — (sie ist geschäftig um den Alten, es ihm bequem zu machen.) Nun? ist's hier nicht besser, als in den kalten gewölbten Zimmern der Burg? In dem kahlen ledernen Sorgestuhl? — Jetzt will ich geh'n, und Kräuter zum Sallat für euch pflücken, Kresse, Sauerampf und Löffelkraut. (Sie hüpft fort.)

Dritte Scene.

Ritter Cuno und Mutter Gertraud.

Gertraud. Fräulein Elsbeth! wo lauft ihr hin?

Cuno. Laß sie laufen.

Gertraud. Ganz allein?

Cuno. Die Kinderjahre, Frau Gertraud; wir sind ja auch jung gewesen.

Gertraud. Ey, sie ist kein Kind mehr.

Cuno. Wohl ihr, wenn es ihr noch so vorkommt.

Gertraud. Sie rennt in ihr Verderben.

Cuno. Die wenigen Schritte, wo wäre da Gefahr?

Gertraud. Ein Fehltritt ist genug zum Fall.

Cuno. Hier unten im Thale —

Gertraud. Eben hier unten im Thale! gestrenger Ritter, habt ihr denn nichts gemerkt?

Cuno. Was gemerkt?

Gertraud. Der junge Bube, des frommen Klausners Sohn —

Cuno. Nun?

Gertraud. Sie sieht ihn gern.

Cuno. Ey, ey, Mutterchen, hat sie euch das vertraut?

Gertraud. Hm! so etwas vertrauen die jungen Dirnen nicht. Sie mag es wohl selbst kaum wissen.

Cuno. Nun, woher wißt ihr es denn?

Gertraud. Seht nur, gestrenger Ritter, Fräulein Elsbeth hat das Stillsitzen verlernt. Immer will sie lustwandeln.

Cuno. Nun, wenn es weiter nichts ist.

Gertraud. Aber wohin? — Die Burg liegt frey und offen, gegen Norden ist das schöne Birkengehege, da geht sie nicht; gegen Süden der sanfte Abhang bis zum See hinunter, da geht sie auch nicht: gegen Westen der schöne Hügel, wo die große Linde steht, da geht sie auch nicht. —

Cuno. Nun, wo geht sie denn?

Gertraud. Immer gegen Osten, wo der Felsen am rauhesten ist, und der Hals bey jedem Schritte Gefahr läuft; immer in dieses Thal, wo die Schuhe im Sumpfe stecken bleiben, und die Sonne kaum des Mittags den Thau weglecket.

Cuno. Hm! hm!

Gertraud. Des Morgens beym Erwachen

ist Heinrich ihr erstes Wort; des Abends beym Auskleiden Heinrich ihr letztes.

Cuno (sein Haupt wiegend.) Hm! hm!

Gertraud. Wenn ich etwa ein gutes Süppchen koche, oder ihr habt ein köstlich Stück Wild mit nach Hause gebracht, so heißt es immer: Was meint ihr Mutter? Ein Paar Löffel oder ein Paar Bissen für Heinrich.

Cuno. Hm! hm!

Gertraud. Als euch die Klosterherren neulich den schönen Wein aus Welschland sandten, wo euer Bruder Abt ist, husch hatte sie eine Flasche hinter ihr Bettchen versteckt. — Für wen, Fräulein? — Sie wollte es nicht sagen — aber für wen sonst als für Heinrich?

Cuno. Ey, ey, das ist fast bedenklich.

Gertraud. Ein Blumenstrauß, den er ihr gibt, und wären es Gänseblümlein, kommt nicht von ihrem Busen, bis er verwelkt ist. — Ihren Nahmen schneidet der lose Bube in jede Baumrinde. — Ja, es muß nur vollends heraus — Diesen Morgen haben die gottlosen Kinder — ich schäme mich, es zu sagen —

Cuno. Nun, was haben sie denn gemacht?

Gertraud. Sie haben — ich zittere noch, wenn ich daran denke! —

Cuno. Geschwinde, heraus damit!

Gertraud (mit einem tiefen Seufzer, indem sie ein Kreuz vor sich schlägt.) Sie haben sich geküßt.

Cuno. Geküßt? Ey! ey! das ist zu viel.

Gertraud. Wenn Herr Walther von Blonay das erführe —

Cuno. Ja wohl, Frau Gertraud, er ließe das Mädel sitzen, und das von Rechtswegen.

Gertraud. Mein Rath wäre, wir sperrten sie fein daheim in ihr Kämmerlein.

Cuno. Die Nadel in die Hand —

Gertraud. Und den Spinnrocken —

Cuno. Und eine Heiligen-Legende —

Gertraud. Und ein Gebethbuch.

Cuno. Was unterfängt sich der Bube? ist nicht einmahl Ritterbürtig. Vorlängst wollte ich ihn als Edelknecht auf die Burg nehmen, weil mir sein rasches keckes Wesen wohl gefiel. Ich dachte: der Vater sey ein verkappter Rittersmann, den irgend ein Mißgeschick gezwungen, in diese Einöde zu fliehen. Ich meinte, es sey ein christlich Werk, dem Knaben um Gotteswillen eine ritterliche Erziehung zu geben. Als ich aber den Alten darüber aushohlte, und Beweise seines Standes forderte, da merkte ich

wohl, daß er nur von gemeiner Herkunft ist, und keinen offenen Helm im Wappen führt.

Gertraud. Der Heinrich ist übrigens wohl ein guter Knabe, das kann ich nicht anders sagen.

Cuno. Mag alles seyn, Frau Gertraud, aber er soll mir das Mädel ungeneckt lassen. Ich werde mit dem Bruder Peter ein Wörtchen darüber sprechen; er ist vernünftig und fromm, er wird schon Rath schaffen.

Gertraud. Da kommt der Alte.

Cuno. So laßt uns allein, und seht indessen nach, wo Elsbeth geblieben ist. Verliert sie nicht aus den Augen.

Gertraud. Ja, ja, die Augen sind gesund; aber was hilft's, die Beine wollen nicht mehr fort. (Sie trippelt in den Busch.)

Vierte Scene.

Peter und Cuno.

Cuno. Gott grüße euch, frommer Mann!

Peter. Ich dank' euch, edler Ritter.

Cuno. Ich hätte wohl ein freundlich Wörtchen mit euch zu kosen.

Peter. Redet.

Cuno. Ihr habt einen muntern Buben.

Peter. Er reift zum Manne.

Cuno. Ja, das merk' ich wohl.

Peter. Er fühlt sich.

Cuno. Ein wenig zu früh.

Peter. Wie so?

Cuno. Er läuft meiner Elsbeth nach.

Peter. Ihr scherzt, Ritter.

Cuno. Den Geyer auch. Ritterehre und Weiberzucht sind ein Paar Dinge, mit denen Cuno von Hallwyl nicht scherzt.

Peter. Woher glaubt ihr denn —

Cuno. Hm! es hat sich allerley zugetragen — sie sind so gern beysammen —

Peter. Kinder.

Cuno. Sie tändeln, sie spielen.

Peter. Wie die Kinder.

Cuno. Aber sie küssen sich! Thun die Kinder das auch?

Peter. Nein, das wohl nicht.

Cuno. Und folglich —

Peter. Seyd ihr dessen gewiß?

Cuno. Mutter Gertraud hat es mit ihren leiblichen Augen gesehen.

Peter. Es hat nichts zu bedeuten.

Cuno. Nichts zu bedeuten? Potz Wetter! frommer Bruder! seyd ihr so alt geworden, und wißt noch nicht, was ein Kuß zu bedeuten hat? Wart ihr keusch und züchtig euer Lebenlang, desto besser für euch! aber nehmt mir's nicht übel, es kommt mir vor, als ob der Knabe nicht in eure Fußtapfen treten würde.

Peter. Ich meinte nur —

Cuno. Seyd so gut, und hört, was ich meine. Ich meine, wenn Stroh und Feuer zusammen kommen, so gibt es eine helle Flamme. Darum bitte ich euch, sendet den Buben je eher, je lieber nach Welschland; dort ist Krieg, er kann dem Mayländer als Landsknecht dienen.

Peter (lächelnd.) Mein Heinrich ein Landsknecht?

Cuno. Nun warum denn nicht? Ist er doch kein Edelmann? Besser, er schlägt dort dem Feinde Wunden, als hier einem alten Vater, der, außer seiner Tochter, weder Schätze noch Freude hat.

Peter. Seyd ruhig, edler Ritter, mein Heinrich soll euch keine Wunden schlagen.

Noch heute verlassen wir dieses Thal auf immer.

Cuno. Nicht doch! so war es nicht gemeint.

Peter. Auch ohne diesen Zufall hätten wir, mit Dank für Eure Gastfreundschaft, uns dennoch trennen müssen.

Cuno. Redet ihr im Ernst?

Peter (zuckt die Achseln.) Wir folgen dem Rufe des Schicksals.

Cuno. Wahrlich! frommer Bruder, ihr verkündet mir üble Bothschaft. Eure Gegenwart hat Segen über mein Haus gebracht. Ich lasse euch ungern ziehen. Was ist's, das euch so plötzlich aus diesem ruhigen Thale treibt? Hat irgend einer meiner Untersassen euch geneckt? Das sollt' ihm übel bekommen.

Peter. Nein, edler Herr! Achtzehn Jahre hat hier des Friedens Palme, meine stille Hütte beschattet, das dank' ich euch. So oft es mir an irgend etwas mangelte, wart ihr immer hülfreich bey der Hand. Das werde ich nie vergessen. Besonders als mein armes Weib das schwere Siechthum traf, da stunden Küch und Keller offen; ihr selbst wart Tag und Nacht an ihrem Bette; eure Thränen fielen auf ihr Krankenla-

ger — und endlich auf ihr Grab — das steht in meinem Herzen!. —

Cuno. Ihr macht mich weich, guter Bruder! ihr wißt, ich bin selbst arm, und hätte oft gern mehr gethan.

Peter. Um desto redlicher von euch. Ein Bissen Brod und Herzensfreundlichkeit, sind Wohlthaten, die der Reiche vergebens in seinen Silberkisten sucht. Auch soll es euch, bey Gott! nicht unvergolten bleiben.

Cuno. Habt ihr mir es doch so oft vergolten, durch guten Rath und frommes Gebeth. (Herzlich.) Bleibt bey mir, Bruder Peter! wir sind beyde alt, warum wollt' ihr mich verlassen? Ein alter Baum wurzelt nicht mehr in fremden Boden. Ein Paar alte Menschen muß man nicht trennen, sie hängen sich nicht so leicht wieder an etwas Neues. Gefällt es euch hier unten im Thale nicht länger? Zieht hinauf zu mir auf die Burg.

Peter. Ich kann nicht, ich muß fort.

Cuno. Habt ihr Feinde, die euch verfolgen? Dort oben seyd ihr sicher.

Peter. Mehr als eure Bitten fesselt mich an diese Einöde, meiner Agnes Grab. Aber ich kann nicht bleiben; Liebe und Pflicht — bald,

Herr Ritter, sollt ihr erfahren, was allein vermochte, in das Weltgetümmel mich zurück zu schleudern. —

Cuno. Nun so geleite euch Gott! ihr seyd ein kluger erfahrner Mann, ihr wißt am besten, was euch frommt. Wann brecht ihr auf?

Peter. Noch in dieser Stunde.

Cuno. So bald? Ich wollte euch doch vorher mit Zehrung auf die Reise versehen. Da habe ich diesen Morgen ein feistes Reh erlegt, ich lasse es braten.

Peter. Dank'! wir brauchen wenig.

Fünfte Scene.

Heinrich. Die Vorigen.

Heinrich (mit einigen Fischen.) Vater, die Sonne scheint heute gar zu hell, die Fische wollen nicht anbeißen. Gott grüß' euch, edler Ritter! Ist Fräulein Elsbeth mit euch?

Cuno. Könnte wohl seyn.

Heinrich. Wo? wo? — Da Vater, nehmt die Fische und laßt mich fort.

Peter. Bleib, ich habe mit dir zu reden.

Heinrich. Hat es Eile?

Peter. Allerdings.

Heinrich (verdrüßlich.) Nun, so redet.

Cuno. Ich will euch nicht stören. Auf Wiedersehn, frommer Bruder! Ihr werdet doch nicht ohne Abschiedstrunk von meiner Gränze ziehen?

Peter. Jeder Augenblick Verweilens wäre Hochverrath an meinem Vaterlande.

Cuno. So zieht mit Gott! es thut mir weh. Vergeßt mich auch in der Ferne nicht in eurem Gebeth. — Lebt wohl! — Nein, noch scheiden wir nicht. Ich suche meine Elsbeth, und komme dann hier wieder vorbey. (Er geht ab.)

Sechste Scene.

Peter und Heinrich.

Heinrich. Was plaudert er von Abschiedstrunk und Scheiden?

Peter. Wir müssen fort.

Heinrich (starrt ihn mit großen Augen an.) Vater —

Peter. Nun?

Heinrich. Was kommt euch an?

Peter. Deine Wünsche sind erfüllt.

Heinrich. Welche?

Peter. Du wolltest ja hinaus in die weite Welt.

Heinrich. Und es geschieht?

Peter. Noch heute.

Heinrich. Ihr scherzt, Vater.

Peter. Ich rede ernstlich. Der fremde Pilger brachte mir eine Bothschaft —

Heinrich. Laßt hören, wie lautet sie?

Peter. Mein Vaterland ist zerrüttet — es bedarf meines Armes.

Heinrich. Euer Vaterland? — ich schäme mich, daß ich fragen muß: wo ist euer Vaterland?

Peter. Wir ziehen dahin.

Heinrich (dessen Unruhe sichtbar zunimmt.) Wirklich? — Aber wer sorgt indessen für unsere Wirthschaft?

Peter. Die brauchen wir hinfort nicht mehr.

Heinrich. Die Hütte wird einfallen. Das Gärtchen verwildern —

Peter. Freylich.

Heinrich. Besser wäre es, ich bliebe hier, und hielte alles in Ordnung.

Peter. Wie? du wolltest mich allein ziehen lassen?

Heinrich. Ich bin so jung, zu mir hat euer Vaterland kein Vertrauen.

Peter. Aber ich — ich bedarf eines wackern Knaben, der im Kampfe mir zur Seite stehe, von mir fechten, siegen — sterben lerne —

Heinrich. Sterben?

Peter. Warum nicht? Um zu lernen wird der Mensch geboren, und stirbt, um zu lehren. Im Sterben ist der schwächste Greis des stärksten Jünglings Meister.

Heinrich. Ihr werdet nicht fallen (auf seine Brust deutend.) Hier ist euer Schild.

Peter. Recht, mein Sohn! du siehst, ich kann dich nicht entbehren.

Heinrich. Freylich wohl — ich muß mit euch ziehen — aber wann kehren wir zurück?

Peter. Nie.

Heinrich. Nie? Wie meint ihr das? Die Fehde kann doch nicht ewig dauern. Wir fechten wacker bis der Winter kommt, dann ziehen wir heim, und pflegen der Ruhe unter unserm Strohdach.

Peter. Heinrich, was ist das? ich begreife dich nicht. Noch diesen Morgen schien dir jede Stunde drückend; noch diesen Morgen begehrtest du mit Ungestüm hinaus in's Freye; und nun, da ich dir auf halbem Wege entgegen komme, nun rechnest du mir deinen Gehorsam als ein Opfer an?

Heinrich. Vater, ich weiß selbst nicht — mir ist sonderbar zu Muthe — ich begreife es nicht — Ihr seyd ein kluger Mann, erklärt mir das: warum mir bald die Welt zu enge scheint, und ich dann wieder jene Hütte nicht gegen den Kaiserthron von Trapezunt vertauschen möchte?

Peter. Gewohnheit —

Heinrich. Sey es was es wolle. Ihr müßt mir eine baldige Rückkehr versprechen — oder ich gräme mich zu Tode!

Peter. Ich kann dir nichts versprechen.

Heinrich. Ihr seyd mein guter Vater — ich wollte gern gehorchen — herzlich gern — aber — ich muß es euch nur gerade heraus sagen — das Fräulein Elsbeth ist mir gar zu lieb! —

Peter. Was kümmert dich Fräulein Elsbeth?

Heinrich. Sehr viel. Sie hat, ich weiß

nicht wie, sich in mein Herz genistelt. Wo ich bin, da ist sie mit mir; wo ich gehe, da schwebt sie vor mir her. Im Walde steht sie hinter jedem Baume, und in der Hütte schaut sie aus jedem Winkel. Ich lege mich schlafen, sie setzt sich vor mein Bette; ich erwache, und sie sitzt noch da.

Peter. Die Entfernung wird dich heilen.

Heinrich. Ja, wenn ich nur schon fort wäre! — aber — werdet nur nicht böse, Vater — ich kann nicht fort!

Peter. Heinrich! wenn ich dir nun sage, daß noch eine Person lebt, der die Natur weit gültigere Ansprüche auf dein Herz gab, als dieser Dirne? — Wenn ich dir sage, daß du noch eine Mutter hast?

Heinrich. Ich eine Mutter? Deckt jener Hügel nicht ihr Grab?

Peter. Meine Agnes hat das Leben dir gerettet, aber nicht gegeben. Sie war deiner Kindheit redliche Pflegerinn, doch die, die dich gebar, lebt noch.

Heinrich. Sie lebt noch? — Wer bin ich denn? — Wart ihr vermählt? — Verstießt euer Weib, und nahmt eine andere? — Oder seyd ihr nicht mein Vater?

Peter. Wenn Liebe und Sorge ein Recht auf diesen Titel geben —

Heinrich. Sonst nicht?

Peter. Sonst nicht.

Heinrich. Weh' mir! Ihr raubt mir einen Vater, den ich liebe, und gebt mir eine Mutter, die ich nicht kenne.

Peter. Eile in ihre Arme.

Heinrich. Ich mag nicht. Ich mag keine fremde Mutter! — ich bitte euch um Gotteswillen! bleibt mein Vater! — habe ich doch schon so lange mich daran gewöhnt, euch kindlich zu lieben, und nun soll ich mein ganzes Herz in fremde Hände legen.

Peter. In Mutterhände.

Heinrich. Das klingt wohl schön, aber — (auf's Herz deutend.) es tönt hier nicht wieder. Ich habe meine Mutter nie gekannt; durch welche Wohlthaten hat sie mich gefesselt? Welche Rechte kann sie gegen die eurigen geltend machen?

Peter. Die Rechte der Natur.

Heinrich. Natur, Natur — ich weiß nicht, was das ist. Seyd ihr denn mit der Natur in einen Bund getreten, um mein Herz zu gewinnen? Werde ich meine Mutter mehr lieben

als euch? mehr als Fräulein Elsbeth? — Um Gottes willen! wie bin ich denn auf ein Mahl so zur Waise geworden? — Aus Barmherzigkeit! bleibt mein Vater, oder ich stürze mich in den Strom! —

Peter. Sey getrost! ich will dein Vater bleiben, so lange du mich dafür erkennen magst.

Heinrich. So lang' ich lebe! so lange ein Blutstropfen —

Peter. Wohlan! der Vater darf Gehorsam von dem Sohn fordern. Mache dich bereit zur Abreise. Noch vor Sonnen-Untergang verlassen wir dieses Thal.

Heinrich. Ohne meiner Elsbeth Lebewohl zu sagen?

Peter. Du hast in meinen Vater-Rechten mich bestätiget. Wir haben keinen Augenblick zu verlieren. Bald sollst du erfahren, warum?

(Er geht in die Hütte.)

Siebente Scene.

Heinrich (allein.)

Wie ist mir geschehen? — Es war ja sonst alles so freundlich um mich — nun auf ein Mahl so dunkel — der Felsen kömmt mir höher vor — das Thal enger — die hohen Bäume machen mir zu viel Schatten — ich bin ärgerlich — ich muß weinen — (Pause.) Eine Mutter? — was ist das? — wer sagt mir, was das ist? — ich habe keinen Sinn dafür — und was soll ich bey ihr? — kann sie nicht zu mir kommen? — will sie mich von Fräulein Elsbeth reißen? — das ist nicht der Weg zu meinem Herzen — nein, wahrlich nicht!

(Er bleibt in tiefen Gedanken stehn.)

Achte Scene.

Elsbeth und Heinrich.

Elsbeth (schleicht leise herbey, mit einem Blumenkranze in der Hand, nimmt Heinrich plötzlich den Hut vom Kopfe, und setzt ihm den Kranz auf.)

Heinrich. Ach Elsbeth! liebe Elsbeth!

Elsbeth (setzt Heinrichs Hut auf.) Seh' ich nun aus wie ein Knabe?

Heinrich. Du kannst noch scherzen? und ich bin halb todt.

Elsbeth. Du? laß doch sehn, wie sieht man aus, wenn man halb todt ist? Rothe Backen — klare Augen —

Heinrich. Voll Thränen.

Elsbeth. Thränen? — wahrhaftig, da drängt sich eine hervor — Heinrich, bist du krank?

Heinrich. Wollte Gott!

Elsbeth. Pfuy, über den häßlichen Wunsch!

Heinrich. Schlimm genug, wenn man so häßlich wünschen muß. Ja, wollte Gott! ich wäre krank! so müßte der Vater mich zurück lassen.

Elsbeth. Was redest du da? — geschwind! ehe die beyden Alten mich einhohlen.

Heinrich (schluchzend.) Ich — ach Elsbeth! — (Er nimmt den Kranz vom Kopfe.) Das wird mein Todtenkranz!

Elsbeth. Um Gotteswillen! ängstige mich nicht.

Heinrich. Ich muß fort!

Elsbeth. Wohin?

Heinrich. Fort, in die weite Welt!

Elsbeth. Weswegen?

Heinrich (weinerlich.) Mich herum balgen — die Menschen todtschlagen —

Elsbeth. Was haben sie dir gethan?

Heinrich. Mir? — nichts, gar nichts — meinethalben möchten sie alle leben bis an den jüngsten Tag.

Elsbeth. So laß sie leben und bleib' hier.

Heinrich. Ich darf nicht.

Elsbeth. Aber du kömmst doch bald wieder?

Heinrich. Das ist es eben — ich werde nicht wieder kommen — Elsbeth! — ich werde dich nie wieder sehen! —

Elsbeth. Mich nie wieder sehen! — dann sähe ich dich ja auch nicht wieder?

Heinrich. Ach! das bricht mir das Herz!

Elsbeth. Lieber Heinrich! du machst mir ganz bange — weine nicht — (sie trocknet ihm die Thränen mit der Schürze.) Sieh mich doch an — rede doch vernünftig — wer will denn haben, daß du mich nie wieder sehen sollst?

Heinrich. Mein Vater, und doch nicht mein Vater —

Elsbeth. Redest du im Schlafe?

Heinrich. Eben geht er von mir — eben hat er mir vertraut, daß ich sein Sohn nicht bin.

Elsbeth. Bewahre der Himmel! Heinrich, du wirst doch wohl einen Vater haben?

Heinrich. Das gilt mir gleich. Wenn es dieser nicht seyn soll, so mag ich auch keinen andern.

Elsbeth. Warum nicht? es gibt noch mehr gute Väter in der Welt. Der Meinige zum Beyspiel — wenn er dich zu meinem Bruder aufnähme — das wäre lustig.

Heinrich. Hm! das wäre auch eben nicht sehr lustig. Eine Schwester darf man ja nicht heirathen.

Elsbeth. Willst du mich denn wirklich heirathen?

Heinrich. Freylich! ich habe dich gar zu lieb — viel lieber als du mich.

Elsbeth. Das ist nicht wahr.

Heinrich. Das ist wohl wahr. Sieh' nur, meine Augen sind voll Thränen — mein Herz voll Jammer — und du bist immer ganz wohlgemuth dabey.

Elsbeth. Ich denke, Heinrich, wenn du

mich wirklich recht lieb hast, so recht sehr lieb: so wirst du bald wieder kommen, nicht wahr?

Heinrich. Wenn ich darf.

Elsbeth. Wer wird dich hindern?

Heinrich. Meine Mutter.

Elsbeth. Wer ist deine Mutter?

Heinrich. Was weiß ich! es ist eine Mutter, die ich in meinem Leben nicht gesehen habe.

Elsbeth. Aber gewiß eine gute Frau, wenn sie deine Mutter ist. Sey getrost, Heinrich! da hast du meine Hand, ich will dein Weib werden, und keines andern.

Heinrich. Versprichst du mir das?

Elsbeth. Ich verspreche es dir.

Heinrich. Schwöre.

Elsbeth. Wie soll ich schwören?

Heinrich. Bey deiner Schutzpatroninn.

Elsbeth. Wohlan, ich schwöre dir bey der heiligen Agathe!

Heinrich. Du wirst Herrn Walther von Blonay nicht heirathen?

Elsbeth. Nimmermehr.

Heinrich. Du wirst auf Bothschaft von dem armen Heinrich warten?

Elsbeth. Gewiß! — sey nun auch wieder freundlich.

Heinrich. Ach! das ist alles recht schön und gut; aber wie kann ich freundlich seyn? wir sollen scheiden —

Elsbeth. Wann?

Heinrich. Itzt gleich. Noch vor Sonnenuntergang, sagte der Vater, verlassen wir dieses Thal.

Elsbeth. Was ist das: scheiden? wie machen wir das?

Heinrich. Du gibst mir die Hand — ich schüttele sie herzlich — du siehst mich traurig an — ich weine — du sagst Lebewohl — ich sage auch Lebewohl — und dann geht einer hierhin, der andere dorthin.

Elsbeth. Ach, Heinrich! das ist schwer!

Heinrich. Centnerschwer!

Elsbeth (zärtlich.) Bleib' bey mir!

Heinrich. Ja, wenn du mich vollends bittest —

Elsbeth (sich an ihn schmiegend.) Bleib' bey mir!

Heinrich. Ja, wenn du mir so kömmst — (hastig entschlossen.) Elsbeth! ich bleibe bey dir!

Neunte Scene.

Peter. Die Vorigen.

Heinrich (ihm entgegen.) Vater, ich kann nicht mit euch ziehen! Elsbeth liebt mich — sie bittet — sie weint — mir schwindelt — und — kurz — ich kann nicht mit euch ziehen!

Peter. So werde ich deiner Mutter sagen, sie habe einen lieblosen Sohn geboren.

Heinrich. Sagt, was ihr wollt. Wer diese Heilige an seinem Herzen trägt, ist nicht lieblos.

Peter. Und deine Mutter?

Heinrich. Warum verstieß sie mich.

Peter. Wenn sie nun bis jetzt dich todt glaubte?

Heinrich. So laß sie bey dem Glauben. Hat sie den Verlust doch schon längst verschmerzt.

Peter. Wie? du wolltest der nicht Freude geben, die dir das Leben gab? Der Vogel im Nest zwitschert der Mutter entgegen —

Heinrich. Weil sie einen Wurm im Schnabel trägt, ihm zur Speise. Aber was hat meine Mutter für mich gethan?

Peter. Sie hat für dich gelitten.

Heinrich. Sehnsucht, Liebe, Hoffnung, Verlangen, das ist wahres Leben! All' das gab mir Elsbeth, nur sie ist meine Mutter! Drum will ich bey ihr ausharren, ihr Liebe um Liebe weihen, hoffen als ein Knabe, verlangen als ein Jüngling, und um ihren Besitz kämpfen, als ein Mann!

Peter. Wenn das Herz die Vernunft übertäubt, so gedenke mindestens der Vaterrechte, die du mir freywillig einräumtest. Du mußt mit mir ziehen.

Heinrich. Ihr sagt: du mußt! — Elsbeth sagt nichts — sie sieht mich nur an — und doch kann ich nur ihr gehorchen.

Peter. Fräulein, ich fordre meinen Sohn von euch.

Elsbeth. Werdet ihr ihn mir wieder bringen?

Peter. Ich kann nichts versprechen.

Elsbeth. Zieht allein! sagt seiner Mutter, sie solle hierher kommen, hier werde sie Sohn und Tochter finden.

Heinrich. Ein köstlicher Einfall! ja Vater! zieht allein!

Elsbeth. Euer Heinrich soll indessen an nichts Mangel leiden.

Heinrich. Grüßt meine Mutter!

Elsbeth. Und kommt bald wieder.

Peter. Ich bin euch lästig, wie es scheint. Wohlan, Fräulein! wenn euer Vater nichts dagegen hat.

Elsbeth. Mein Vater ist ein guter frommer Mann.

Peter. Da kommt er. Fragt ihn selbst.

Zehnte Scene.

Cuno. Gertraud. Die Vorigen.

Gertraud. Hab' ich es nicht gesagt? Linker Hand verschwand sie hinter dem Busche, und rechter Hand treffen wir sie wieder.

Cuno. Ey! ey!

Elsbeth (ihm entgegen hüpfend.) Vater, der fromme Bruder Peter will uns verlassen.

Cuno. So höre ich.

Elsbeth. Aber Heinrich muß hier bleiben, nicht wahr?

Cuno. Er muß hier bleiben? und warum?

Elsbeth. Weil ich ihn so lieb habe — fast so lieb, als euch.

Gertraud. Und das sagt sie so offenherzig, wie ein Paternoster. Böses Kind!

Cuno. Elsbeth! hast du aller jungfräulichen Schaam entsagt?

Elsbeth. Wie so, Vater?

Cuno. Du darfst niemand lieben, als deinen Bräutigam, Herrn Walther von Blonay; und auch dem darfst du es nicht einmahl so unverschämt in den Bart sagen.

Elsbeth. Der soll es auch gewiß nicht von mir hören.

Cuno. Heinrich zieht mit seinem Vater, und du bleibst fein zu Hause in deinem Kämmerlein, bis man dich zum Traualtar hohlt.

Heinrich (betrübt.) Hörst du, Elsbeth?

Elsbeth (verstohlen.) Gräme dich nicht; gedenke meines Schwurs.

Heinrich. Ach, gestrenger Ritter! behaltet mich auf eurer Burg als den niedrigsten Knecht. Ich will eure Rosse in die Schwemme reiten, und eure Hunde füttern. Liebe Mutter Gertraud! sprecht doch ein freundlich Wort für mich. Ich will Sperlinge fangen für euren alten

Kater, und euch in den Rücken klopfen, wenn ihr den Steckhusten habt.

Gertraud. Mein alter Kater wird schon ohne dich satt werden.

Cuno. Zieh mit deinem Vater, Heinrich, so ziemt es dem Sohne. Hier ist deines Bleibens nicht.

Peter. Genug, Kinder! meine Stunden sind gezählt. Wir müssen scheiden.

Heinrich. Scheiden? — Hörst du, Elsbeth? —

Elsbeth (weinerlich.) Ich will nichts hören — ich will nicht scheiden —

Cuno. Du mußt! — Gehabt euch wohl, Bruder Peter! Euer Abschied thut mir wehe, doch, wer weiß, wozu es frommt. Die leichtsinnige Dirne macht mir Sorgen. Zieht mit Gott! und gedenkt meiner in eurem Gebeth.

Peter. So oft ich einen Biedermann sehe, gedenke ich eurer Gastfreundschaft. Lebt wohl! (Sie schütteln sich die Hände.) Vergönnet den Kindern auch ein letztes Lebewohl.

Cuno. Nun macht fort! gebt euch die Hände!

Heinrich (schluchzend.) Es wird Ernst — Leb' wohl, Elsbeth!

Elsbeth (auch schluchzend.) Vergiß mein nicht!

Heinrich. Gedenke deines Schwurs!

Elsbeth. Bey der heiligen Agathe!

Heinrich. Wenn du hierher lustwandelst, so rede mit mir, als ob ich noch da wäre.

Elsbeth. Sey immer wacker und liebe mich.

Heinrich. Dort im Garten steht ein Rosenstock, ich habe ihn auf dein Glück gepflanzt, begieße ihn zuweilen.

Elsbeth. Mit meinen Thränen.

Heinrich. Meine Turteltauben schenke ich dir, füttre sie.

Elsbeth. Aus meinem Munde.

Gertraud. Die armen Kinder machen mir das Herz ganz weich.

Cuno. Fort, Elsbeth! nun ist's genug!

Elsbeth (fortwankend und oft zurückschauend.) Leb' wohl!

Heinrich (heftig schluchzend.) Lebe wohl!

Cuno. Gottes Segen auf die Reise!

Gertraud. Mögen die lieben Heiligen euch überall geleiten!

Peter. Geht, geht, mir bricht das Herz!

Elsbeth (schon in der Scene.) Leb' wohl, Heinrich!

Heinrich (ohne um sich zu schauen, mit erstickter Stimme.) Leb' wohl, Elsbeth!

(Cuno, Gertraud und Elsbeth sind verschwunden.)

Peter. Fasse dich, Sohn! sey ein Mann!

Heinrich. Wenn ein Mann nicht weinen darf, so will ich kein Mann seyn.

Elsbeth (kömmt hastig zurück mit einem Blümchen.) Heinrich! lieber Heinrich! Vergiß mein nicht! (Sie reicht ihm das Blümchen, und verschwindet.)

Heinrich (trocknet seine Thränen, und betrachtet das Blümchen.) Hm! — was soll mir die Blume? morgen ist sie verwelkt. (Er steckt sie auf den Hut.) Hätte sie mir lieber ein Tuch gegeben, oder ein Band, das hätte ich höher achten wollen, als die Reliquien vom Kloster Einsiedeln, das hätte ich um den Arm gebunden, oder an die Drathaube geheftet, und so in's dickste Gedränge. Ha, Vater! wenn wir doch nicht unter Freunden bleiben dürfen, so wollte ich, wir wären schon mitten im Gewühl der Feinde.

Peter. Wohlauf, mein Sohn! ergreife den Wanderstab! Die Sonne neigt sich in We-

sten, die Vögel zwitschern das Abendlied, es wird hohe Zeit.

Heinrich. Wenn wir nur die Alpen schon im Rücken hätten: wenn die Burg nur nicht so hoch läge, daß man sie Meilenweit im Gesichte behält.

Peter. Schaue vorwärts. Getrost Heinrich! wenn Zeit und Entfernung in einen Bund treten, so löschen sie Flammenschrift aus Menschenherzen.

Heinrich. Nimmermehr, Vater! führt mich zum heiligen Grabe; sagt mir: auf diesem Steine saß der Engel der Verkündung — und meine Augen werden Elsbeth sitzen sehen.

Peter. Große Dinge harren dein.

Heinrich. Große Dinge haben ihren Mann an mir gefunden, wenn Elsbeth der Preis ist.

Peter. Der Pfad aus dieser Einöde führt dich vielleicht zum Throne.

Heinrich. Ihr scherzt. Und sitzt es denn auf einem Throne sich weicher, als hier unter dem Apfelbaume? Was meint ihr, Vater? Wenn ihr mit eurer Linken nach dem Scepter greifen, oder mit eurer Rechten die gute Agnes aus dem Grabe ziehen dürftet, was würdet ihr thun?

Peter. Jüngling! dein Gefühl ist nur der Liebe Morgenröthe; aber eheliches Glück ist Frühlingssonne am Mittage.

Heinrich. Wohl! — auch mein Mittag wird einst kommen! Elsbeth oder keine!

Peter. Verdiene sie.

Heinrich. Führt mich in die Schlacht! Ruhm oder Tod!

Eilfte Scene.

Bruno (mit einem Bündel auf dem Rücken.) Die Vorigen.

Bruno. Wir sind reisefertig.

Heinrich. Unglücksbothe!

Bruno (lächelnd.) Ich, ein Unglücksbothe? Ha Junker! wenn ihr wüßtet —

Heinrich. Spotte nicht.

Bruno. In diesem Bündel trage ich eine Ritterkleidung für euch.

Heinrich. Für mich? Was soll das heißen? Wer bin ich? Rede!

Peter (unterbrechend.) Das führt uns zu weit. Geduld, mein Sohn, bis auf den Abend.

In der nächsten Herberge soll dein Schicksal dir kund werden.

Heinrich. Nur eine Frage noch vergönnet mir, ehe wir aus diesem Thale scheiden: Begünstigt meine Geburt eine Verbindung mit Elsbeth?

Peter (nach einer Pause.) Nein.

Heinrich. Ich Elender! warum erblickte keiner meiner Voraltern eine Dirne wie Elsbeth! die Liebe hätte ihn zum Ritter geschlagen.

Peter. Auch dir winken der Ehre offene Schranken. Laß uns eilen!

Heinrich. Ach! (sie gehen einige Schritte. Peter bleibt stehn und breitet die Arme nach der Hütte aus.)

Peter. Wie? — So sollte ich dir den Rücken kehren, kleine Hütte, die mich achtzehn Jahre lang friedlich herbergte? — Nicht einmahl ein feuchter Blick des Dankes fiele auf dich zurück? — Pfuy des Schiffbrüchigen, der das Bret gefühllos verbrennen kann, auf welchem er sich an's Ufer rettete. Wie manchen frohen Augenblick haben Liebe, Hoffnung, Frömmigkeit und Ruhe mir hier geschaffen! — Mögen Blitz und Sturm dein morsches Dach verschonen! und es oft noch müde Pilger decken! mögen stets die Turteltauben in den Wipfeln

dieser Tannen girren, und ihre Speise aus dem Gärtchen hohlen, wo hinfort kein Strohmann sie verscheucht. — (Er wendet sich um, und blickt in die Ferne.) Aber ach! wessen Hand wird die Blumen pflegen, die das Grab meiner guten Agnes schmücken? — Agnes! — von deinem Staube mich trennen! — (rasch.) Geh' voran, Bruno, folge ihm Heinrich. Noch einen Augenblick für mein Herz! dann gehöre ich dir und dem Vaterlande.

Bruno. Wohlan, Junker! laßt uns in Gottes Nahmen die Wanderschaft antreten!

Heinrich. Da haben wir's! Bley in den Füßen. Gebt mir einen Stoß in den Rücken, daß ich fort taumle.

Bruno (zieht ein Schwert unter seiner Kutte hervor.) Dieses Schwert ist für euch, Junker!

Heinrich (hastig darnach greifend.) Für mich?

Bruno. Laßt es mich tragen, es möchte euch am Gehen hindern.

Heinrich (reißt es ihm aus der Hand.) Alter Knabe! wenn du müde wirst, lade ich dich selbst auf den Rücken. Ha! Elsbeth! ich habe ein Schwert. (Er geht rasch ab, Bruno folgt ihm.)

Peter (betrachtet eine Zeitlang wehmüthig die Hütte, dann eben so den Apfelbaum, von welchem er

einen Zweig abbricht und auf seinen Hut steckt; dann tritt er an die offene Grube, und schaut mit düsterm Blick hinab; dann wendet er sich gegen das ferne Grab, nach welchem er beyde Hände ausstreckt, und endlich in die Knie sinkt. Nach einem kurzen und stillen Gebeth steht er auf, entfernt sich langsam, schaut oft zurück, und verschwindet endlich hinter den Bäumen.)

Dritter Act.

(Freyer Platz zu Arles, mit Häusern umgeben; im Hintergrunde das Schloß der Grafen von Burgund.) Im Vordergrunde das Haus eines Faßbinders, der, nebst seinem Gesellen, vor der Hausthür beschäftigt ist, Reifen um eine Tonne zu schlagen. Sie lassen oft die Arbeit ruhen, um zu schwatzen.)

Erste Scene.

Meister Benedix und Niklas.

Benedix. Du hast die Welt durchkrochen, Niklas, wo gefällt es dir am besten?

Niklas. Ist doch Arles meine Vaterstadt, und schmeckt daheim ein Trunk Quellwasser besser, als in der Fremde ein köstlicher Wein.

Benedix. Gott sey Dank! wir dürfen nun auch wieder Sonntags einen Schoppen Wein trinken.

Niklas. Ihr wart die Zeit her übel berathen.

Benedix. Ach, Niklas! der liebe Gott hat es wahrlich gut mit dir gemeint, daß er dich nicht früher zurück in die Heimath brachte. Es ging hier alles drunter und drüber.

Niklas. Ich war noch ein Knabe, als der böse Graf Ulrich den frommen Grafen Albrecht erschlug.

Benedix. Brudermord! Hu! (sie arbeiten.)

Niklas. Doch ist der Mörder ruhig auf seinem Bette gestorben?

Benedix. Auf dem Bette ist er gestorben, aber ruhig? (er schüttelt den Kopf.) Konnt' er doch nicht einmahl ruhig schlummern. Der Fürst, der ohne eine gute That zu Bette geht, geht ohne Trost zu Grabe. Wenn ich des Morgens einen Schlag mit dem Hammer that, gleich erschien ein Trabant aus dem Schloße: Meister Benedix, der gestrenge Herr Graf läßt euch das Hammern verbiethen! es stört seinen Morgenschlummer. Hm! murmelt' ich in den Bart: kann er seinem Gewissen das Hammern auch verbiethen? —

Niklas. Wunder, daß er euch nicht gar aus dem Hause jagte.

Benedix. Fast wäre es geschehen: „deine Hütte, sprach er einmahl zu mir, verunstaltet den Schloßplatz" — Gestrenger Herr Graf, antwortete ich: Redlichkeit und Fleiß bewohnen diese Hütte; wollte Gott! man könnte eben das von manchem Pallaste sagen — „ich will dir die Hütte abkaufen," redete er weiter — Ich mag sie nicht verkaufen. Mein Ur-Ur-Großvater hat sie gebaut, mein Vater hat sie renovirt, ich bin darinn geboren und groß gezogen. Mein alter Vater ist blind, und tappt dennoch im Hause herum, ohne Gefahr. Brächte ich ihn aber in ein fremdes Haus, so stieße er sich den Schädel ein. — Was meinst du, Niklas, welche Antwort der gestrenge Herr mir werden ließ? — „Je nun, sagte er, indem er sich den Knebelbart strich: was wäre daran gelegen?" —

Niklas. Der Wüthrich!

Benedix. Kurz, es war um mein Haus geschehen, wenn nicht Gevatter Block der Schreiner ein guter Freund vom Hofnarren gewesen wäre, der brachte es denn wieder in's Gleis.

(Sie arbeiten.)

Niklas. Da war Graf Albrecht, Gott verleih' ihm eine fröhliche Urständ! ganz ein andrer Mann.

Benedix. Wohl war er! immer freundlich und herzensgut. Hier stand er oft und schaute meiner Arbeit zu, und wenn die Sonne brannte, litt er nicht, daß ich die Mütze bey Seite legte. Er hat manch' liebes Mahl aus meinem silbernen Becher getrunken. — Ach, Gott! ich sehe ihn noch, wenn er hier vorbey spatzierte, die kleinen Junker hüpften um ihn her, zogen höflich ihr Barret vor jedem Handwerksmanne, nickten traulich jedem Obstweibe — und wenn ein Bettler ihnen aufstieß, gleich waren die Händchen voll Silberpfennige ausgestreckt. — O! es stößt mir das Herz ab, wenn ich denke, wie sie alle so schmählich in's Gras gebissen!

Niklas. Keiner entwischte?

Benedix. Keiner. Hab' ich doch selbst in jener gräßlichen Mordnacht das Wimmern und Winseln aus den Fenstern der Hofburg vernommen — das Röcheln der Sterbenden — das Wehklagen des Hofgesindes — das Gekreisch der Mutter —

Niklas. Die alte Gräfinn lebt noch?

Benedix. Ihr wäre besser, sie lebte auch

nicht mehr. Sie verschonen, war ärger als Mord. Die hochherzige Frau begrub sich in ein Nonnenkloster. Gemahl und Kinder mag sie vergessen haben, aber den Glanz der Hoheit, den Durst nach Rache, kann sie nicht vergessen, wie man spricht. — Ich glaub's wohl, sie war Mutter — bin ich doch nur Bürger, und wüßte ich einen der Mörder unter diesen Hammer zu bekommen, ich wollte ihn zum Reifen um diese Tonne schlagen. (Er arbeitet heftig darauf los.)

Niklas. Der Knabe, sagt man, den Graf Ulrich hinterließ, ist gut geartet?

Benedix. Er ist ein Knabe. Der Dornbusch trägt keine Pflaumen. So lange Graf Hugo von Werdenberg, der Schirmvoigt, seine Jugend leitet — der ist ein wackerer Ritter —

Niklas (in die Ferne blickend.) Seht doch, Meister, welch' ein Auflauf dort am Thore? —

Benedix. Was geht es uns an? Wird wohl ein Trunkener seyn.

Niklas. Ich sehe Hellebarden flimmern.

Benedix. Hat nichts zu bedeuten. Es ist nicht mehr wie vormahls, wo auch der ehrlichste Mann jedem Trabanten aus dem Wege ging.

Niklas. Das Getöse nimmt überhand — sie kommen näher —

Benedix. Nun, was soll's geben?

Zweyte Scene.

Einige Bürger (rennen über die Bühne, und rufen:) Läutet die Sturmglocke! die Sturmglocke! (Ein anderer Volkshaufen drängt sich herbey, unter ihnen Meister Block.)

Block. Hierher, ihr Bürger von Arles! hierher auf den Schloßplatz! —

Benedix. Gevatter Block, was geht vor?

Block. Gevatter Benedix, laßt alles steh'n und liegen! Gräßliche Dinge! der Tag der Rache ist gekommen!

Das Volk. Rache! Rache!

Benedix Rache? An wem? Weswegen?

Das Volk. Schleppt die Mörder hierher! laßt sie bluten unter den Fenstern des Schlosses!

Benedix. Welche Mörder?

Block. Man hat Pilgrime gefangen, man

man hat den Siegelring des Grafen bey ihnen gefunden —

Ein Anderer. Und den Becher mit dem Burgundischen Wappen.

Benedix. Ha! gerechter Gott! dein Würgengel führte sie nach Arles! wo sind sie?

Block. Man schleppte sie in den Kerker. —

Das Volk. Her mit ihnen! läutet die Sturmglocke!

(Man hört die Sturmglocke läuten. Das Volksgewimmel vermehrt sich mit jedem Augenblicke. Man fragt, man ruft, schreyt, erzählt, tobt, flucht durcheinander.)

Benedix. Heil mir, daß ich diesen Tag erlebe! Siehst du, Niklas, wie diese Menschen noch alle mit heißer Liebe an ihrem ermordeten Herrn hängen? So sprossen Wohlthaten wie Blumen aus dem Grabe des Gerechten. Steig herauf, Graf Albrechts Geist! aus deiner Gruft, und siehe die Blutrache in der Liebe deines Volkes glühen.

(Die Thore des Pallastes öffnen sich.)

Einige Stimmen rufen: Der Schirmvoigt! der Schirmvoigt!

Bayerische Staatsbibliothek München

Dritte Scene.

Graf Hugo von Werdenberg (tritt aus dem Schlosse mitten unter das Volk.)

Hugo. Was habt ihr, Kinder? was geht hier vor?

(Das Volk drängt sich um ihn, ein jeder will erzählen, man vernimmt bloß ein unverständliches Getöse.)

Hugo. Ich verstehe euch nicht. Redet einzeln.

Das Volk. Rede du, Meister Märten!

(Allgemeine Stille.)

Meister Märten (der Ochsenhändler.) Ich war zwey Tagreisen weit in's Land gezogen, und ging meinem Gewerbe nach. Auf der Heimkehr überfiel mich die Nacht in einem Dorfe, eine Stunde von hier. Nachdem ich mein Vieh beschickt hatte, legte ich mich zu andern Fremdlingen auf die Streu. Es war dunkel. Als aber die erste Morgenröthe durch die Fenster schimmerte, erwachte ich, und warf einen Blick auf die Schlummernden. Ein alter Mann in einer Pilgerkutte lag neben mir. Sein Gewand hatte sich verschoben, ich sah, daß er einen Panzer

unter der Kutte trug. Das nahm mich Wunder. Ich betrachtete ihn aufmerksamer, und wurde an seiner Hand einen Siegelring gewahr, der auf ein Haar dem Ringe unsers ermordeten Grafen glich, wie ich ihn oft beschreiben hörte, als er vermißt wurde.

Das Volk. Der Mörder des Grafen Albrecht! er ist gefunden! Rache! Blut!

Hugo. Stille! stille! laßt ihn weiter reden!

M. Märten. Es lief mir eiskalt durch alle Glieder. Doch war ich meiner Sache noch ungewiß, bis ich zu den Füßen des Alten einen großen silbernen Becher gewahr wurde — sie mochten wohl am Abend gezecht haben auf die glückliche Heimkunft. — Als ich den Becher aufhob, siehe da fiel das Burgundische Wappen mir in die Augen.

Das Volk. Genug! genug! führt ihn her!

Hugo. Stille, meine Brüder! laßt euren Mitbürger vollenden!

M. Märten. Schon wollte ich mein Messer zücken, um den grauen Bösewicht zur Hölle zu senden, da schlug er die Augen auf. Neben ihm lagen noch ein rüstiger Jüngling, und

ein anderer Bube in Pilgerstracht. Er weckte sie, sie rafften sich eilig vom Lager, und nahmen wohlgemuth den Weg nach der Stadt. Ich gesellete mich zu ihnen, um sie nicht aus den Augen zu verlieren. Unterwegens fragte mich der Alte dieses und jenes: ob die Bürger noch mit Liebe ihres guten Grafen Albrecht gedächten? ob sie seine Mörder haßten? und was dergleichen mehr war. Auch von euch, Herr Schirmvoigt, zog er Erkundigung ein, und schien sich zu freuen, als er hörte, daß ihr noch lebtet und wohlauf wäret. Als wir nun an's Thor kamen, da rief ich die Trabanten zu Hülfe. Man fand in ihrem Reisesack unter andern verdächtigen Dingen, auch Windeln mit dem Burgundischen Wappen bezeichnet, und den Buchstaben H, unter einer Grafen-Krone. Die haben gewiß einst dem armen kleinen Grafen Heinrich zugehört, dessen unschuldiges Blut der Bösewicht vergossen hat.

Das Volk. Rache! Blut! schleppt sie her!

Hugo. Ihr Bürger von Arles! ein schweres Joch hat euch gedrückt. Ihr wißt, welch' Unheil ein übereiltes Machtwort stiften kann. Seyd langsam zu strafen! untersucht bedächtig!

Entwischen können die Gefangenen euch nicht. Hört sie, und richtet kalt, damit dieser kaum entsühnte Boden nicht abermahls von unschuldigem Blute rauche.

Das Volk. Er hat Recht! — wir wollen sie hören — bald! bald!

Eine Stimme. Schaut auf! da bringen die Trabanten schon den Alten!

Das Volk. Hierher, Trabanten! hierher! in's Blutgericht!

Vierte Scene.

Peter, (von einigen Trabanten begleitet und gebunden, tritt mit heiterer Miene unter das Volk.)

Hugo. Stellt ihn her in uns're Mitte.

Ein Trabant. Er verlangte selbst, vor das Volk gebracht zu werden.

Eine Stimme (im Hintergrunde.) Seht, ob er einen Panzer unter der Kutte trägt?

Einige (welche Petern am nächsten stehn, heben das Pilgergewand auf, und schreyen:) Ja! ja!

Eine Stimme. Schaut nach dem Siegelring an seinem Finger.

Einige (heben ihm die gebundenen Hände empor.) Ja! ja!

Das Volk (schreyt gräßlich.) Haut ihn nieder! zerreißt ihn! steinigt ihn!

(Alles dringt auf den Gefangenen ein.)

Hugo (aus Leibeskräften abwährend.) Trabanten! schützt ihn! zurück! zurück! nur noch wenige Minuten! — hört ihn! ihr Bürger von Arles! wenn ihr mich liebt! — ich beschwöre euch bey der Asche eures ermordeten Grafen!

(Die vernünftigern Bürger vereinigen sich mit Hugo und den Trabanten.)

Zurück! zurück! Er hat sich auf das Volk berufen. Laßt nun hören, was der Frevler vorzubringen wagt.

Hugo. Stille! stille! im Nahmen der Gerechtigkeit! laßt ihre Wage wiegen, und dann ihr Schwert treffen. (Es wird stille.)

(Zu Peter.) Du hast vernommen, welcher schweren Verbrechen du bezüchtigt wirst.

Peter. Vergebens droht ein schimpflicher Tod mir Unschuldigen! Freudenthränen rollen über meine Wangen, und netzen die Bande, die ich mit Ehren trage. Heil mir! zu sehen, wie nach achtzehn Jahren der Bürger Liebe noch immer heiß an meinem guten Grafen Albrecht

hängt. Er war mein Freund, mein Wohlthäter! Fluch seinem Mörder!

Das Volk (murmelt.) Sein Freund? — sein Wohlthäter? —

Peter. Ihr Bürger von Arles! ihr vormahls geliebten Mitbürger! ist keiner unter euch, der mich erkennt?

(Dumpfes Getöse. Alle drängen sich näher, um ihm in's Gesicht zu schauen.)

Peter (sich zu Hugo wendend.) Auch du nicht, mein Waffenbruder?

Hugo (ihn aufmerksam betrachtend.) Wahrlich! mir ist diese Stimme nicht fremd!

Peter. Mein Gott! haben Zeit und Gram meine Züge so entstellt? Ist denn keiner mehr, der Hans von Bonstetten in seiner Heimath willkommen hieße?

Das Volk. Hans von Bonstetten? — er' ist's!

Hugo (in seinen Armen.) Hans von Bonstetten! mein Freund und Waffenbruder! hat das Grab dich wieder ausgespieen? —

Eine Stimme. Ja, ja, ich kenne ihn noch.

Eine Andere. Ich auch.

Eine Dritte. Ein wackerer Mann!

Eine Vierte. Der Busenfreund unsers Grafen!

Das Volk. Löst seine Bande! tragt ihn auf den Händen! tragt ihn zum Grabe seines ermordeten Herrn!

(Die Trabanten entfesseln ihn. Er wirft die Kutte von sich, und steht da in ritterlicher Kleidung.)

Peter (mit Begeisterung.) Ja, zum Grabe meines guten Albrechts! Auf ihr Bürger von Arles! Krönt dort seinen einzigen Sohn zu eurem rechtmäßigen Herrn!

Das Volk. Seinen Sohn! seinen Sohn!

Peter. Bemeistert euren Taumel! hört mich! hört Freundes Stimme! In jener gräßlichen Mordnacht, als das Klirren der Säbel gedungener Mörder, und das Winseln der Sterbenden mich umgab; als mein guter Herr schon blutend vor mir lag, und seine ältern Söhne nur noch röchelten; da rief ich mein Weib, dessen Sorge das jüngste Kind in Windeln anvertrauet war: Agnes! rief ich, rette dein Kleinod! den Siegelring des Grafen zog ich dem Leichnam vom Finger, den silbernen Becher riß ich von der Tafel. Durch eine heimliche Pforte entschlüpften wir in's Freye. In finstrer Nacht, durch Sumpf und Röhrig, durch Dorn und

Disteln, wandelten wir auf ungebahnten Straßen. Die Sonne ging uns nur zum Schrecken auf, denn sie leuchtete unsern Verfolgern. Am Tage bargen wir uns in Kornfeldern, und stillten unsern Hunger mit unreifen Ähren. Gott wachte über euren Fürsten! wir erreichten die Gränze von Burgund. Dort sandte ich unsern einzigen Begleiter, meinen treuen Diener Bruno zurück; er sollte schweigen und harren, bis er mir von bessern Zeiten Bothschaft bringen könne. Am Fuße der Alpen, in einer dürftigen Einsiedlerhütte, verwahrte ich das theure Pfand, das Gott mir anvertraute. Der Säugling ist zum Knaben aufgeblüht. Der Knabe zum wackern Jüngling gereift. Ihr Bürger von Arles! ich bringe ihn euch heute zurück! nehmt ihn, und eurer Zukunft Glück aus meinen Händen!

Das Volk (im frohen Taumel.) Wo — wo — !

Peter. Er ward mit mir in den Kerker geschleppt. Die Hand, die euren Scepter führen soll, ist gebunden.

Das Volk. Fort! fort! er lebt! er lebt! Albrechts Sohn! —

(Das Volk eilt jauchzend von dannen, die Bühne wird plötzlich leer.)

Hugo. Wache ich? — oder träume ich?

Peter. Reiche mir deine Hand, Hugo! Auf diesem Platze sind wir oft mit Händedruck geschieden, wenn wir vom frohen Mahle aus dem Schlosse heimkehrten.

Hugo. Ach! wo sind die schönen Zeiten!

Peter. Sie werden wiederkommen. Mein Heinrich ist ein wackerer Sprößling des alten Burgundschen Stammes. Ich erzog ihn zum Menschen, arm und niedrig; wohl dem Fürsten, der Armuth kennt!

Hugo. Wo blieb deine gute Agnes?

Peter. Trübe mir diese Stunde nicht.

Hugo. Ich verstehe dich.

Das Volk (in der Ferne.) Es lebe Graf Heinrich von Burgund!

Peter. Ha! sie kehren schon zurück! — Freue dich, Hugo! du wirst einen stattlichen Jüngling sehen.

Fünfte Scene.

(Das Volk trägt Heinrich auf den Händen herbey.)

Das Volk. Da ist er! der junge Graf!

— ein Auge, wie sein Vater! — ein Lächeln, wie sein Vater! — es lebe Graf Heinrich!

Einige Stimmen (im Hintergrunde.) Wir wollen ihn auch sehn! wir können ihn nicht sehn! hebt ihn in die Höhe!

Benedix. Stellt ihn da auf meine Tonne!

(Heinrich wird auf die Tonne gehoben. Ein lautes Jubelgeschrey steigt in die Luft:)

Es lebe Graf Heinrich von Burgund!

(Trompeten und Pauken vom Balkon des Schlosses.)

Heinrich (versucht zu reden. Er wendet sich hierhin und dorthin. Er kann nicht sprechen. Thränen stürzen aus seinen Augen.)

Einige Stimmen. Er weint! er weint!

Heinrich (mit erstickter Stimme.) Ihr seht mich zum ersten Mahle und liebt mich schon — diese Liebe verdanke ich meinem guten Vater — sein Segen ruhe auf mir!

Das Volk (hebt die Arme gen Himmel.) Graf Albrechts Segen über seinen guten Sohn!

Heinrich. Kann ich euch nicht werden, was er euch war, — so will ich euch doch lieben, wie er euch liebte — (er hebt Hände und Augen gen Himmel.) Dankt Gott mit mir für meine wunderbare Rettung!

Das ganze Volk (kniet nieder.) Dank dir, Gott!

Eine Weiberstimme (hinter der Scene.) Wo ist er? wo? — wo?

Einige aus dem Volke. Ha! seine Mutter!

Sechste Scene.

Die Gräfinn von Burgund (stürzt auf die Bühne.)

Das Volk (schreyt ihr entgegen.) Euer Sohn! euer Sohn! (und deutet mit dem Finger auf Heinrich.)

(Sie drängt sich durch die Haufen, erblickt ihren Sohn, streckt die Arme nach ihm aus, und sinkt sprachlos in die Knie.)

Heinrich. Meine Mutter!

(Er will herabspringen, das Volk drängt sich herbey, hebt Heinrich von der Tonne und bringt ihn in die Arme seiner Mutter.)

Das Volk. Es lebe Mathilde! es lebe Heinrich!

(Trompeten und Pauken vom Balkon des Schlosses.)

Mathilde. Bin ich noch Mutter? — ist dieser mein Sohn? — du einzig Entronnener!

(Sie betrachtet ihn mit Wohlgefallen.) O! alles in der Welt verlernt sich! alles vergißt sich, nur Mutterliebe nicht.

Heinrich. Gebt mir euren Segen!

Mathilde. Der Segen deines biedern Vaters ruhe auf dir! Einen Fürsten muß sein Volk segnen, nicht seine Mutter.

Heinrich. Ich will die Liebe meines Volks verdienen, und die eurige; bey Gott! ich will!

Mathilde. Ha! so wird zum ersten Mahle meine öde Zelle von mütterlichem Jauchzen wiedertönen! so werde ich nicht mehr vor dem Gekreuzigten um Rache! Rache! flehen! — Dank! — Dank! — O wie gern spricht eine Mutter dieses Wort zum Vater unser aller!

Peter. Gnädige Gräfinn, vergönnet einem alten treuen Diener den Saum eures Gewandes zu küssen.

Mathilde. Ritter Hans von Bonstetten! O wie mag ich euch vergelten! —

Peter. Wehe meinem Herzen, wenn dieses Schauspiel ihm nicht vergalt!

Mathilde. Als ihr mir zum letzten Mahle in jenen Hallen gute Nacht bothet, — wer hätte gedacht, daß der Morgen erst nach acht-

zehn Jahren anbrechen würde! — Wo ist eure brave Agnes?

Peter (nach einer Pause, mit Wehmuth.) Ihr Morgen ist noch nicht angebrochen.

Mathilde. Ich verstehe euch. Wir haben beyde nur noch einen Sohn.

Peter. Graf Heinrich von Burgund, vergönnt, daß ich der Erste sey, der dem neuen Herrn huldige. (Er kniet nieder.)

Heinrich (stürzt in seine Arme.) Beschämet mich nicht. Entzieht mir nicht den süßen Nahmen, von dem mein Herz sich nie entwöhnen wird! nennt mich euren Sohn! schämt euch meiner nicht im Angesicht des Volkes!

Peter (ihn in seine Arme schließend.) Mein Sohn!

Heinrich (mit edler Hitze.) Volk von Burgund! wenn ich einst deine Hoffnungen erfülle, wenn es mir gelingt, dir meinen Vater zu ersetzen, so verdankst du es diesem Manne! Er nahm nichts mit in die Einöde, als was kein Tyrann ihm rauben konnte — seine Tugend! Ihn liebt ich als Knabe, ihn bewundert' ich als Jüngling, ihm werde ich nachstreben als Mann. Er ist nicht der Nächste nach mir, er ist der Erste über mir! was hinfort durch mich euch

Gutes wiederfahren mag, das sind nur aufgeschossene Keime, die er pflanzte. Könnt' ich je vergessen, was er mir war — ist — und bleiben wird! so vergesse Gott meiner ewiglich!

Peter. Aus edlen Keimen edle Früchte ziehen, ist ein geringes Verdienst.

Mathilde. Sohn! was ich von dir seh' und höre, macht mich stolz darauf, dich geboren zu haben.

Siebente Scene.

(Ein Volkshaufe drängt mit Getöse aus dem Schlosse, und schleppt einen gebundenen Knaben zu Heinrichs Füßen.)

Das Volk. Rache! Blutrache!

Heinrich. Was ist das?

Der Knabe. O weh! man hat mich gebunden.

Hugo (tritt hervor.) Wer erkühnte sich, diesen unschuldigen Knaben zu binden? — Gestrenger Graf, ihr werdet die erste Stunde eurer Regierung nicht mit einer Grausamkeit befle-

cken? Dieser Knabe ist Ulrichs Sohn, euer leiblicher Vetter!

Knabe (ängstlich.) Willkommen Vetter!

Hugo. Sein Vater ermordete den eurigen. Doch der Sohn soll nicht tragen die Missethat des Vaters.

Knabe. Tödte mich nicht! ich will dich lieb haben.

Mathilde. Ist das die Brut? — Ha! wie ihr Anblick die Schrecken der Vergangenheit zurück ruft! wie mit Gras bewachsene Gräber sich wieder aufthun, vermoderte Leichname wieder bluten! — Schafft ihn mir aus den Augen, daß der Schmerz mich nicht zu unedler Rache verleite.

Knabe (zu Hugo.) Warum ist sie zornig?

Mathilde (den Knaben wild anschauend.) Diesen frommen Häuchlerblick erbtest du von deinem Vater, dieß verführerische Lächeln um den Mund stahlst du deiner Mutter.

Knabe. Vater und Mutter sind gestorben.

Heinrich. Wer könnte diesen holden Knaben hassen? Bindet ihn los.

Knabe. Ich danke dir, es that so weh'.

Mathilde. Hüthe dich, Sohn! wärme keine Natter in deinem Busen.

Knabe. Ich bin ein frommes Kind.

Mathilde. Deiner Brüder Blut schreyet um Rache!

Heinrich. Rache den Lebendigen! Thränen den Todten! Könnte Blut ihre Gräber öffnen, das meinige sollte fließen. — Komm her zu mir, holder Knabe! wie nennt man dich?

Knabe. Ich heiße Guido.

Heinrich. Willst du mein Bruder seyn?

Knabe. Recht gern. Wie heißest du denn?

Heinrich. Heinrich.

Knabe. Also bist du mein Bruder Heinrich?

Heinrich. Ja, ich schwöre es dir im Angesichte Gottes und meines Volkes!

Peter. So recht, mein Sohn!

Mathilde. O! daß es dich nie gereue!

Knabe (zu Mathilden.) Sey auch nicht mehr zornig. Ich fürchte mich vor dir.

Mathilde. Laß mich! nur die Zeit kann deinen Anblick mich ertragen lehren.

Knabe. Sage mir, Bruder Heinrich, was habe ich ihr gethan?

Heinrich. Sey immer fromm und gut, so gewinnst du ihr Herz.

Knabe. Ja, ich will immer fromm und

gut bleiben. (Er zieht ihn geheimnißvoll bey Seite.) Was meinst du, wenn ich ihr diesen Rosenkranz schenkte?

Heinrich. Wackerer Knabe! (Er hebt ihn auf, und drückt ihn an sich.)

(Das Volk gibt Zeichen der Rührung.)

Peter. Heinrich, ich bin zufrieden mit dir. Du hast dich selbst beherrscht, jetzt erst verdienst du Menschen zu beherrschen.

Heinrich. Noch nicht, mein Vater, ich that nur, was mein Herz geboth.

Hugo (der indessen von einigen alten Bürgern umringt, und mit ihnen im Gespräch begriffen war, tritt zu Heinrich.) Edler Graf! die Bürger von Arles wollen euch nach alter Sitte bewillkommen. Sie geh'n, euch Geschenke zu bringen, wie sie vor Jahrhunderten die ersten Bürger dieser Stadt, dem ersten guten Fürsten reichten. —

Heinrich. War ihr Jauchzen, waren ihre Thränen nicht die köstlichsten Geschenke?

Peter (halb leise.) Verdirb deinem Volke nie eine Freude.

Heinrich. Geht Kinder, und thut, was euch Freude macht.

Das Volk. Fort, Brüder! auf das

Rathhaus! die Geschenke! das alte Herkommen! (Alles verläuft sich.)

Hugo (führt den Knaben in den Pallast.)

Der Knabe (dreht noch ein Mahl den Kopf um.) Kommst du nicht mit, Bruder Heinrich?

Heinrich. Ich folge dir bald, lieber Kleiner.

Achte Scene.

Heinrich, Peter und Mathilde.

Mathilde (steht mit gesenktem Haupte und gefaltenen Händen, starr vor sich hinschauend.)

Heinrich (nähert sich ihr liebevoll.) Worüber sinnt meine gute Mutter?

Mathilde (erwachend.) Ich? — über nichts — alle meine Sinne fesselt der holde Traum. — Nicht einmahl bethen könnt' ich jetzt — es wäre denn, daß diese Thränen dem Schöpfer für ein Dankopfer gälten! — Ich bin nicht krank, und doch so matt — so müde —

Heinrich. Vergönnet, daß ich euch in eure alte Wohnung führe.

Mathilde. Nicht dorthin! mein Sohn!

noch nicht! — Aus jenen Pforten haben die Mörder deine Mutter bey den Haaren geschleppt.

Heinrich. Zieht die Vergangenheit nicht aus ihrer Nacht.

Mathilde. Siehst du das offene Fenster? — ach! dort in jenem Saale! —

Peter. Dort, Frau Gräfinn, wurdet ihr dem edlen Albrecht angetraut.

Mathilde. Dort hab' ich meiner Kinder Blut, an den Wänden verspritzt gesehen!

Heinrich. Ich bitt' euch, Mutter, — einen Schleyer über diese Bilder.

Mathilde. Nein, nicht dorthin! — laß mich mein Sohn! — auch die Freude will Athem schöpfen. Gönne mir Erhohlung! —

(Sie sinkt auf eine steinerne Bank am Thore des Pallastes.)

Heinrich (macht eine Bewegung, ihr zu folgen.)

Peter. Bleib, mein Sohn. Es gibt Augenblicke, wo selbst Liebe lästig wird. Laß diese kurze Frist mich nutzen, um dich zu fragen: Wie ist dir nun zu Sinne?

Heinrich. Wohl, mein Vater!

Peter. Völker-Glück an seinem Herzen tragen, es ist groß und schön! nicht wahr, mein Sohn?

Heinrich. Der Himmel schuf ein Menschenherz zu eng für dieß Gefühl.

Peter. Drum dünkt sich der, ein Wesen höherer Art, zu dem Millionen aufblicken.

Heinrich. Nur Dank von Millionen rechtfertigt diesen Dünkel.

Peter. Ich prophezeihte dir Vergessenheit deiner Jugendgrillen. Hab' ich Wort gehalten?

Heinrich. Nein, mein Vater, ihr habt falsch prophezeiht.

Peter. Wie? — noch immer —

Heinrich. Nun und nimmer! jetzt mehr, als jemahls! Was ein Jugendtraum mir verhieß, hat ein Wunder mir gegeben. Meine Hoffnungen waren thöricht; ein Gott hat sich meiner Thorheit erbarmt! ich trage heute ein anderes Kleid, mein Herz schlägt darunter wie vormahls; ihr nennt mich Graf von Burgund, und ich fühle noch immer, daß ich der arme Heinrich bin.

Peter (warnend.) Jüngling!

Heinrich. Das süße Gefühl, Menschen zu beglücken, ist es untheilbar? Gewinnt es nicht höhern Reitz durch Mittheilung? darf der Fürst nicht Hausvater seyn? muß er es nicht seyn?

um im Kleinen zu lernen, was er im Großen üben soll?

Peter. Er darf und muß.

Heinrich. Der Fürst, der Gatte und Vater ist, — spracht ihr nicht noch gestern so? — hat ein zärteres Gefühl für das Glück seiner Unterthanen; er wird dem Weibe nicht den Geliebten; der Mutter nicht den Sohn entreißen, um ihn in Schlachten zu führen, die vielleicht nur Laune und Übermuth kämpfen. Indessen der Fürst den Frieden mit Sanftmuth einladet, windet die Fürstinn einen Blumenkranz, um den willkommnen Gast zu schmücken.

Peter. Recht, mein Sohn! habe ich denn von dir begehrt, daß du unbeweibt bleiben sollest?

Heinrich. So laßt uns Eilbothen nach Hallwyl senden.

Peter. Warum nach Hallwyl?

Heinrich. Ich habe geschworen: Elsbeth oder keine!

Peter. Was Heinrich schwur —

Heinrich. Das wird der Graf von Burgund halten!

Peter. Es ziemt dir nicht.

Heinrich. Es ziemt nicht — ein heillo-

ses Wort! das Böse ziemt weder dem Fürsten, noch dem Bettler. Aber Schönheit und Tugend krönen, dünkt mich fürstlich.

Peter. Jüngling! du sahst bis jetzt der Dirnen wenige, und liebst in Elsbeth nur das Geschlecht.

Heinrich. So laßt die Töchter des Landes nach Hofe laden; ich will sie alle überschauen, wie ein Blumenbeet: hier eine bunte Tulpe, dort ein duftendes Veilchen; hier eine unschuldige Lilie, dort eine würzreiche Nelke — O! es ist doch alles nichts gegen die Königinn der Blumen, die glühende Rose!

Peter (lächelnd.) Wahrlich, Heinrich! du hast Anlage zum Minnesänger. Aber höre zuvor den Wunsch deines Volkes, den Rath deiner Mutter; befolge jenen, gehorche diesem.

Heinrich (zu Mathildens Füßen.) Versagt mir meine erste Bitte nicht!

Mathilde. Stehe auf, mein Sohn, was begehrst du?

Heinrich. Ihr spracht Segen über euren Sohn — ach! ihr habt auch noch eine Tochter.

Mathilde. Eine Tochter?

Heinrich. In den Schweitzergebirgen haust ein biederer Ritter, sein Geschlecht ist edel und

berühmt; doch die Edelste ihres Geschlechts ist Elsbeth von Hallwyl — meine Geliebte — laßt mich sagen: mein Weib!

Mathilde. Hör' ich recht? du bist vermählt?

Heinrich. Nicht ohne euren Segen. Sprecht ein freundlich Wort, und ich fliehe in die Arme der holden Braut.

Mathilde. Steh' auf, mein Sohn. Was kann ich dir antworten? du bist nicht mehr minderjährig.

Peter. Mein Heinrich weiß, daß ein Sohn in Gegenwart der Mutter nie volljährig ist.

Heinrich. Ich weiß es, und erwarte mein Urtheil.

Mathilde. Ein Fräulein Hallwyl nanntest du?

Heinrich. Diesen Nahmen trägt der Inbegriff alles Guten und Schönen!

Mathilde. Ihr kennt sie, Ritter Bonstetten?

Peter. Ich kenne sie. Ihr mangelt nur die Geburt.

Heinrich. Nie ward ein Geschöpf edler geboren.

Math.

Mathilde. Graf von Burgund! Fürstenherzen sind dem Volke unterthänig.

Heinrich. Ich betrüge mein Volk um eine Mutter, wenn ich eine andere Gattinn wähle.

Mathilde. Du mußt deinen Thron durch glänzende Verbindungen stützen.

Heinrich. Auch ohne Glanz ist die Tugend eine mächtige Stütze.

Mathilde. Die reiche Erbinn von Savoyen —

Heinrich. Redet nicht aus, Mutter —

Mathilde. Sie würde dir eine Grafschaft zum Brautschatz bringen.

Heinrich. Ohne Elsbeth entsage ich auch der, die ich schon besitze.

Mathilde. Sie ist schön und gut.

Heinrich (auf sein Herz deutend.) Hier ist kein Raum mehr für fremde Schönheit und Güte.

Mathilde. Prüfe zuvor dein Herz.

Heinrich. Ein Herz, das im Taumel des Glücks standhaft blieb, ist es nicht schon geprüft?

Mathilde. Harre mindestens ein Jahr.

Heinrich. Ich darf nicht zaudern, ein an=

derer wirbt um ihren Besitz. Ach! wenn es schon zu spät wäre!

Mathilde. Du zerstörst mir liebe Wünsche, raubst mir hohe Aussichten.

Heinrich. Der Purpur ist kein Gewand für häusliche Zufriedenheit; ein Herz ohne Liebe bleibt kalt unter dem Hermelin.

Mathilde. Ritter Bonstetten, sagt redlich, was ihr von der Sache denkt?

Peter. Soll ich als Mensch, oder als Staatsmann sprechen?

Heinrich (springt auf, und hängt sich an ihn.) Laßt den Vater reden!

Peter. Wohlan! ich habe diese junge Pflanzen ihre Wurzeln in einander schlingen seh'n. Ich vermag sie nicht zu trennen.

Heinrich. Dank! Dank! für dieß väterliche Wort. — O! meine Mutter! worauf deutet euer stiller Ernst?

Mathilde (nach einer Pause.) Achtzehn Jahre klösterlicher Einsamkeit haben freylich manchen Schimmer von der Wahrheit mich scheiden gelehrt. Ich kenne die Thränen, die Sehnsucht und Liebe weinen. — Ach! ich kenne sie! — Du hast meinen Stolz besiegt — geh' und gehorche deinem Herzen!

Heinrich (entzückt, umarmt wechselsweise Peter und Mathilde.) Vater! — Mutter! —

Neunte Scene.

Graf Hugo (tritt auf.)

Heinrich (ihm entgegen.) Gut, daß ihr kommt, lieber Graf; ihr habt mein Zutrauen gewonnen —

Hugo. Zu früh, edler junger Herr! Zutrauen ist keine Münze für ein Würfelspiel; man muß es nicht gewinnen, sondern verdienen.

Heinrich. Die Gelegenheit ist schon gefunden. Ich mache euch zu meinem Freywerber.

Hugo. Das wäre allenfalls ein Verdienst um eure künftige Gemahlinn.

Heinrich (gutmüthig scherzend.) Graf Hugo, Ihr seyd doch ein Höfling. Soll ich mich auf euch verlassen, so muß ich selbst mit euch ziehen. Ich selbst! — vortrefflich! — ein zahlreiches Gefolge begleitet den Gesandten von Burgund, ich verliere mich darunter als euer Edelknabe; verstecke mich hinter eure Trabanten; bin Zeuge

von Elsbeths holder Schaam; höre, wie sie den Grafen von Burgund ausschlägt, ihrem Heinrich zu Liebe! wie der Fürstensohn vergebens den Sohn des armen Klausners aus ihrem Herzen verdrängen möchte — ich seh', ich höre das! stürze in ihre Arme, und hasche den Ruf des Schreckens mit einem Kusse von ihren Lippen! — Glücklicher Heinrich! du wirst hoch über alle Fürstensöhne strahlen! denn welcher unter ihnen kann auftreten, und sprechen: mich liebte das Mädchen, nicht meinen Purpur!

Hugo. Noch kann ich nicht errathen —

Heinrich. Ihr sollt alles wissen — und wann reisen wir? morgen in der Frühstunde — nein, die Tage sind heiß — auf den Abend — so bald es kühl wird — oder — jetzt gleich — die Sonne geht unter.

Peter (lächelnd.) Heinrich, es ist hoch am Mittage. Gönne doch zum mindesten deinem Volke diesen Tag.

Heinrich. O der festlichste steht ihm noch bevor! Wenn Elsbeth an meiner Seite durch die Thore von Arles ziehen wird; wenn Alt und Jung mit zurück gehaltenem Athem gafft; wenn die Kinder lächelnd ihre Händchen empor strecken, weil sie einen Engel zu erblicken wähnen;

und die Greise mit frommer Rührung ausrufen: Nun können wir in Frieden zur Grube fahren — O Mutter! Mutter!

(Er sinkt in Mathildens Arme.)

Mathilde. Seliges Gefühl! du verjüngst mich, mein Sohn!

Zehnte Scene.

(Es beginnt ein feyerlicher Marsch. Knaben und Mädchen, weiß gekleidet, erscheinen paarweise; in ihrer Mitte führen sie ein Lamm, mit rothen Bändern geschmückt. Ihnen folgen Jünglinge und junge Dirnen, mit Sträußen und Myrthenkränzen. Einige Greise beschließen den Zug, deren Einer einen silbernen Pokal, mit Goldstücken gefüllt, trägt. Der Zug ordnet sich zu beyden Seiten. Die Musik schweigt. Der Greis mit dem Pokal tritt hervor, und redet Heinrich an:)

Der Greis. Meine Hand zittert, aber vor Freude; mein Auge ist naß, aber es sind Freudenthränen! — Empfanget, edler Graf, nach verjährter Sitte, das kleine Geschenk unserer Stadt. Es ist ein altes Herkommen. Ge-

denkt dabey: daß die Liebe zu unserm Fürsten auch Herkommens unter uns ist.

Heinrich (den Pokal nehmend.) Eure Liebe ist mein väterliches Erbtheil. Was ich nicht erst gewinnen durfte, werde ich wenigstens zu erhalten wissen.

Eine junge Dirne (nähert sich ihm und setzt ihm den Myrthenkranz auf.) Vater des Vaterlandes! gebt uns bald eine Mutter.

Heinrich. Ich danke dir, mein Kind. Ehe noch diese Myrthen verwelken, soll dein guter Wunsch in Erfüllung gehen.

Ein kleines Mädchen (führt ihm das Lamm zu.) Nimm, edler Graf, dieses Lämmchen, das Sinnbild unsrer Unschuld. Noch kann es nur hüpfen und spielen; aber unter deiner Pflege wird es heranwachsen, und einst Milch und Wolle geben.

Heinrich (übergibt das Lamm einem Edelknaben, umarmt gerührt das kleine Mädchen, und schüttet ihm die Goldstücke in die Schürze.) Nimm das, und bring' es deinen Ältern.

Das kleine Mädchen. Ich bin eine Waise.

Heinrich (sie in Mathildens Arme werfend.) So schenk' ich dir eine Mutter! — Knappen!

bringt mir Wein! der Pokal ist leer! Was mein Volk mir gab, floß unter mein Volk zurück. Eure Liebe ist das einzige Geschenk, das ich in meinem Busen verwahre; eure Herzen tauschtet ihr gegen das Meinige. (Der Knappe hat indessen den Pokal voll geschenkt.) Es lebe mein Volk!

(Er trinkt.)

Der Greis (sich die Augen trocknend.) Segen über den wackern jungen Herrn!

Alle. Heil und Segen!

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Act.

(Ein Zimmer in der Burg Hallwyl.)

Erste Scene.

Elsbeth (allein.)

(Sie spinnt. Neben ihr hängt ein Vogel in einem Käficht.)

Bist du endlich des Singens müde, kleiner Schreyer? warum hackst du so an den Stäben? möchtest gern heraus? — Willst auch du mich verlassen, du einziges Geschöpf, dem ich klagen und sagen darf, was mich drückt! — Harre nur, bis Heinrich wiederkehrt — o! er kommt gewiß! — (Sie spinnt, und versucht einige Töne eines Liedes.) Gott weiß, warum ich nicht singen kann; der Hals ist mir nicht rauh, aber zugeschnürt. Ehemahls, wenn ich vom Berge herab

hüpfte, sang ich lauter als du, lieber Hänfling! damit Heinrich schon in der Ferne mich hören sollte. Jetzt ist es immer so stille um mich, daß ich die Todtenuhr in der Wand klopfen höre. — Sie deutet vielleicht auf mein letztes Stündlein — immerhin! — wenn Heinrich ausbleibt — (Sie spinnt und weint.) Aus diesem Flachs soll man mir mein Todtenhemd weben; er ist mit Thränen der Liebe genetzt! —

Zweyte Scene.

Mutter Gertraud (mit einem großen Blumenstrauße.)

Gertraud. Lustig, Fräulein! Alle Noth hat nun ein Ende.

Elsbeth (rasch aufspringend.) Ist Heinrich hier?

Gertraud. Was Heinrich! der mag wallfahrten nach Palästina, und einen Splitter vom heiligen Kreutze hohlen, so hat er Hülfe wider Zahnschmerzen. Nein, hier ist von ganz andern Dingen die Rede! Seht nur den schönen Blumenstrauß, bunt wie ein Specht, und

riecht wie indisch Gewürz. Was meint ihr wohl, von wem ich ihn empfangen?

Elsbeth. Das gilt mir gleich.

Gertraud. Seht doch nur, riecht doch nur.

Elsbeth. Meine Rose ist doch schöner, und duftet lieblicher.

Gertraud. Die verwelkte Rose? ha! ha! ha! ihr habt sie ja in zehn Tagen nicht vom Busen gebracht.

Elsbeth. Aber ich brach sie von dem Stocke, den Heinrich pflanzte.

Gertraud. Was gilt's, ihr werdet bald ein ander Liedlein singen. Juchhey! Fräulein, euer Bräutigam ist hier.

Elsbeth. Ach nein! so bald kömmt er nicht.

Gertraud. Ist er doch im Waffensaale. Euer Vater redet mit ihm. Herr Walther von Blonay sandte mich unterdessen mit diesem Blumenstrauße. — Grüße mir, sprach er, die edle Jungfrau, meine holde Braut. Und da schob er mir ein Goldstück in die Hand, der liebe Herr! — Euer Vater läßt euch wissen, ihr sollt eure besten Kleider anlegen.

Elsbeth. Gute Mutter, quäle mich nicht.

Gertraud. Hat sich was zu quälen. Das arme Kind! hi! hi! hi! es schämt sich.

Elsbeth. Ist der Ritter wirklich hier?

Gertraud. Gewiß und wahrhaftig, warum sollt' ich euch eine vergebliche Freude machen?

Elsbeth. Und ist gekommen, mich zum Weibe zu nehmen?

Gertraud. Je wozu denn sonst?

Elsbeth. Ach nein! nimmermehr!

(Sie lehnt sich an das offene Fenster, und blickt wehmüthig heraus.)

Gertraud. Ich weiß gar nicht, wie ihr mir vorkommt. Ich glaube, die alte Hexe, unten im Dorfe, hat es euch angethan. Das Weib thut großen Schaden an Menschen und Vieh. Die Obrigkeit sollte wachsamer seyn. Ist das nicht ein Jammer, wie das arme Kind sich abzehrt. Die Kleider werden ihr alle zu weit. Ehemahl hüpfte sie immer auf einem Beine, jetzt geht sie kaum auf zweyen. Ehemahls lachte sie immer über Alles, jetzt weint sie über Nichts. Aber nur Geduld, ihr sollt' wohl lachen, wenn ihr den stattlichen Ritter sehen werdet. Er ist dick und fett geworden; ein braunes Gesicht, ein schwarzer Knebelbart, ein feines Wamms, und Reigerfedern auf dem Barret.

Unten im Schloßhofe wimmelt alles, Knappen und Zofen, Rosse und Maulthiere, Kisten und Kasten. Was da für schöne Sachen und Brautgeschenke drinne seyn mögen! der Mund wässert mir, wenn ich nur daran denke! — So hat der Himmel doch endlich mein Gebeth erhört! ich werde den frohen Tag erleben, wo ich mein süßes Fräulein in die Brautkammer führe, und ihr die Haube aufsetze. — Aber, ihr hört mich nicht, wornach schaut ihr so starr in die Ferne?

Elsbeth. Siehst du, liebe Mutter, Heinrichs Hütte unten im Thale? — Ach! sie ist leer!

Gertraud. Was kümmert euch die alte morsche Hütte, denkt lieber an Herrn Walthers schöne Burg.

Elsbeth. Eine Hütte mit Heinrich! — ach! nur eine Hütte mit Heinrich!

Gertraud. Possen, mein Kind, besser ist besser! keinen Tod stirbt die Liebe leichter, als den Hungertod. — Aber was macht ihr denn da? der Vogel wird ja heraus fliegen.

Elsbeth. Das soll er auch. (Sie hat den Käficht geöffnet.) Geh' und suche dein Weibchen.

Gertraud. Wunderliche Dirne! hat sie

das Vöglein nicht gehegt und gepflegt — und nun wandelt ihr plötzlich die Grille an — horch! sie kommen.

Elsbeth. Um Gotteswillen! (Sie entflieht.)

Gertraud. Wohin, Fräulein? wohin? — Doch, sie hat Recht! sie muß zuvor ihren Sonntagsstaat anlegen. Bertha soll ihr die Haare kräuseln. Ein Schleppkleid — ein Bügelrock — eine goldene Kette — dagegen hält sich kein Heinrich, und wäre er auch gleich Kaiser Heinrich der Vogelsteller. (Sie watschelt fort.)

Dritte Scene.

Cuno und Walther von Blonay (im Gespräch begriffen.)

Walther. Wenn ich der schönen Elsbeth nur nicht zu alt scheine.

Cuno. Zu alt? wie meint ihr das?

Walther. Ich bin über die Jahre hinaus, wo man den Weibern Minnelieder vorgurgelt, und sich in ihre Farben kleidet.

Cuno. Meine Elsbeth hat keine Farben. Ein blanker Schild ohne Wappen.

Walther. Ach schlimm! ich war fast noch ein Knabe, als ich mir den gekrönten Löwen in offener Feldschlacht verdiente. Damahls hätte es manche schmucke Dirne gerne gesehen, wenn ich den Löwen sammt der Krone gegen ein Herz vom Pfeil durchstochen vertauscht hätte. Aber jetzt —

Cuno. Nun? jetzt? seyd ihr nicht noch ein rüstiger Kempe?

Walther. Weiß nicht. Der Zug zum heiligen Grabe hat mich mürbe gemacht, die ägyptische Sonne mir Runzeln in's Antlitz gebrannt. Die Saracenen haben mir den linken Arm steif gehauen, und der Hieb über den Schädel hat einen Kahlkopf aus mir gemacht.

Cuno. Laute Zeugen eurer Tapferkeit, der schönste Ritterschmuck!

Walther. Mag seyn für den Vater! aber die Tochter ist keine Amazone.

Cuno. Seyd unbesorgt. Harret allhier ein wenig, ich sende euch Elsbeth her, so mögt ihr in Gottes Nahmen euer Wort anbringen. (Ab.)

Walther (allein.) Muß wohl wahr seyn, was der alte Minnesänger mir vertraute: Tapferkeit verstummt vor Schönheit. Eine Heerde Araber angreifen, ist leichter, als eine hübsche

Dirne ansprechen. — Sie wird kommen — was soll ich ihr sagen? — Als ich zum heiligen Grabe zog, da spielte das kleine Mädchen mit dem Federbusch auf meinem Helm und jetzt — spielt sie mit meinem Herzen — wirft es vielleicht von sich, wie ein zerbrochenes Spielwerk. — Guter Vater! ein glattes Kinn ist den Weibern lieber, als ein glatter Kopf. Wenn ein Arm nicht mehr vermag, sich um ihren Nacken zu schlingen, so fragen sie wenig darnach, ob er von Saracenen steif gehauen worden! — Walther! Walther! hüthe dich! den Fesseln der Ungläubigen bist du entronnen; fällst du hier in Liebesnetze, so hilft der Ablaß dir nichts, den du sauer verdient hast.

Vierte Scene.

Elsbeth. Walther.

Elsbeth (ängstlich.) Gott grüß euch, Herr Ritter! mein Vater schickt mich her.

Walther. So wärt ihr, ohne eures Vaters Geboth, mir wohl nicht entgegen gekommen?

Elsbeth. Warum nicht? Ihr seyd ein alter Freund von unserm Hause.

Walther. Ein alter Freund ist oft willkommener, als ein neuer Liebhaber?

Elsbeth (verlegen.) Ihr müßt das freylich besser verstehen.

Walther. So, so. — Wißt ihr auch, holdes Fräulein, daß ihr seit meinem letzten Besuch um einen halben Kopf gewachsen seyd?

Elsbeth. Und ihr seyd alt geworden, Ritter.

Walther (bey Seite.) So, so, das ist tröstlich. Wo nun den Faden wieder anknüpfen? — (Laut.) Ja, ja, die Zeit nagt auch wohl einen Panzer mürbe. Kommt es mir doch vor, als ob eure holde Munterkeit in den Kinderschuhen stecken geblieben wäre?

Elsbeth. Ach! ich war als Kind so glücklich! —

Walther. Wird eure Zukunft minder lachend seyn?

Elsbeth. Eine alte Zigeunerinn hat mir viel Schönes prophezeiht, aber ich fürchte, sie hat gelogen.

Walther. So, so. — Laßt doch hören, was prophezeihte die Alte?

Elsbeth. Sie sah mir in die Hand, da war Liebe und Freude überall, und der lange Strich soll bedeuten: bis in's späteste Alter.

Walther. Nun, die Liebe hat sich schon gefunden —

Elsbeth. Ja, aber die Freude —

Walther. Ist der Liebe Leibeigene, und dient ihr gern. Ihr wißt, holdes Fräulein, warum ich hier bin?

Elsbeth. Mein Vater hat es mir gesagt.

Walther. Ich wollte, euer Herz hätte es euch gesagt.

Elsbeth. Das wünscht mein Vater auch.

Walther. Ich bin freylich schon ein Vierziger; kann euch nicht durch Jugendreitz gewinnen; auch ist meine Liebe keine Gluth, aber eine immer gleiche Wärme; kein gebrechlich Flittergold, aber ein stark gewebtes Zeug auf Treu und Glauben. Ich brause nicht mehr, weiß nichts von Grillen und Launen, bin morgen, wie heute, ehrlich, ohne Schminke. Mehr weiß ich nicht vorzubringen. Jetzt sagt, wie ihr's meint.

Elsbeth. Ihr seyd ein Biedermann, ich kann euch nicht betrügen.

Walther. Euer frommes Auge spricht

deutlich: Ihr würdet auch den Schelm nicht hintergehn.

Elsbeth. Ist euch eure und meine Ruhe lieb, so nehmt mich nicht zum Weibe.

Walther. Nehmen? Pfuy, ihr sollt euch mir zum Weibe geben.

Elsbeth. Das kann ich nicht.

Walther (bey Seite.) Dacht' ich's doch!

Elsbeth. Mein Vater wird mich zwingen —

Walther. Das soll er nicht.

Elsbeth. Vergebt mir!

Walther. Wodurch habe ich euren Haß verschuldet?

Elsbeth. Ich hasse niemand, am wenigsten euch; ich liebe alle Menschen, und euch vor vielen.

Walther. Und dennoch —

Elsbeth. Ich will in's Kloster geh'n.

Walther. Thut das nicht; denn so wenig ich auch werth seyn mag, so lebt es sich in meiner Burg doch immer besser, als im Kloster.

Elsbeth. Ein Gelübde bindet mich.

Walther. Wem thatet ihr es?

Elsbeth. Der heiligen Agathe.

Walther. Seht mich an: ist das wahr?

Elsbeth (unfähig zu lügen.) Nein, es ist nicht wahr.

Walther. Ein Gelübde mag euch freylich binden, aber nicht an die heilige Agathe. Hab' ich recht, Fräulein?

Elsbeth. Ich flehe um euer Mitleid.

Walther. Ich weiß nicht, wer von uns beyden des Mitleids bedürftiger ist. Lieber hätte ich euch doch dem Heiland gegönnt, als irgend einem neidenswerthen Jüngling. — Mit mir ist's aus! Fahre wohl, mein schöner Traum! statt einer lieben Hausfrau wird niemand als der Burgpfaff um mich seyn; statt dem lustigen Gekreisch meiner Buben und Mädchen, werden die Jagdhunde in ihrem Zwinger heulen. Gute Nacht, Walther! wärst du kein Thor gewesen, in deinen besten Jahren nach dem heiligen Grabe zu wallfahrten, so würdest du auch wohl eine Dirne gefunden haben, die einst dein Grab mit Blumen bestreut hätte. Dir geschieht Recht! warum suchtest du das Glück in Palästina? es wohnt überall bey der Liebe!

Elsbeth. Guter Mann! ich möchte euch so gern glücklich seh'n.

Walther. Ja, wenn es ohne euch geschehen kann, nicht wahr?

Elsbeth. Ich höre meinen Vater; ach! er wird zürnen.

Walther. Hätte ich nur ein Kind! wenn ich auch gleich darüber zürnen müßte.

Fünfte Scene.

Cuno. Die Vorigen.

Cuno (frohes Muthes.) Nun? seyd ihr richtig?

Walther. Vollkommen.

Cuno. Hat das Mädel sich geziert?

Walther. Keineswegs.

Cuno. Das ist brav, Elsbeth. Wie gefällt er dir?

Elsbeth. Sehr gut.

Cuno. Bist du zufrieden?

Elsbeth. Wenn ihr es seyd.

Cuno. Ja doch, ja, liebe Dirne! ich bin so froh, als ob ich selbst Hochzeit machen sollte.

Walther. Das müßt ihr auch.

Cuno. Ich?

Walther. Wenn ihr anders eine Hochzeit hier im Hause feyern wollt.

Cuno. Wie meint ihr das? — ich errathe — ihr gedenkt auf eurer Burg. — Das leide ich nicht! ich bin ein armer Mann, aber zu meiner Elsbeth Ehrentage gebe ich mein letztes Loth Silber her. Der muß hier auf Hallwyl gefeyert werden.

Walther. Ihr seyd irre.

Cuno. Worinn?

Walther. Sie will mich nicht.

Cuno. Was! treibt ihr euren Spott mit mir?

Walther. Das sey ferne.

Cuno. Sagtet ihr nicht eben, es sey alles richtig?

Walther. Daß nichts daraus wird, ist richtig.

Cuno. Sie habe ohne Ziererey —

Walther. Gerade heraus gesagt, daß sie mich nicht lieben könne.

Cuno. Und du — schlägst die Augen nieder?

Elsbeth. Mein Vater —

Cuno. Redet er wahr?

Elsbeth. Zürnet nicht!

Cuno. Böses Kind! werden solche Freyer sich alle Tage melden? du bist eine arme Dirne,

dein glatt Gesicht ist eine karge Mitgift. Auch weißt du wohl, daß ich dich nicht in Sammt und Seide kleiden, von einem Turnier zum andern führen kann, um begafft und angeäugelt zu werden. Du blühst hier im Verborgenen; niemand sieht dich, niemand kennt dich; meiner Freunde sind wenige, denn bey mir wird nicht geschmaußt. Du solltest deiner Schutzpatroninn danken, daß sie dir einen Biedermann zugeführt, der unsere Armuth nicht scheut.

Walther. Keine Überredung, Ritter. Ich sehe es gerne, wenn der Hopfen sich freywillig um die Ulme schlängelt; aber ich mag es nicht leiden, daß man ihn fest bindet.

Cuno. Doch! doch! ein kurzer Zwang, und er gewöhnt sich dann von selbst. — Elsbeth! mache dich bereit: auf Aller Heiligen Tag ist deine Hochzeit mit diesem wackern Manne.

Elsbeth. Vater, ich kann nicht! laßt mich in ein Kloster geh'n.

Cuno. In ein Kloster? ist das dein Ernst?

Elsbeth. O ja, Vater, je eher! je lieber! dort will ich für euch bethen.

Cuno. Was soll mir dein Bethen? wer nicht fromm handeln mag, der bethet. — Ich bin alt und schwach, ich habe keine andere

Stütze, und keine andere Freude, als dich — und mich willst du verlassen? — Als ich am Todtenbette deiner Mutter wimmerte; als ich schluchzend ausrief: wer wird mich nun im Alter pflegen! da schlug der Engel noch ein Mahl die Augen auf, lächelte, deutete auf dich — und verschied.

Elsbeth (weinend an seinem Halse.) Ach mein Vater!

Cuno. Ich vertraute der Verheißung einer Sterbenden. Dich heranwachsen zu sehn, war mein Trost, wenn ich fühlte, daß meine Kräfte abnahmen. Sie wird mich pflegen, dachte ich immer, sie und meine Enkel; wenn das böse Zipperlein mich ergreift, oder die Gicht mir den Arm lähmt, daß ich den Löffel nicht mehr zum Munde führen kann, dann wird sie mich füttern, sie und meine Enkel.

Elsbeth (sich ängstlich an ihn schmiegend.) Vater! lieber Vater!

Cuno. Als mich wegen der Treue an meinen Lehnsherrn, den Grafen von Greyerz, der Kaiser in die Acht erklärte; als meine schönsten Burgen zerstört und geschleift wurden, und ich mein Hab' und Gut verrinnen sah; da dachte ich: wie Gott will! bleibt mir doch meine Els-

beth noch! und findet sie einst einen braven, wohlhabenden Mann, so ziehe ich mit ihr, sie wird es mir auf meine alten Tage an Nichts mangeln lassen. — Armer Greis! sie geht in ein Kloster und bethet, daß die Heiligen dem alten Vater helfen mögen, dem sie selbst nicht helfen mag. — Geh'! geh'! Mutter Gertraud wird mir die Augen zudrücken. (Er weint.)

Elsbeth (außer sich.) Vater! ihr weint? (Sie kehrt sich rasch zu Walthern.) Ritter, ich bin euer Weib!

Walther. Ich sollte von dieser Rührung keinen Vortheil ziehen; aber die Empfindung, die euch in meine Arme führt, ist so fromm und edel, daß ich daraus süße Zuversicht für mein Glück und eure Ruhe schöpfe. Eine solche Tochter — welch' ein trefflich Weib!

Cuno (sie in seine Arme schließend.) Sie ist meine Tochter! — Der Mutter Segen und des Vaters Dank ziehen mit ihr in die neue Wohnung. Wenn Gott frommen Kindern herrlich lohnen will, so macht er sie zu Wohlthätern ihrer Ältern!

Elsbeth. Eure Thräne und das letzte Lächeln meiner Mutter bleibe mir immer gegenwärtig.

Walther.

Walther (einen Ring vom Finger ziehend.) Darf ich diesen Ring der holden Braut —

Cuno. Gib mein Sohn. (Er nimmt den Ring, steckt ihn an Elsbeths zitternde Hand, und vereinigt dann beyder Hände.) Gott segne euch, und lasse euren Stamm in späten Jahrhunderten blüh'n!

Elsbeth (wankt.)

Cuno. Was ist dir? — Mutter Gertraud!

Elsbeth. Ruft nicht — habt Geduld mit mir — gleich ist's vorüber —

Cuno. Echohle dich — geh' in dein Kämmerlein —

(Ein Trompetenstoß hinter der Scene.)

Cuno. Ha! Der Thurmwart stößt in's Horn. Wir bekommen Gäste zum Verlobungsmahl.

Elsbeth. Heute nicht, mein Vater — nur heute nicht! — ich bin außer Stande eure Gäste liebreich zu empfangen.

Walther. Seyd ruhig, holde Braut, euch soll kein Zwang geschehen.

Elsbeth. Mir ist nicht wohl — wirklich nicht! — aber es wird besser werden. (Sie wankt fort, hebt Augen und Hände gen Himmel, und murmelt leise:) Ach Heinrich!

Walther (sieht ihr bedenklich nach, und schüttelt den Kopf.) Ich kann mich meines Glücks nicht freuen.

Cuno. Seyd unbesorgt, und laßt der Braut nur Zeit, Abschied von den Mädchen zu nehmen.

Sechste Scene.

Ein Knappe. Die Vorigen.

Knappe. Unten an der Brücke hält ein Abgesandter des Grafen von Burgund, und begehrt mit euch zu sprechen, gestrenger Ritter.

Cuno. Des Grafen von Burgund? was will der von mir? — ist er vielleicht irre geritten?

Knappe. Er sucht Ritter Cuno von Hallwyl.

Cuno. Und der Nahme des Abgesandten?

Knappe. Graf Hugo von Werdenberg.

Cuno. Unbegreiflich. Laß die Zugbrücke fallen; hilf ihm vom Pferde, und führe ihn her. (Der Knappe geht.) Man spricht nicht viel Gutes vom Grafen von Burgund. War er es nicht, der seinen Bruder Albrecht erschlug?

Walther. Die Sage geht, er sey nicht mehr am Leben.

Cuno. Gleichviel. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme. Auch mit seinem Sohne habe ich nichts zu schaffen.

Walther. Der Abgesandte ist mir wohl bekannt. Wir haben in jüngern Jahren manche Lanze mit einander gebrochen. Eine Bothschaft, die Graf Hugo von Werdenberg übernimmt, kann keine schlimme Bothschaft seyn.

Siebente Scene.

Graf Hugo (mit einem großen Gefolge. Unter demselben Heinrich als Edelknabe, der sich im Gedränge verborgen hält.)

Hugo. Gott grüß euch, Ritter!

Cuno. Seyd willkommen!

Hugo. Ich bitte um ein Nachtlager.

Cuno. So gut ich's habe.

Hugo. Seh' ich recht? ist das nicht Walther von Blenay?

Walther. Er ist's.

Hugo (ihm die Hand schüttelnd.) Lange nicht geseh'n, wie geht es euch?

Walther. Die Sonne scheint in meinen Garten.

Hugo. Glück zu. (Er wendet sich zu Cuno.) Herr Ritter, ich habe eine Bothschaft an euch.

Cuno. Sagt an in Frieden. —

Hugo. Heinrich Graf von Burgund, Herr zu Arles, entbiethet euch seinen freundlichen Gruß, und begehrt eure Tochter, das edle Fräulein Elsbeth von Hallwyl, zu seiner ehelichen Hausfrau.

(Nach einer Pause, in welcher Cuno und Walther sich voller Erstaunen anseh'n, spricht:)

Cuno. Herr Ritter, euer Wort in Ehren, seyd ihr nicht in Irrthum?

Hugo. Keineswegs.

Cuno. Lautet eure Bothschaft wirklich an Cuno von Hallwyl?

Hugo. An Cuno von Hallwyl.

Cuno. An den armen Cuno, dem die Reichsacht Haab und Gut verschlang? und der selbst die letzte Burg, die ihm übrig blieb, von einem Pfaffen zu Lehn trägt?

Hugo. An denselben. Graf Heinrich, mein Herr, begehrt keine andere Mitgift, als das Herz eurer Tochter.

Cuno. Seltsam! bey Gott! wunderseltsam! wie kann euer Graf Verlangen nach einer fremden Dirne tragen, die er nie sah?

Hugo. Sie ist ihm nicht fremd, er sah sie oft.

Cuno. So ist er mit den Schwalben um ihr Fenster geflattert; denn noch nie hat ihr Fuß die Gränze von Hallwyl überschritten.

Hugo. Gleichviel, er kennt und liebt sie.

Cuno. Das thut mir leid. Sagt Eurem Herrn, ich finde mich durch seinen Antrag hoch geehrt; doch die Gewährung seiner Bitte steht nicht mehr in meiner Gewalt, denn meine Tochter ist dieses wackern Mannes verlobte Braut.

Hugo. Ihr erschreckt mich. Ritter Blonay, den Preis der Waffen habt ihr oft über mich errungen, doch blieb ich euch immer hold, den Kranz der Minne aber mißgönn' ich euch.

Walther. Auch habe ich seine Knospen nur gesehen, vielleicht, daß euch die Blüthen besser gedeihen.

Cuno. Was wollt' ihr damit sagen? Setzt ihr ein Mißtrauen in mein Ritterwort? — Nie hat Cuno von Hallwyl seine Zusage gebrochen, und Elsbeth trägt euren Ring an ihrem Finger.

Walther. Dieser Rede versah ich mich zu euch, biedrer Ritter, und danke euch dafür. Hier ist aber nicht die Frage: was euch ziemt, und mir behagt? — Ich geb' euch euer Wort

feyerlich zurück; nur Fräulein Elsbeth darf entscheiden.

Cuno. Gott weiß, wie mein Vaterherz an der Dirne hängt! doch wäre sie hier im Stande, den Edelmuth zu verläugnen, den ich von ihr fordre und erwarte; so würde ich sie von meinem Herzen reißen! — Geh' Knappe, und rufe meine Tochter hierher.

(Ein Knappe geht ab.)

(Zu Hugo.) Herr Ritter, legt mir das nicht übel aus, ihr wißt, was Ehre heischt. Kann ich euren Wunsch auch nicht erfüllen, so seyd ihr doch in meinem Hause herzlich willkommen.

Hugo. Noch entsage ich der Hoffnung nicht.

Walther. Mit Gunst, Herr Ritter, wie alt ist euer Herr?

Hugo. Neunzehn Jahr.

Walther. Glück zu: nur die Jugend pflückt der Liebe Rosen.

Cuno. Gebt Acht, sie werden zwischen euren Lorbeern blüh'n.

Achte Scene.

Elsbeth. Die Vorigen.

Elsbeth. Ihr habt mich rufen lassen, mein Vater?

Cuno. Tritt näher. Hier steht Graf Hugo von Werdenberg.

Elsbeth (verneigt sich sittsam.)

Cuno. Er wirbt um deine Hand, im Nahmen seines Herrn, des Grafen von Burgund.

Elsbeth. Ihr scherzt, Vater.

Hugo. Kein Scherz, mein Fräulein. Vergönnet, daß ich der Erste sey, der die neue Gräfinn von Burgund, als seine künftige Gebietherinn, begrüße.

Elsbeth. Herr Ritter, ihr nehmt mich für ein Kind. Wer ist dieser Graf von Burgund? Kenn' ich ihn? habe ich jemahls von ihm gehört?

Hugo. Er liebt euch warm und redlich.

Elsbeth. Wie kann er mich lieben? hat er mich im Traum geseh'n.

Hugo. Wenn ihr meinen Worten nicht traut, so empfanget hier zum Wahrzeichen diesen Schmuck. Ihn sandte die Gräfinn Mathilde, seine Mutter, für euch, ihre geliebte Schnur.

Elsbeth. Ergötzt euch meine Verlegenheit?

Will mein guter Vater sich eine Lust mit mir machen?

Cuno. Mit nichten, der Antrag ist Ernst; denn mit Hallwyls Tochter scherzt man nicht. Was mir zu sagen Pflicht war, habe ich bereits gesagt; jetzt ist es an dir, rede, wie es dir um's Herz ist.

Elsbeth. Ach Vater! Ihr wißt, daß mein Herz nur an Einem hängt! dieser Eine ist für mich verloren! — Guter Heinrich! soll ich dich nicht besitzen, so reitzt mich auch kein Thron! — Euch zu Liebe, Vater, habe ich mich diesem Manne ergeben, und ich will mein Wort halten. (Sie reicht Walthern die Hand, und kehrt sich darauf zu Hugo.) Herr Ritter, sagt eurem Herrn, Elsbeth von Hallwyl sey verlobt.

Heinrich (aufschreyend.) Sagt es ihm nicht, Ritter! er würde vor Gram sterben!

Elsbeth (um sich schauend und ohnmächtig niedersinkend.) Heinrich!

Cuno und Walther (nach dem Gefolge blickend.) Was war das?

Hugo. Meine Rolle ist aus. Graf Heinrich, nun mögt ihr für euch selbst sprechen.

Heinrich (vor Elsbeth hinstürzend.) Weg mit eurer Grafen-Krone! hier zu Elsbeths Füßen

lege ich sie nieder. Den armen Heinrich liebte sie, den armen Heinrich soll sie wieder erkennen, wenn sie die Augen aufschlägt.

Cuno. Wie ist mir? ist das nicht Heinrich? der Sohn des alten Klausners?

Hugo. Der Sohn des Grafen Albrecht von Burgund, dessen Oheim seinen Vater erschlug, und achtzehn Jahre lang ihm sein väterliches Erbe vorenthielt.

Elsbeth (zu sich kommend.) Heinrich, bist du es?

Heinrich. Gedenke deines Schwur's bey der heiligen Agathe!

Elsbeth. Mein Heinrich!

Heinrich. Meiner Mutter Schmuck hast du verworfen; siehe das Blümchen liegt dazwischen, das du mir beym Abschiede reichtest.

Elsbeth. Bin ich gestorben? und erwache nun im Himmel?

Cuno. Wunderdinge! wo ist Bruder Peter!

Hugo. Er hat sich in den Ritter Hans von Bonstetten verwandelt.

Elsbeth (auf Walthern deutend.) Vater! um Gotteswillen! ich kann dieses Mannes Weib nicht werden.

Walther. Gott bewahre mich, ein solches

Paar zu trennen! bleibt mir hold, edles Fräulein, tragt meinen Ring zum Andenken an einen redlichen Freund.

Heinrich (springt auf, und fällt Walthern um den Hals.) Nehmt alle meine Schätze! nur diesen laßt mir!

Walther. Die Liebe gab ihn euch.

Cuno. Es ist Gottes Finger!

Heinrich und Elsbeth (sich zu Cuno's Füßen werfend.) Euren Segen, Vater!

Cuno (sich gerührt auf sie herabbückend.) Empfanget ihn in dieser Freudenthräne!

Das Gefolge. Es lebe die junge Gräfinn von Burgund.

(Der Vorhang fällt.)

Falsche Schaam.

Ein

Schauspiel

in

vier Aufzügen.

(Erschien 1797.)

Personen:

Hofrath Flachsland.

Die Hofräthinn, seine zweyte Frau.

Minchen, seine Tochter aus der ersten Ehe.

Emmy, seine Pflegetochter.

Hauptmann Erlach.

Herr von Hügel, ein Landedelmann.

Der Vicomte de Maillac, ein Emigrant.

Frelon, sein Bedienter.

Madame Moreau.

Jahn, des Hofraths alter Gärtner.

(Der Schauplatz ist unverändert im Garten des Hofraths. An einer Seite der Bühne läuft eine Hecke hinab, in welcher eine Laube angebracht ist; an der andern stehen zwey hohe in einander verschlungene Lindenbäume, welche eine Rasenbank beschatten.)

Erster Act.

Erste Scene.

Jahn (auf einer Gartenleiter, beschneidet die Hecke, und brummt dabey ein Liedchen in den Bart. Dazwischen schwatzt er:)

Üppige Auswüchse — hier und überall — werden nur nicht überall beschnitten — Ho! ho! wenn ich mit meiner Scheere nur einmahl unter dem Gesindel wirthschaften dürfte, das hier im fetten Lande schmarutzt; knaps! knaps! wie sollten die Köpfe fliegen! (Er singt, dann hält er wieder inne.) Armer Hofrath! sonst war die Freude hier im Garten ein perennirendes Gewächs, sie blühte ohne Pflege lustig in allen Winkeln — jetzt haben sie eine Hecke um meinen guten Herrn gezogen, so dick, daß kein Strahl mehr durchdringen kann. — Ein Sta-

ket von Schnitzwerk — das Wesen wird alle Tage bunter. — Man sieht es ihm auch wohl an, er vergeht wie eine Viola matronalis, an der Insecten nagen.

(Er singt und arbeitet.)

Zweyte Scene.

Emmy (geht mit einem Strickstrumpfe langsam über die Bühne, und sagt im Vorbeygehen:) Guten Morgen, Jahn.

Jahn. Guten Morgen, Herzens-Mamsell. Ey, ey, schon so früh heraus? es ist ein starker Thau gefallen, sie werden sich die Füßchen naß machen.

Emmy. Die Sonne schien mir in's Fenster, und lockte mich herunter.

(Sie geht ab.)

Jahn (ihr nachsehend.) Ein feines Blümlein — und versteckt sich im Grase, wie eine reife Erdbeere. Der Himmel bewahre sie vor naschenden Sperlingen. — Unser Minchen ist auch gut, o ja, recht gut, aber sie rankt sich nur zu

viel an der Frau Stiefmama empor, und da wird es vielleicht bald heißen: sie war gut! —

(Er singt und arbeitet.)

Dritte Scene.

Frelon (tritt auf.)

Frelon. Bon jour, Maître Jean.

Jahn (hält inne, sieht sich um, lächelt höhnisch und fährt fort.)

Frelon (tritt näher, und schreyt:) He da!

Jahn. Was gibts?

Frelon. Ich sage: Bon jour, Maître Jean.

Jahn. Und ich sage: geh' er zum Teufel, ich bin ein ehrlicher alter Mann, mit mir muß man deutsch reden, versteht er mich, Mosje bon jour?

Frelon. Maître Jean brummt immer.

Jahn. Der Guckguck ist Maître Jean — ich heiße Jahn — bleib er mir mit seinem französischen Krimskrams vom Leibe.

Frelon. Jahn! Jahn! so schreyen die Esel.

Jahn. Das höre ich eben.

Frelon. Maître Jean klingt besser.

Jahn. Bey euch ist alles gut, wenn es nur klingt. Geh' er, Musje Klingklang, und laß er mich ungeschoren.

Frelon. Schaafe werden geschoren, aber Bären nicht.

Jahn. Nehme er sich nur in Acht vor den Bärenklauen.

(Er singt und arbeitet.)

Frelon. Maître Jean, avec permission, laß er das Singen bleiben, er hat eine schlechte Stimme.

Jahn. Wer hindert ihn, sich fort zu packen?

Frelon. Mein Herr hat mir befohlen, hier auf ihn zu warten.

Jahn. So stelle er sich dort in die Erbsen, und verscheuch er die Sperlinge, damit er doch auch einmahl in seinem Leben zu etwas nutz wird.

Frelon. Seine Späßchen sind sehr deutsch.

Jahn. Für deutsches Brod mögt ihr auch deutsche Wahrheit hören.

Frelon (sich fächelnd.) Es wird heute ein heißer Tag werden.

Jahn. Im Teiche ist Schlamm, da kann er sich baden.

Frelon. Apropos, der Teich muß fort.

Jahn (auffahrend.) Was?

Frelon. Ich sage, der Teich muß fort.

Jahn (sieht ihn an, lächelt höhnisch, singt und arbeitet.)

Frelon. Laßt nur erst meinen Herrn mit der Tochter vom Hause Hochzeit machen, dann soll hier alles ganz anders werden.

Jahn. Sein Herr? mit Mamsell Minchen?

Frelon. Ja, ja, der Herr Vicomte ist auf gutem Wege zu vergessen, was er seinen erlauchten Ahnen schuldig ist.

Jahn. So? aber Mamsell Minchen wird nicht vergessen, was sie sich selbst schuldig ist.

Frelon. Mon ami, mein Herr ist gewohnt, den Damen die Köpfe zu verrücken.

Jahn. Ja, verrückt müssen sie seyn, wenn sie den um sich dulden.

Frelon. Respekt, Maître Jean, es kostet mich ein Wort, so fällt er bey meinem Herrn in Ungnade.

Jahn. Ey!

Frelon. Überhaupt zweifle ich, daß mein Herr ihn im Dienste behalten wird.

Jahn. So?

Frelon. Was den Küchengarten betrifft, da mag er allenfalls seine Kunst verstehen, aber mon ami, ihm fehlt Geschmack.

Jahn. Wirklich?

Frelon. Die Bäume, die Hecken, die Tulpenflor, das mag in Holland gut genug seyn, aber wir lieben das nicht; wir wollen frappante Büen, Überraschungen, Eremitagen, Grabmähler —

Jahn. Nun bin ich's satt.

Frelon. Er ist alt, mon ami. Er hat wenig Schönes gesehen, il faut lui passer son ignorance. Er mag hier immer als Untergärtner bleiben, aber wir werden einen Franzosen kommen lassen, einen deliciösen Menschen! ah! Maître Jean, da soll er in die Schule gehn.

Jahn. Ich, in die Schule gehn? (Er steigt von der Gartenleiter herab.)

Frelon. Der wird hier das Unterste zu Oberst kehren. Aus dem schlammigten Teiche wird er ein Bad der Diana machen, und aus dem baufälligen Treibhause einen chinesischen Kiosk.

Jahn. Kiosk! Je du verdammter Wind-

beutel! (Er greift nach einer Gießkanne, und fängt an, dem Schwätzer die Beine zu begießen.)

Frelon (herum hüpfend.) Maître Jean! Maître Jean! was soll das heißen?

Jahn. Das Bad der Diana, Musje bonjour.

Frelon. Ich sage ihm, laß er das bleiben.

Jahn. Wenn es ihm nicht gefällt, so krieche er in den Kiosk.

(Er treibt ihn auf der Bühne herum.)

Vierte Scene.

Der Hofrath. Die Vorigen.

Hofrath. Jahn! was machst du?

Jahn. Ich begieße Unkraut.

Hofrath. Weißt du nicht, in wessen Diensten der Mensch ist?

Jahn (halb in den Bart.) O ja, wie der Herr, so der Knecht.

Frelon (indem er sich die Füße mit dem Schnupftuch abtrocknet.) Maître Jean, ist sehr spaßhaft.

Hofrath. Wo ist sein Herr?

Frelon. Vermuthlich noch auf dem Balle.

Hofrath (gezwungen lächelnd.) Bravo! das nenn ich tanzen.

Frelon. Gegen Morgen schickte er mich fort, und befahl mir, hier auf ihn zu warten.

Hofrath (immer in einem nachlässigen, hingeworfenen Tone.) Ohne Zweifel wird der Herr Vicomte meine Frau nach Hause begleiten?

Frelon. Mein Herr weiß zu leben.

Hofrath. Ging es lustig zu?

Frelon. O ja, die Frau Hofräthinn tanzt comme un ange, und Demoiselle Wilhelmine comme un Zephyr.

Hofrath. War die Gesellschaft zahlreich?

Frelon. Die Frau Hofräthinn saßen um Mitternacht in einem Cirkel von beau monde.

Hofrath (seinen Unmuth verbergend.) Wenn sie sich beym Nachhausefahren nur nicht verkältet.

Frelon. Sie hat den Phäton zurück gesandt, der Herr von Hügel offerirte seinen Wagen.

Hofrath. Der Herr von Hügel? ist der in der Stadt? das freut mich.

Frelon. Er kam gestern Abend in gestrecktem Gallop, stürzte sich vom Pferde, und flog auf den Ball. — Ventre saint-gris! Mai-

tre Jean hat mich so eingeweicht, daß ich um Erlaubniß bitten muß, meine chaussure zu wechseln. (Er macht einen luftigen Kratzfuß, und verschwindet.)

Fünfte Scene.

Der Hofrath und Jahn.

Hofrath. Sagt mir doch, Jahn — ich komme eben da unten vom Bassin — warum werden die Bäume mit Blumen-Guirlanden zusammen gekettet?

Jahn. Die Frau Hofräthinn hat es befohlen. Sie läßt mir die Malven und Stockrosen im ganzen Garten plündern.

Hofrath. Was soll's denn geben?

Jahn. Was weiß ich? sie will da ein Ding geben — der Windbeutel, der eben fortging, nannte es auf französisch, Musje Rosat, der Friseur hat es mir übersetzt, es heißt: — ha! ha! ha! — ein tanzendes Frühstück. Die Köche haben die ganze Nacht gearbeitet, und die Jungfern Schocolade gerieben.

Hofrath (mit erzwungener Gleichgültigkeit.) So?

Jahn. Ey, ey, seit ein Paar Jahren ist so viel Geräusch im Garten, daß die Nachtigallen sich ganz weggezogen haben.

Hofrath. Je nun, lieber Alter, wenn nur Zufriedenheit hier immer ihr Nest baut.

Jahn. Ja, ja, Zufriedenheit ist ein liebes Vöglein, zieht aber zuweilen davon, wie die Schwalben.

Hofrath (seufzt und sucht es zu verbergen.)

Jahn. Nehmen sie mir's nicht übel, Herr Hofrath, ich bin ein alter, grauer Diener, der andächtig zugesehen hat, als sie getauft wurden. Sie wuchsen heran, und waren immer gern für sich. Wenn des Nachbars Kinder spielen wollten, so spielten sie wohl zuweilen aus Gefälligkeit mit, aber dann sahen sie gerade so aus als jetzt — nichts für ungut, Sie versteh'n mich wohl.

Hofrath (lächelnd.) Wenn schon des Nachbars Kinder Anspruch auf meine Gefälligkeit machen durften, um so mehr meine liebe Frau.

Jahn. Aber dem Knaben wird oft leicht, was dem Manne blutsauer ankömmt. Das Bäumchen biegt sich, der Baum bricht.

Wenn man so ein viertel Jahrhundert still und ruhig alle Tage den nähmlichen Weg trabt, so macht man am Ende nicht gern mehr Seitensprünge.

Hofrath. Meine Frau ist jung, ich bin schon über die vierzig, und muß daher meine Gefälligkeit verdoppeln. (Mit Wärme.) Auch verdient sie mein ganzes Zutrauen, sie ist eine so gute, brave Frau —

Jahn. Sehr wohl, wenn sie mir nur den schönen Garten zufrieden ließe.

Hofrath. Wie so, Alter? was legt sie dir in den Weg?

Jahn. Ach, lieber Herr Hofrath! der Garten ist mein Paradies. Mein Vater, Gott hab' ihn selig! hat den Garten angelegt, ich bin darin geboren und erzogen, und außer ein Paar Jahren, die ich der Kunst zu Liebe, in Holland zubrachte, habe ich fast keinen Fuß vor die Thür gesetzt. Jedes Obstbäumchen ist von meiner Hand gepfropft, und was meine Arme jetzt kaum umspannen, habe ich als schwache Reiser gekannt. Ich dachte so: da hinten nach der Wiese zu ist ein Grasplätzchen — man wird es eben nicht gewahr — es stehen dort einige Birken

an der Gartenmauer, wo ich des Abends mein Pfeifchen rauche —

Hofrath. Nun?

Jahn. Da dachte ich so: wenn du dem Herrn Hofrath ein gut Wort gibst, so läßt er dich wohl einmahl dahin begraben.

Hofrath. Das soll geschehen, guter Alter.

Jahn. Ja, du lieber Gott! wer weiß, wie lange die Birken noch dort stehen. Die Frau Hofräthinn hat Allerley im Sinne: die Mauer soll niedergerissen, und die Wiese mit jungen Bäumen bepflanzt werden, da will sie krumme Gänge anlegen, ein Stück Kornfeld, einen Musenberg, und was weiß ich! da werden meine Birken wohl im Wege stehn.

Hofrath. Deine Birken soll niemand antasten.

Jahn. Wer wird sich der armen Birken annehmen, wenn nicht einmahl diese Linden verschont bleiben.

Hofrath. Welche Linden?

Jahn (auf die beyden verschlungenen Linden deutend.) Kennen Sie ihre Zöglinge nicht mehr? Sie und Mamsell Philippine pflanzten sie am Geburtstage Ihrer braven Frau Mutter.

Hofrath.

Hofrath. O ich erinnere mich dessen noch sehr wohl.

Jahn. Sie waren damahls beyde noch Kinder, kaum so hoch als dieser Rosenstock, Ihre Mamsell Schwester ein wenig größer. Und als Sie nun die Reiser in die Erde gesteckt hatten, da gaben sie sich über den Reisern die Händchen, und küßten sich, und Ihre Frau Mutter trocknete sich die Augen, und sprach zu mir: Jahn, nimm die Bäumchen in Acht! — Das habe ich redlich gethan, es sind ein Paar stolze Bäume geworden, und nun soll ich sie umhauen? — Nein, das kann ich nicht! die Hand würde mir zittern, wenn ich die Axt an einen dieser Bäume legen sollte.

Hofrath. Wer verlangt denn, daß du sie umhauen sollst?

Jahn. Die Frau Hofräthinn spricht: wenn man dort in der Laube säße, so benähmen die Linden die Aussicht nach dem Dorfe.

Hofrath. Gleichviel, diese Linden soll niemand anrühren. Hörst du, Jahn, ich fordere es von dir.

Jahn. Sehr wohl.

Hofrath. Es ist ja das Einzige, was mich noch an meine gute Schwester erinnert.

Jahn. Leider Ja!

Hofrath. Das wird meine liebe Frau nicht gewußt haben.

Jahn. Wohl möglich. Gestern sprach sie zum ersten Mahle davon. Ich glaube, der luftige Herr Franzos setzt ihr solche Dinge in den Kopf. Er war dabey, und hüpfte und gaukelte um sie her, zertrat mir hier eine Gurke und dort eine Erdbeerstaude. Ich meine, er gilt viel bey der Frau Hofräthinn.

Hofrath (mit verbissener Empfindlichkeit.) Meinst du?

Jahn. Er kommt ihr nicht von der Seite.

Hofrath. Man hält ihn für einen angenehmen Gesellschafter.

Jahn. Schwatzen kann er, das ist wahr, und sein Musje Falettschamber eben so. Der prahlt schon mit Verbindungen —

Hofrath (rasch.) Welche Verbindungen?

Jahn. Ich mag's nicht einmahl nachreden. Noch glaube ich kein Wort von dem ganzen Geschwätz.

Hofrath (bey Seite.) Also schon in den Mäulern der Domestiken. (Er will reden, hält aber an sich.) Genug, Jahn. Ich habe dich in deiner

Arbeit gestört. Ich konnte nicht schlafen, und glaubte der Erste im Garten zu seyn.

Jahn. Der Erste? O nein, Mamsell Emmy ist schon seit einer halben Stunde hier.

Hofrath. Emmy? wo ist sie?

Jahn. Dort sitzt sie und strickt, dort an der Rosenhecke.

Hofrath (in die Ferne rufend.) Guten Morgen, Emmy!

Sechste Scene.

Emmy. Die Vorigen.

Jahn (rückt während dieser Scene mit seiner Heckenarbeit weiter hinab, und verschwindet bald ganz im Hintergrunde.)

Emmy. Guten Morgen, lieber Vater, ich wußte nicht, daß Sie schon aufgestanden wären.

Hofrath. Es ging mir eben so mit dir. Ich hätte mir das Schleichen vor deiner Kammerthür ersparen können. — Was gibst du mir, wenn ich dir eine frohe Bothschaft verkündige?

Emmy. Geben? Sie scherzen. Ihnen geben, hieße doch nur zurückgeben, denn habe ich nicht alles von ihnen?

Hofrath. Von mir? Mit nichten, mein Kind! du verdankst mir nichts, als das Dach, unter welchem du wohnst; alles übrige bezahlt mein wunderlicher Freund bey Heller und Pfennig mit seiner kargen Besoldung.

Emmy. Kann er auch Ihre väterliche Liebe bezahlen?

Hofrath. Die vergiltst du mir reichlich. Du gewöhnst mich immer an den süßen Gedanken, daß ich zwey Töchter besitze. Wahrlich! fast möchte ich eifersüchtig werden, wenn ich daran denke, daß ich meine schönsten Rechte auf dein Herz heute theilen muß.

Emmy. Heute?

Hofrath. Erlach wird kommen.

Emmy. Wird kommen? heute? mein Retter! mein edler Wohlthäter! Endlich nach acht Jahren! — Aber gewiß lieber Vater! wird er kommen?

Hofrath. So schreibt er, wie gewöhnlich in drey lakonischen Zeilen. Die Nachricht hat mich überrascht, denn beym Anfange eines Feld=

zugs pflegt Erlach sonst keine Besuche abzustatten.

Emmy. Kaum erinnere ich mich noch seiner Gestalt. O, wäre er doch schon hier! ich will ihm entgegen! welche Straße muß er kommen?

Hofrath. Weiß ich das? mein guter Erlach pflegt selten Ort oder Datum über seine Briefe zu setzen. Hier lies: „Beyliegend empfängst du das Kostgeld für Emmy, und künftigen Dienstag mich selbst." — Das ist es alles.

Emmy. Freylich nur ein Paar Worte, aber sie sind mit einer Wohlthat gestämpelt. Wo nähme er die Zeit her zu schreiben; er muß handeln, nicht wahr lieber Vater? er hält die Stunde für verloren, der er keine gute That mit in die Ewigkeit gibt.

Hofrath. Die sanfte Emmy geräth in Feuer! das gefällt mir.

Emmy. O! als er die arme Emmy unter dem Schutthaufen hervor zog — als er seinen halben Sold mit ihr theilte — ich muß weinen, so oft ich daran denke — er hat mein ganzes Herz!

Hofrath. Und verdient es. Möchte es dir

doch gelingen, liebes Mädchen, seinen Weiberhaß zu vertilgen. Und wahrhaftig, je mehr ich dich betrachte, je vernünftiger, je wahrscheinlicher kommt mir die Hoffnung vor — was meinst du Emmy? den Mann kennst du schon; die Gestalt allein hast du vergessen, aber auch die ist edel.

Emmy. Und wäre er so häßlich als jener schlummernde Dichter, den eine Königinn im Vorbeygehn küßte. Jener sagte nur viel Schönes, Erlach thut es.

Hofrath. Deine Dankbarkeit nimmt einen so hohen Schwung, daß ihre Fittiche bereits die Regionen der Liebe zu berühren scheinen.

Emmy. Was ist denn die Liebe, wenn sie nicht Hang zum Guten und Schönen ist?

Hofrath. Du wärest also nicht abgeneigt? du gibst mir Vollmacht ein wenig zu kuppeln?

Emmy. Sie scherzen lieber Vater, und wollen sich an meiner Verlegenheit ergötzen. Aber wissen Sie auch, daß ihr Scherz eine romantische Schwärmerey nähren könnte, die schon lange in meinem Köpfchen gespuckt hat?

Hofrath. Nun, meine liebe, kleine Amerikanerinn, laß doch hören.

Emmy. Wenn ich an schönen Abenden mich

aus Ihrem frohen Cirkel, allein in die dunkle Buchen-Allee stahl, dann baute ich Luftschlösser, wie ich einst meinem Wohlthäter vergelten, seine alten Tage erheitern — doch ich bin wohl recht eine Närrinn mit meiner Schwatzhaftigkeit. Zum Glück sehe ich da eben unsere Ballgäste nach Hause kommen. Lieber Vater, Sie haben meine Seele unverschleyert gesehen, aber die geputzten Herrn dort, sollen mich nicht im Negligée überraschen. (Sie läuft fort.)

Hofrath. Kommen sie endlich? — aber nicht zu mir! — ein dejeuné dansant lockte sie heim!

Siebente Scene.

Minchen. Herr von Hügel. Der Hofrath.

Minchen. Guten MorgenVäterchen! ich möchte lieber sagen: gute Nacht! und mich auf's Ohr legen.

Hofrath. Bist du müde?

Minchen. Zum Sterben.

Hofrath. Herr von Hügel, ich freue mich

um so mehr, meinen lieben Gutsnachbar bey mir zu seh'n, da ich ihn um diese Jahreszeit kaum erwarten durfte.

Hügel. Sie haben recht, Herr Hofrath, es gibt im Frühling auf dem Lande so manche Beschäftigung, so manchen Genuß —

Minchen. Und nun sollen wir Ihnen wohl ein Compliment machen, daß Sie alles im Stiche ließen, um mit mir eine Angloise zu tanzen?

Hügel. Wenn meine Gesellschaft einigen Werth hätte, so würde ich mir schmeicheln es verdient zu haben.

Minchen. Übertriebene Bescheidenheit ist auch Eitelkeit. Sie sollen wissen, Vaterchen, daß dieser junge Herr, der bis jetzt immer im Winkel stand und zusah, wenn andere Leute herumhüpften, endlich gestern auf meinen hohen Befehl den kühnen Entschluß faßte, sich mit mir im letzten Paare zu einer Angloise zu stellen, unter der Bedingung, bloß hinauf zu figuriren, und oben wieder abzutreten, wenn die Touren ihm zu schwer vorkommen sollten. — Ich erwartete also nichts Geringeres, als einen völligen Naturalisten, der sich wie Bley an meinen Armen hängen, und in der Chaine Con-

fusion machen wird; statt dessen fliegt er mit mir durch die Reihen, als sey er ein Schüler des großen Vestris. Je, mein Herr, warum stellten sie sich denn bis jetzt an, als ob sie lahm wären?

Hügel. Ich tanzte nie an öffentlichen Orten — die Herren Städter machen sich gerne lustig über uns Landjunker —

Hofrath. Falsche Schaam war immer der einzige Fehler, den ich an meinem jungen Freunde kannte.

Minchen. Das ist noch nicht alles, Váterchen. Bey Tafel sitze ich neben ihm, ich schenke ihm fleißig ein, und bin recht freundlich gegen ihn. Gott weiß, ob der Wein oder meine Freundlichkeit ihn begeisterten, kurz, der stumme Herr von Hügel wird gesprächig, und spricht so vernünftig, und erzählt so interessant, daß ich fast vergaß, ich sey im Tempel der Thorheit. Aber um's Himmelswillen! mein Herr, warum sind sie denn sonst immer so wortkarg?

Hügel. Weil ich in großen Gesellschaften leicht etwas Dummes sage.

Minchen. Ey dafür hat man ja eben große Gesellschaften, daß ein jeder seine Albernheiten auskramen darf. Was im kleinern Cirkel Be=

scheidenheit ist, wäre in der großen Welt falsche Schaam; das Kleid muß dort glänzen, und das Geschwätz tönen; zu Hause fordert man von dem Kleide Wärme und von der Rede Gewicht.

Hofrath (der sich schon einige Mahl unruhig umgesehen.) Wo hast du deine Mutter gelassen?

Minchen. Sie vermuthete Sie noch im Bett, und eilte nach Ihrem Schlafzimmer, um Sie durch einen Kuß zu wecken.

Hofrath. War sie allein?

Minchen. Allein? ja doch! als ob man den Herrn Vicomte de Maillac loswerden könnte, ohne ihm zu sagen: geh'n sie zum Henker!

Hofrath. Er war also bey ihr?

Minchen. Bey ihr nicht eigenlich, sondern hinter ihr. Wenn sie oben den Papa nicht finden, so werden sie wohl auch herunter in den Garten kommen.

Hügel. Ganz recht, da kommen sie schon.

(Des Hofraths Gesicht heitert sich auf, er eilt seiner Frau entgegen.)

Achte Scene.

Die Hofräthinn. Der Vicomte de Maillac. Die Vorigen.

Maillac. Herr Hofrath, nous voilà.

Hofrath. Guten Morgen liebes Weibchen, hast du dich gut amusirt?

Hofräthinn. So ziemlich lieber Mann! ich fand dort ein Paar Jugend-Freundinnen, die ich seit einer Ewigkeit nicht gesehen hatte. Wir lachten und plauderten. Sie lassen dich grüßen, und bitten, du sollst nicht bös seyn, daß sie mich so lange aufgehalten.

Hofrath. Böse? — Was dir Freude gewährt, macht mich froh.

Maillac. Bravo Herr Hofrath! Vivent les maris raisonnables!

Hofräthinn. Hast du mich auch vermißt, lieber Mann?

Hofrath. Mein Herz vermißt dich immer.

Maillac. Sehr galant! eine echt französische Tournüre.

Hofräthinn. Dafür bleibe ich auch heute den ganzen Tag bey dir. Ich habe ein Paar Dutzend Personen eingeladen, dort in der Allee

wollen wir frühstücken, und uns einbilden, wir wären in Pyrmont.

Maillac. Ha! ha! ha! bravo! die Frau Hofräthinn hat deliciöse Einfälle.

Hofräthinn (macht einen Knikś.) Meine Einfälle bedanken sich.

Maillac. Aufrichtig Mesdames, ich kam nach Deutschland mit sehr geringen Erwartungen; man hatte mir eine horrible Idee von den deutschen Damen beygebracht. Ein Mädchen von funfzehn Jahren, hieß es, erröthet vor Blödigkeit, wenn es die Handschuh ausziehen soll, und steckt bey Tafel die Hände unter den Tisch; stumm und albern sitzt es neben einem Manne von Welt, oder flüstert lachend und ungesittet seinen Gespielinnen in die Ohren. Ein Mädchen von achtzehn hat immer feuchte Augen, schwimmt in einem Meere von Empfindsamkeit, affichirt eine Inclination, und nennt es Treue gegen seinen Liebhaber, wenn es unhöflich gegen Fremde ist. Eine Frau von zwanzig glaubt ihre Tugend zu beweisen, wenn sie sich kindisch zurück zieht, so oft ein junger Mann ihr zu nahe kommt, und mault, wenn er ihr etwas Schönes sagt. Eine Frau von fünf und zwanzig —

Hofräthinn. Basta, Herr Vicomte! sonst schicken wir sie nach Hannover, zu dem Manne, der ein lästerndes Buch über uns geschrieben hat.

Maillac. Ich schreibe eine Encyclopädie dagegen, und wenn ich jemahls in mein Vaterland zurück komme; so wehe dem Schwätzer, der sich ein bonmot über die deutschen Damen erlaubt.

Minchen. Dafür sollten die deutschen Mädchen sie recht bald zu Grabe tragen, wie den Dichter Frauen-Lob.

Maillac. Man wird mir freylich einwenden, daß Deutschland durch die Emigranten zum Theil erst gebildet worden, und daß die Revolution, die im Süden so vieles Unheil stiftete, im Norden Geschmack und Cultur verbreitet hat.

Minchen. Sie haben Recht, Herr Vicomte. Ein gewöhnliches deutsches Mädchen, würde ihnen ins Gesicht lachen; ich aber, die ich schon den milden Einfluß Ihres Umganges fühle, bin so höflich, Ihnen ein Kniks zu machen und davon zu laufen.

(Sie läuft fort.)

Maillac. Ha! ha! ha! bravo.

Hofräthinn (Minchen nachrufend.) Wohin Minchen?

Minchen (an der Scene umkehrend.) Mein Gott, ich muß Emmy suchen, und ihr erzählen. Die größte Freude, die ein Mädchen von einem Balle mit nach Hause bringt, ist die, daß es noch acht Tage davon schwatzen kann. (Sie geht ab.)

Maillac (erschrickt und fühlt sich auf die Schulter.) Was war das? Ein Regentropfen?

Hofräthinn. Nicht doch, der Himmel ist heiter und wird uns die Gartenlust nicht verderben.

Maillac. Aber doch. Sehen sie da, ein nasser Fleck auf meinem neuen Frack.

Hofräthinn. Vielleicht ein Thautropfen von den Bäumen.

Maillac. Madam, Sie sprachen schon gestern das Todesurtheil über diese verdammten hohen Linden.

Hofr. Bestes Weib, ich bitte um Gnade für diese Bäume.

Hofräthinn. Sind sie Dir lieb?

Hofr. Unaussprechlich lieb.

Hofräthinn. Das wußte ich nicht.

Hofr. Ich pflanzte sie mit meiner armen Schwester.

Hofräthinn. (erstaunt.) Deiner Schwester! hast du noch eine Schwester?

Hofr. Ich hatte eine! ob sie lebt, weiß Gott!

Hofräthinn. Und davon sagtest du mir nie ein Wort?

Hofr. Vergib, ich scheute mich, alte Wunden wieder aufzureißen.

Hofräthinn. Aber auch in deiner Familie habe ich nie davon reden hören.

Hofr. Meine Familie vermeidet aus falscher Schaam, den Nahmen meiner guten Schwester auszusprechen. Sie liebte wider den Willen ihrer Ältern einen jungen Kaufmann aus Lion. Sie wurde strafbar und entfloh. Seit zwey und zwanzig Jahren ist sie todt für uns. Der größte Theil meiner Familie hat sie auch wohl vergessen. Ich werde sie nie vergessen.

Maillac. Lion? Lion? aus der Gegend bin ich selbst gebürtig. Ja, ja, die Lioneser sind gefährliche Leute.

Hofräthinn (ihrem Manne liebkosend.) Lieber Mann, da hätte ich bald einen dummen

Streich gemacht. Aber es war auch nicht recht von dir, daß du mir eine so wichtige Familienbegebenheit nicht früher vertrautest. Von nun an nehme ich diese Linden unter meinen Schutz. Herr Vicomte, ich bitte ihren Frack um Verzeihung.

Maillac. Aber im Ernst, ich werde mich umkleiden müssen.

Hofräthinn (ihn lächelnd auf die Schulter klopfend.) Was könnte uns Damen willkommener seyn, als eine solche edle Beschäftigung? Auch mich erwartet die Toilette.

Hofr. Darf ich dir meinen Arm biethen?

Maillac. Pfuy, Herr Hofrath! das war deutsch. Sie werden erlauben — (er streckt seinen Arm hin.)

Hofräthinn. Herr Vicomte, ich bin noch nicht lange genug ihre Schülerinn, das deutsche Weib zupft mich noch zuweilen am Rocke. (Sie reicht ihrem Manne den Arm.) Auf Wiedersehen, meine Herren!

Hofr. (im Abgehen.) Ich bin sogleich wieder bey Ihnen.

Neunte Scene.

Der Vicomte und Herr von Hügel.

Maillac. Bravo! Das war eine derbe deutsche Anecdote.

Hügel. Ich bedaure die Franzosen, wenn solche Auftritte bey ihnen Anecdoten sind.

Maillac. Was sonst? Ein Stoff für Florians Novellen, oder d'Arnauds Epreuves du sentiment.

Hügel (zuckt mitleidig die Achseln.)

Maillac. Sie zucken die Achseln, mein Herr? Ich muß Ihnen sagen, daß Ihre Manieren mir nicht gefallen.

Hügel. Das thut mir leid.

Maillac. Man redet, man erzählt, man macht Aufwand von Witz, aber vergebens! Sie sitzen dabey, und sehen aus wie ein Taubstummer, der zum ersten Mahle bey dem Abbe d'Epée in die Schule geht.

Hügel. Ich gleiche lieber dem ungelehrigen Schüler, als dem unberufenen Lehrer.

Maillac. Aber das muß nicht seyn, mein Herr. In ihrem Alter, mit ihrer Figur, darf man Alles reden. Sie haben schöne Zähne, Sie

müssen lachen. Sie haben große Augen, Sie müssen gaffen. Sie sind gut gewachsen, aber Sie wissen ihrem Körper nicht die schönen nachlässigen Biegungen zu geben, welche die Blicke der Damen bezaubern. Die Wellenlinie ist die Linie der Schönheit. Ein junger Mann muß immer Wellenlinien formiren, bald mit den Armen, bald mit den Beinen, bald mit dem ganzen Körper.

Hügel (lächelnd.) Ich bin unglücklicherweise im Cadetten-Corps erzogen.

Maillac. Ja ja, das sieht man ihnen an, es würde Mühe kosten, Sie geschmeidig zu machen. Indessen, mon cher ami, wenn sie sich meiner Führung anvertrauen wollen —

Hügel. Viel Ehre.

Maillac. Aber unter einer Bedingung.

Hügel. Und welche?

Maillac. Ich glaube bemerkt zu haben, daß Sie ein kühnes Auge auf Demoiselle Flachsland geworfen.

Hügel. Kühn? — doch ja, es ist freylich kühn, ein so reitzendes Mädchen zu lieben.

Maillac. Sie lieben Sie also?

Hügel. Ich schäme mich nicht, das edelste Gefühl meines Herzens laut zu bekennen.

Maillac. Auch ihr Selbst?

Hügel. Ich weiß nicht, mein Herr, mit welchem Rechte —

Maillac. Mit welchem Rechte? parbleu, ich will das Mädchen heirathen.

Hügel. Das will ich auch.

Maillac. Sie ist reich, schön, witzig —

Hügel. Sie ist gut, vernünftig, liebenswürdig —

Maillac. Ich werde sie zur Vicomtesse machen.

Hügel. Und ich zur Frau von Hügel.

Maillac. Beydes kann sie doch nicht werden.

Hügel. Vielleicht mag sie keines von beyden.

Maillac. Entre nous, mon cher ami, parlons raison.

Hügel. Sehr gern, wenn es sie nicht incommodirt.

Maillac. Minchen wird meine Gemahlinn.

Hügel. Noch wage ich es um den schönen Preis zu kämpfen.

Maillac. Auch wenn ich Ihnen sage, daß ich Sie nachher gar nicht geniren werde?

Hügel. Was heißt das?

Maillac. Au contraire, Sie werden mich verbinden, wenn Sie den Cicisbeo meiner Frau machen wollen.

Hügel. Ich habe das im Cadetten-Corps nicht gelernt.

Maillac. Lieben Sie, seufzen Sie, schmachten Sie, so viel Ihnen beliebt. Nicht einmahl die Flitterwochen brauchen Sie abzuwarten. Der ami de la maison wird immer willkommen seyn.

Hügel. Gehorsamer Diener.

Maillac. Bis zur Vermählung aber muß ich bitten, sich in einiger Entfernung zu halten.

Hügel. Es thut mir leid, daß mein widerspenstiges Herz —

Maillac. Aber ich bitte, mein Herr. Verstehn Sie mich? der Ton, mit welchem ich bitte, wird Ihnen hinlänglich andeuten, welchen Eindruck ein refus auf mich hervorbringen müßte.

Hügel. Der Pfad der Liebe ist breit, wie die Bahn der Ehre, man darf neben einander wandeln, und wer sich seiner Verdienste so bewußt ist, wie Sie Herr Vicomte, was hat der zu fürchten?

Maillac (spöttisch.) Fürchten? o nein! aber es ist nun einmahl eine Grille von mir, ich dulde keinen Nebenbuhler.

Hügel. Nur dieß Mahl werden Sie erlauben —

Maillac. Nein, ich erlaube nichts, mein Herr, gar nichts!

Hügel. Das klingt ein wenig dictatorisch.

Maillac. Sie zwingen mich, eine rauhere Sprache zu reden.

Hügel. Demoiselle Flachsland möge diesen Zwist entscheiden.

Maillac. Ich nehme keine Dame zum Schiedsrichter, so lange ich einen Degen trage.

Hügel. Ich liebe die Ritterromane nicht.

Maillac. Desto schlimmer für Sie, denn wir müssen Lanzen brechen.

Hügel. Ich habe meinen Säbel schon längst zur friedlichen Sichel abgeschliffen.

Maillac. Um so eher rathe ich Ihnen, von einem Schauplatz abzutreten, wo Ihre Rolle eben nicht die glänzendste seyn würde.

Hügel. Auch Nebenrollen sind nicht immer undankbare Rollen.

Maillac. Sie beharren also auf Ihrem Starrsinn?

Hügel (zuckt die Achseln.)

Maillac. Auch wenn ich Ihnen mit dürren Worten sage, daß wir uns die Hälse brechen müssen?

Hügel. Ich hoffe nicht —

Maillac. Sie sollen auch nichts hoffen.

Hügel. Ich nehme diesen ganzen Auftritt für Scherz.

Maillac. Daran thun Sie sehr übel, mein Herr. Zum Henker! ich fühle, daß ihre verdammte Kälte mein Blut in Wallung bringt.

Hügel. Ich bitte, Herr Vicomte —

Maillac. Vergebens! Sie räumen das Feld, oder ziehen den Degen.

Hügel. Ich würde höchst ungern —

Maillac (spöttisch.) Das merke ich. Sie haben vermuthlich im Cadetten-Corps kein Blut gesehen.

Hügel. Wenn Sie denn durchaus befehlen — (Er setzt seinen Hut auf.)

Maillac. Noch lasse ich Ihnen die Wahl.

Hügel. Es ist mir unmöglich, Minchen zu entsagen.

(Er hohlt sehr kaltblütig ein Paar Handschuhe aus der Tasche, und zieht sie an.)

Maillac. Ich halte es für meine Pflicht

als Edelmann, Ihnen vorher zu sagen, daß ich die Fechtkunst bey Einem der größten Meister erlernt habe.

Hügel. Ich danke Ihnen für diese Großmuth, aber sie kommt zu spät.

(Er zieht seinen Degen.)

Maillac. Im Vertrauen, mon ami, ich bin eigentlich aus meinem Vaterlande emigrirt, weil ich das Unglück hatte, den ganzen Staab meines Regiments im Duell zu erstechen.

Hügel. Tant pis pour moi! ich erkenne die Gefahr und zittre. (Er setzt sich in Positur.)

Maillac (sich verlegen zurück ziehend.) Wie, mein Herr? Sie wollten im Ernst —

Hügel. Haben Sie vielleicht nur gescherzt?

(Er tritt einige Schritte näher.)

Maillac. Sie bedenken nicht, wo wir sind.

Hügel. Es ist freylich nicht der Ort.

Maillac. Eben deßwegen. Bewahre der Himmel! Ich werde mich nie so weit vergessen, einen Kampfplatz zu wählen, den die Gastfreundschaft geheiligt hat. Auf der Gränze, mein Herr! auf der Gränze! dort renne ich Ihnen den Degen durch den Leib und entfliehe. (Er läuft davon.)

Zehnte Scene.

Herr von Hügel allein.

(Er steckt seinen Degen lächelnd in die Scheide.)

Ein solcher Mensch darf hier aus- und eingehen. So mancher Geck wird geduldet, weil er ein guter Tänzer ist, oder weil er die Hände herhält, wenn eine Dame ihren Zwirn abwickeln will. — Sonderbar, daß alberne Männer und alberne Moden bey den Weibern gleiche Rechte genießen; sie tragen diese und dulden jene, und vier Wochen nachher lachen sie nicht selten über beyde. Das Sprichwort: „sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, was du bist" gilt nicht von Weibern; denn Schooßhunde und Narren findet man auch bey der vernünftigsten Frau. (Er geht ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Act.

(Man hört in der Ferne eine Tanzmusik von Blas-Instrumenten.)

Erste Scene.

Hauptmann Erlach (tritt auf.)

Ho! ho! hier geht's lustig her! — (Er blinzelt nach der Gegend, wo die Musik gehört wird.) Hüte, Kopfzeuge, Federn, Tanz und Kartenspiel, das schwimmt bunt durch einander. — Ist nicht meine Sache. — Und das nennen sie eine Sommerlustbarkeit, wenn sie den Spieltisch vom Kamin weg in den Garten tragen können. Ein Mückenschwarm jagt sie davon, und vor einem Regentropfen laufen sie, als ob er ein Loch in die Haut brennte. Es gibt Menschen, die den ganzen Sommer über schlafen,

und nicht eher aufstehen sollten, bis das Herbst-äquinoctium eintritt. — Und mein alter Freund duldet solchen Unfug in seinem Garten? — Mein redlicher, gradsinniger Flachsland? — Wie reime ich das zusammen? — Wer weiß! vielleicht seiner Tochter Hochzeittag — Wenn mir nur ein Bedienter aufstieße, der ihm in's Ohr flüstern könnte: Erlach ist da! — Dem bunten Wirrwarr komme ich nicht zu nahe. Lieber gehe ich in's Wirthshaus, und lese im hundertjährigen Kalender. — He da! guter Freund! — ist das nicht der alte Jahn?

Zweyte Scene.

Hauptmann Erlach und Jahn.

Jahn. Ey! ey! Potz tausend! Herr Lieutenant! oder wohl gar schon Herr Hauptmann!

Erlach. Gleichviel, wenn ich nur willkommen bin.

Jahn. Willkommener als eine blühende Aloe. Ein seltner Gast, ein lieber Gast.

Erlach. Es wäre mir leid, wenn ich hier zum Gast geworden wäre.

Jahn. Wie wird der Herr Hofrath sich freuen!

Erlach. Hat man denn hier noch Zeit, sich über alte Freunde zu erfreuen?

Jahn. Täglich haben wir von Ihnen geredet. Wenn die Linden blühten, oder die Melonen reiften, da hieß es immer: Schade, daß mein Freund Erlach nicht hier ist!

Erlach. Der tanzte unterdessen auf dem großen Erndtefest, wo der Tod die Sichel schwingt.

Jahn. Zuweilen klagte er, daß Sie so selten schrieben.

Erlach. Das Schreiben war nie meine Sache.

Jahn. Und daß man nimmer wüßte, wo Sie eigentlich wären?

Erlach. Wozu das? Der Soldat ist überall und nirgends, wie der alte Mann in Spießens Geistergeschichte. Ich habe die letzten Jahre gelebt wie der ewige Jude. Und überhaupt kann ich das nicht leiden, wenn Freunde sich alle Augenblicke schriftliche Versicherungen ihrer ewigen Freundschaft zusenden. Ey, das versteht sich von selbst; denn ein Freund ist kein Mädchen, das man heute anbethet und morgen aus-

lacht. — Apropos von Mädchen! was macht denn meine Emmy? ist sie brav groß geworden?

Jahn. Groß, schön und gut. Eine Rose — eine Centifolie —

Erlach. Das freut mich. Hier ist Gesellschaft, wie ich sehe?

Jahn. Leider ja!

Erlach. Du liebst das nicht, Alter?

Jahn. Bin's nicht gewohnt.

Erlach. Und dein Herr? — Es war sonst auch eben nicht seine Sache.

Jahn. Ach ja! hier hat sich vieles geändert.

Erlach. Wie so?

Jahn. Die Frau Hofräthinn —

Erlach. Was? — die Frau Hofräthinn? ich will nicht hoffen — eine zweyte Heirath —

Jahn. Das wissen sie nicht? schon in's dritte Jahr.

Erlach. Wirklich? das hör' ich ungern. — Und ist betrogen? — Es geschieht ihm Recht!

Jahn. Eine gute Frau, aber zu lebhaft, zu munter — kommt mir vor, wie zwey Wei-

sel in Einem Bienenstocke: das fängt an zu summsen, zu schwärmen —

Erlach. Geh', rufe mir den Hofrath her. Aber heimlich, daß es kein Maulgesperre gibt.

Jahn. Ich verstehe.

(Er geht ab.)

Dritte Scene.

Erlach (allein.)

Ist es denn mit dem Heirathen wie mit dem Trinken? Der Rausch macht Kopfschmerzen, und kaum ist man nüchtern geworden, so greift man wieder zum Glase. — Nein, Erlach! du hast manchen dummen Streich in deinem Leben gemacht, aber heirathen wirst du nicht, das ist nicht deine Sache! — wer am Ufer steht, sieht wie die Menschen sich im Strome abarbeiten, und doch hineinspringt — je nun, der mag ersaufen!

Vierte Scene.

Erlach und der Hofrath.

Hofrath (tritt mit offenen Armen auf ihn zu.) Erlach! mein Erlach!

(Die beyden Freunde drücken einander stumm an das Herz.)

Erlach (mit unterdrückter Rührung.) Alter Junge! — ist mir lieb, dich wieder zu seh'n — (er schüttelt ihm die Hand) ist mir wahrlich lieb! (er faßt ihm an's Kinn.) Bist ein wenig hager geworden, aber sonst noch derselbe. — Was? — ich glaube gar du weinst? — Pfuy! schäme dich! — (er dreht sich weg, um seine eigenen Thränen zu verbergen.) Hm! — da sticht mich eine Mücke.

Hofrath. Ich weine, ja? und danke dir, daß du nicht zur Gesellschaft gekommen; dort hätte ich diese süßen Thränen verschlucken müssen.

Erlach. So? warum hältst du dergleichen Gesellschaften? das gefällt mir nicht.

Hofrath. Davon hernach. Laß sie spielen und tanzen. Wir haben uns in acht Jahren nicht gesehen. Lieber Erlach! wie geht es dir?

Erlach. Güt. Ich habe meinen Abschied als Hauptmann.

Hofrath. Warum das?

Erlach. Weil es mir nicht länger gefiel, und weil gerade eine alte Muhme so vernünftig war, mich zum Erben einzusetzen.

Hofrath. Das freut mich. Nun bleiben wir beysammen? Nicht wahr?

Erlach. Freylich war das meine Absicht, aber —

Hofrath. Nun? ein Aber?

Erlach. Du bist wieder verheirathet, wie ich höre.

Hofrath. Ein braves Weib.

Erlach. Mag seyn, doch diese Art zu leben — du kennst mich — es ist nicht meine Sache.

Hofrath. Meinst du, ich sähe das gern?

Erlach. Warum duldest du, was du ändern kannst?

Hofrath. Ich bin zwanzig Jahre älter als meine Frau. Soll ich ihr gewohnte Jugendfreuden versagen?

Erlach. Das hättest du früher bedenken sollen.

Hofrath. Ich liebte —

Erlach. Wenn du von der Liebe sprichst, so bin ich fertig.

Hofrath. Hat Erlach noch immer keine Siegerinn gefunden?

Erlach. Freund, mit der Liebe ist's wie mit den Pocken; wer sie in seiner Jugend nicht gehabt hat, bekommt sie selten oder nie.

Hofrath (lächelnd.) Und wenn er sie bekömmt, sind sie desto gefährlicher.

Erlach. Man muß sich vor Ansteckung hüthen.

Hofrath. Aber im Ernst, was könntest du bey deiner jetzigen Lage Vernünftigeres thun, als ein Weib nehmen?

Erlach. Was? — mich todtschießen! das wäre weit vernünftiger.

Hofrath. Noch immer der alte Weiberfeind.

Erlach. Wenn die Frau nichts taugt, so ist es schlimm, und wenn sie gut ist, noch weit schlimmer.

Hofrath. Du scherzest.

Erlach. Ganz und gar nicht. Eine gute Frau würde ich lieben.

Hofrath. Desto besser!

Erlach. Desto schlimmer! Ein Mann, der seine Frau liebt, ist ein Sclave seines eigenen

Herzens. Einer ihrer Wünsche, den er nicht befriedigen kann, quält mehr ihn als sie.

Hofrath. Eine gute Frau hat keine solchen Wünsche.

Erlach. Doch, doch! Wünsche sind wie der Staub, er dringt auch in verschlossene Schränke.

Hofrath. Und wird von der Liebe weggehaucht.

Erlach. Item! wer sich ein Weib zulegt, muß hundert kleine Gewohnheiten ablegen, die ihm seit zehn Jahren zur andern Natur wurden, und an denen der Mensch gewöhnlich fester klebt, als an seinen Tugenden oder Lastern. Jedermann hat so seine Lieblingsschüssel, seinen Stuhl, auf welchem er lieber sitzt, sein Plätzchen am Tische, und so weiter. Plötzlich erscheint eine Frau als häuslicher Gesetzgeber, und jedes Ding wird in eine andere Form gegossen. Der Mann hat Lust Rostbeef zu essen, aber der Frau zu gefallen wird ein Fricassee daraus. Er fährt mit ihr, wenn er lieber reiten möchte, und gewöhnt sich den Tabak ab, weil der Geruch ihr zuwider ist.

Hofrath (lächelnd.) Kleinigkeiten.

Erlach. Kleine Bäume haben auch ihre

Wurzeln, die sie nach allen Seiten in die Erde strecken, und in meinen Jahren rauft man nicht gern mehr ein Blümchen aus, wär's auch Unkraut.

Hofrath. In deinen Jahren? Mensch! du stehst ja noch mit einem Fuße im Jünglingsalter.

Erlach. Laß nun vollends die geliebte Frau krank werden. Sie hat Kopfschmerzen — ich zittre; keinen Appetit — ich auch nicht; ein Fieber — ich bin außer mir! und endlich gar ein Wochenbette — ich sterbe vor Angst! — Nein, Bruder, das ist nicht meine Sache.

Hofrath. Der ehelichen Freuden erwähnst du gar nicht.

Erlach. Ey ja doch! du siehst aus wie ein Bild der Freude. Rechnest du jenes betäubende Geräusch auch mit zu deinen ehelichen Freuden?

Hofrath (mit einem Seufzer.) Das könnte anders seyn — und wird vielleicht anders werden.

Erlach. So rede doch, wo drückt dich der Schuh?

Hofrath. Ach, guter Erlach! es nagt mehr als Ein Wurm an meinem Herzen.

Erlach. Nicht wahr, diese Lebensart? Du

liebst die Ruhe? Du möchtest gern hinaus auf dein Landgut?

Hofrath. Meiner Frau zu Liebe würde ich von einem Carneval zum andern ziehen; aber der Aufwand ist zu groß, mein Beutel hält es nicht aus.

Erlach. Warum sagst du ihr das nicht?

Hofrath. Ich kann nicht. In dem Hause ihrer Ältern war sie gewohnt so zu leben. Noch als Braut fragte sie mich einst mit liebevollem Zutrauen: wie hoch sich meine Einkünfte beliefen? — „Ich will mich gern einschränken" sagte sie, „reden Sie aufrichtig."

Erlach. Und das thatest du nicht?

Hofrath. Ich — entschuldige mich Freund, ich schämte mich. Leben Sie wie bisher, gab ich ihr zur Antwort, es soll ihnen nie an Gelde fehlen.

Erlach. Und dabey blieb's?

Hofrath. Sie wollte wissen, wie sie sich zu benehmen habe? Ob Eingezogenheit mein Wunsch sey? „Ich werde mich ganz nach Ihnen richten", sagte sie.

Erlach. Aber du?

Hofrath. Ich konnte es nicht über mich gewinnen, ihr eine Art von Zwang aufzule-

gen; ich wollte ihr so wenig als möglich fühlbar machen, daß sie einen Mann von vierzig Jahren geheirathet.

Erlach. Das heißt mit andern Worten: Du schämtest dich deines Alters?

Hofrath. Mag wohl seyn.

Erlach. Und wolltest für reicher gelten, als du bist?

Hofrath. Nun ist es zu spät, wieder einzulenken.

Erlach. Die Vernunft kommt nie zu spät, wenn sie auch um Mitternacht anklopft.

Hofrath. Das möchte noch hingehen; mein Herz nimmt keinen Theil an vermindertem Geldzins; aber —

Erlach. Noch ein Aber?

Hofrath. Dir, und nur dir allein, bekenne ich meine Schwachheit. Mich foltert das Gefühl der Eifersucht. Ich muß täglich einen Schwarm von Anbethern um sie her flattern sehen — es sind freylich nur Gecken — aber wehe dem Manne, der sich einbildet, ein Geck könne ihn nicht beunruhigen! Das Bedürfniß eines Zeitvertreibs hat schon manche weibliche Tugend zum Zeitvertreib herab gewürdigt.

Erlach. Warum sagst du ihr das nicht?

Hofrath. Es ist wahr, hundert Mahl hat sie mich gefragt: „Sind Sie auch eifersüchtig? Ein Wort, und ich jage alle diese Schmetterlinge davon.“

Erlach. Und hundert Mahl hast du ihr geantwortet —?

Hofrath. Was ich ihr schon als Bräutigam antwortete: daß mein Zutrauen zu ihr keine Gränzen kennt.

Erlach. Das heißt wiederum mit andern Worten: du schämst dich der Eifersucht.

Hofrath. Ja, lieber Erlach.

Erlach. Ist es nicht eine verdammte Sache um die falsche Schaam? Es würde nicht halb so viel Elend in der Welt seyn, wenn man sich nur verstünde, nur das Herz hätte, gerade heraus zu sagen, wo es Einen drückt. Da steht nun ein Mann, der glücklich seyn könnte, dessen Frau nichts weiter begehrt als Zutrauen; sie will sich gern nach ihm richten, will allem entsagen was ihm mißfällt; aber Er — er schämt sich und schweigt.

Hofrath. Ich fühle mein Unrecht, und habe nicht den Muth, es zu verbessern.

Erlach. So werde ich dir wohl gelegentlich meinen hagestolzen Muth leihen müssen.

Getrost! wenn deine Frau dem Bilde gleicht, das du von ihr entwarfst, so steht dir wohl noch zu helfen; das ist meine Sache! — Jetzt sage mir, was macht meine Quasitochter? Muß ich zur Gesellschaft, wenn ich sie sehen will?

Hofrath. Dort würdest du sie vergebens suchen.

Erlach. Das freut mich. Im Vertrauen Bruder, ich habe Gutes mit dem Mädchen im Sinne. Wenn sie einmahl groß wird —

Hofrath. Das ist sie schon.

Erlach. Und heirathen kann —

Hofrath. Das kann sie alle Tage.

Erlach. Possen! sie war ja ein Kind, so hoch, als ich das letzte Mahl hier war.

Hofrath. In acht Jahren kann man schon wachsen.

Erlach. Nun freylich, aber das Ding ist doch noch immer blutjung. Das Schicksal hat mir die arme Waise zugeworfen, und ich will redlich für sie sorgen. Hab' ich doch weder Kind noch Kegel. Sie soll mich Papa nennen wie bisher, und wenn Freund Hain mich einmahl zum Tanz auffordert, so gebe ich ihr meinen Geldsack in Verwahrung.

Hofrath. Hast du von ihrer Herkunft nichts erfahren?

Erlach. Nicht ein Wort. Ist auch nichts daran gelegen. Ich kann eben so gut ihr Vater seyn, als ein anderer.

Hofrath. Warum nicht lieber ihr Gemahl?

Erlach. Du bist nicht wohl gescheid.

Hofrath. Sie hat sich so herzlich auf deine Ankunft gefreut, fast wie eine Braut.

Erlach. Ja? hat sie das? nun so mach' fort! schick' mir sie her.

Hofrath. Augenblicklich. (Indem er geh'n will.) Du hast doch deinen Coffer in mein Haus bringen lassen?

Erlach. Noch nicht Bruder, du kennst mich, ich muß erst wissen, ob Alles hier so recht meine Sache ist?

Hofrath. Alter Freund! ich will nicht hoffen —

Erlach. Geh' nur, das wird sich finden.

(Der Hofrath geht ab.)

Fünfte Scene.

Erlach allein.

Die Frau Gemahlinn müssen wir erst kennen lernen. Der liebe Ehestand hat schon mancher Freundschaft einen Schlaftrunk eingeflößt, und kommt sie erst einmahl ins Nicken, so erwacht sie nie wieder. Ist es doch beynahe, als zöge die Liebe den Geist aus der Flasche, und ließe der Freundschaft nur den schaalen Überrest. Dafür behüth' uns, lieber Herr Gott! — Armer Flachsland! Du willst mich zum Heirathen überreden? — Du? — Ein Lockvogel im Schlagbauer; sing du, wie du willst, wir scheuen die Leimruthe.

Sechste Scene.

Erlach und Emmy.

Emmy (kommt hastig und mit ausgebreiteten Armen.) Mein Retter! mein Wohlthäter!

Erlach (prallt zurück, und weicht voll Befremdung ihren Liebkosungen aus.) Was? — was? — wer sind Sie?

Emmy. Kennen Sie Ihre Emmy nicht mehr.

Erlach (erstaunt.) Sie? meine Emmy?

Emmy. Warum nicht du wie vormahls?

Erlach. Sie wären die nähmliche Emmy, die vor acht Jahren nicht höher war als mein Stock?

Emmy. Und damahls nur lallen konnte, was sie heute fühlt.

Erlach. Die auf meinen Knien saß, und sich vor meinem Bart fürchtete?

Emmy. Die nähmliche, die Sie mit Wohlthaten überhäuften, und doch Ihre dankbare Freude zurück stoßen.

Erlach (zwischen Verlegenheit und Liebe schwankend.) Nun — nun, wenn das ist — so freut es mich herzlich — dich — Sie — du — Ey zum Henker! komm her, und laß dich küssen!

Emmy. Das war die väterliche, wohlbekannte Stimme. (Sie liebkost ihn.)

Erlach (küßt sie auf die Stirn und betrachtet sie mit Entzücken.) Mädchen, du bist groß und hübsch geworden, dein Auge ist fromm, und dein ganzes Wesen gefällt mir. Sieh, ich kann nicht sagen, wie Leuten zu Muthe ist, die

Kinder haben, aber in diesem Augenblicke gäbe ich keinen Kreutzer für eine leibliche Tochter. (Er streichelt ihr die Wangen.) Es ist mir so wohl und wunderlich ums Herz — lach' mich nur nicht aus, daß mir da das Wasser über die Backen läuft, das ist sonst gar nicht meine Sache.

Emmy. Ich? lachen? — ich bin so bewegt — (sie weint sanft.)

Erlach. Du weinst? — höre Emmy — ich kann das nicht sehn — ich gehe fort —

Emmy (trocknet schnell ihre Thränen und lächelt ihn hold an.)

Erlach. So — so mein liebes Mädchen. Mit diesem Blicke könntest du einem ganzen Regimente, Halt! zurufen, wenn es eben Sturm laufen wollte. Aber nun ein vernünftig Wort. So kann es doch nicht bleiben — duzen darf ich Sie nicht — nein das geht nicht an.

Emmy. Warum nicht? mein Vater —

Erlach. Aber zum Henker! warum denn eben Ihr Vater? Sehe ich denn so alt aus? ich bin doch acht Jahre jünger als der Hofrath.

Emmy. Ihre Wohlthaten —

Erlach. Schon wieder — (hastig.) Hören Sie, liebe Emmy — (sanft.) Gute Emmy,

schweig davon, ich mag das nicht mehr hören, es ist nicht meine Sache. Und wenn es denn doch geduzt seyn soll, so kann ich wohl eben so gut dein Bruder seyn, allenfalls ein Stiefbruder aus der ersten Ehe.

Emmy. Mein Herz bedarf keiner Verwandtschaft, um Sie zu lieben.

Erlach. Desto besser! ist auch nichts mit den Verwandten, die lieben sich nur, wenn sie zusammen schmausen.

Emmy. Sie haben uns so selten geschrieben.

Erlach. Mein Hofmeister schlug mich auf die Finger, wenn ich krumme Buchstaben mahlte, und seitdem schreibe ich verzweifelt ungern. Es hat dir aber doch an Nichts gefehlt?

Emmy. Ihre Güte —

Erlach. Davon ist nicht die Rede. Ich habe blutwenig für dich thun können, denn ich hatte nichts als meine Lieutenantsgage. Aber in Zukunft solls besser werden. Wir haben geerbt, liebe Emmy, eine alte Tante, Gott habe sie selig! hat uns ein ganz artiges Vermögen hinterlassen. Da habe ich nun meinen Abschied genommen, und wollte hier bey euch Winterquartiere machen. —

Emmy. O das ist herrlich!

Erlach. Ja, aber die Lebensart hier ist nicht meine Sache. Wenn das alle Tage so geht — zwar, der Hofrath hat mir schon gesagt, Sie, liebe Emmy, hassen das Geräusch —

Emmy. Gewohnheit hat mir die Einsamkeit lieb gemacht.

Erlach. Gewohnheit nur? also nicht Neigung? nicht Hang?

Emmy. Denken Sie drum nicht schlimmer von einem jungen Mädchen, das dem bunten Gewimmel zuweilen mit Herzklopfen in der Ferne zusah.

Erlach. Nun, warum machen Sie es denn nicht mit?

Emmy. Weil es mir nicht ziemt; weil ich, eine arme Waise, von fremden Wohlthaten leben muß; weil —

Erlach. Weil? — nun, nur vollends heraus. —

Emmy. Vor Ihnen will ich meine Schwachheit nicht bemänteln; weil ich mir nicht getraue, in glänzenden Cirkeln durch innern Werth zu ersetzen, was meine Gespielinnen an äußerm Flitterstaat vor mir voraus haben.

Erlach. Das heißt mit andern Worten: Sie schämen sich Ihrer Garderobe.

Emmy. Nicht hier, nicht in Gesellschaft besserer Menschen; aber dort — Sie wissen, worauf die Welt ihre seichten Urtheile gründet.

Erlach. Schon wieder falsche Schaam. Liebe Emmy, ein Mädchen ist herrlich gekleidet, wenn das Gewand der Unschuld es schmückt. Doch fehlen muß es dir an nichts. Eine solche Schürze mit Taschen seh ich gar zu gern, es sieht so häuslich aus; aber leer müssen die Taschen nicht seyn. (Er will ihr unbemerkt einen Beutel in die Tasche schieben.)

Emmy. (sehr bestürzt.) Nein! nein! — um Gottes Willen nicht! — Sie haben mich mißverstanden — Sie demüthigen mich — ich habe mehr als ich bedarf — wenn Sie mir gut sind, so nehmen Sie das Geld zurück.

Erlach. Nun, nur ruhig. (Er steckt den Beutel wieder ein.) Ich habe es wohl nicht recht gemacht. Verzeihen Sie mir, ich bin so gerade zu. Die Kunst zu geben, ist eine schöne Kunst, und leider versteh' ich sie nicht.

Emmy. Eine Schwachheit wollte ich Ihnen bekennen, und es wurde eine Unverschämt-

heit daraus. Werde ich hier im Hause nicht wie Tochter oder Schwester behandelt? wie oft hat man mir Schmuck und kostbare Kleider aufdringen wollen, aber es ziemt mir nicht. Ich habe vielleicht noch Ältern, die in Armuth schmachten, und ich sollte mich in Atlas kleiden? — ich bin vielleicht nur eine gemeine Bauerdirne, und ich sollte Brillanten in die Ohren hängen!

Erlach. Eine Bauerdirne? nein, wahrlich nicht!

Emmy (hastig und ängstlich.) Wissen Sie vielleicht etwas von meiner Herkunft?

Erlach. Nichts, liebes Kind, Vermuthungen —

Emmy. O, theilen Sie mir diese Vermuthungen mit! die Geschichte meiner Rettung! Als Sie uns vor acht Jahren verließen, war ich ein Kind und verstand es nicht. Zwar hat nachher der Hofrath mir oft erzählt, was er aus Ihrem Munde vernommen; aber die kleinen Nebenumstände, die nur interessant für mich sind, die hat er gewiß überhört. Und wie oft führt eine Kleinigkeit auf Entdeckungen — ich werde ihnen mit den dunkeln Erinnerungen aus meiner Kindheit zu Hülfe kommen — ich wer-

de Ihnen die Gestalt meiner Mutter beschreiben — vielleicht lebt sie noch! Lieber Gott! vielleicht lebt sie noch!

Erlach. Möglich, aber nicht wahrscheinlich. Wir landeten bey Nacht, überrumpelten Charlestown; unsere Leute hatten sich im Trunk übernommen, sie wurden Mordbrenner. Das Städtchen brannte an allen vier Ecken, was aus den Flammen sprang, wurde nieder gestoßen; kein Commando, keine Subordination, ich denke ungern an jene Höllennacht. Ich hatte mich heiser geschrien — auch der Donner würde vergebens gebrüllt haben. Endlich brach der Tag an, und beleuchtete die Gräuelscenen. Mit Blut und Staub bedeckt, von Rauch und Kohlen geschwärzt, lagen die Unsrigen umher und schnarchten. Alles war öde und gräßlich still. Ich kletterte mit dem Degen in der Faust über die rauchenden Trümmer, da hörte ich plötzlich ein leises Wimmern unter meinen Füßen. Ich horche, ich schiebe die glimmenden Balken auf die Seite, siehe, da blickt mich ein Kindskopf wehmüthig an, und ruft Mutter! Mutter! das warst du, liebe Emmy, dein Körper war zur Hälfte im Schutt begraben, ein Wunder hatte dir das Leben gefristet. Ich räume den Schutt weg, so

gut ich kann, eine deiner kleinen Hände wurde frey, und du bedientest dich ihrer, um mir ein Kußhändchen zuzuwerfen. Das rührte mich unbeschreiblich. Geduld, armer Wurm! sagte ich, dir ist wohl noch zu helfen. Mein Reitknecht stand nicht weit davon, ich winkte ihm, wir machen dir Luft, und ziehen dich wohlbehalten an's Tageslicht. Ich nahm dich auf meinen Arm, du schmiegtest dich um meinen Nacken. Zu meiner Mutter! sagtest du auf englisch. Meine Mutter! wiederhohltest du französisch, und endlich auch deutsch, weil du glaubtest, ich verstünde dich nicht. — Wer ist deine Mutter? fragte ich. — Hier in der engen Straße, die gute Frau, in dem gelben Hause. — Ja, da war weder enge noch breite Straße, weder Haus noch Frau. Ich gab mir vergebens alle Mühe, etwas zu entdecken. Die wenigen entronnenen Flüchtlinge hatten sich in die Wälder verkrochen. Wir mußten zu Schiffe. Was war zu thun? Sollte ich dich unter den brennenden Ruinen zurücklassen? — Ich erhielt von meinem Capitän Erlaubniß, dich mit mir zu nehmen. Er wurde gerührt, als er dich sah, denn du warst so klein — so klein — daß ich

noch

noch jetzt nicht begreifen kann, wie Sie so groß geworden sind.

Emmy. Ach! und mehr wissen Sie nicht?

Erlach (zuckt die Achseln.) Wir kamen glücklich nach Europa, und Sie fanden eine Freystatt in dem Hause meines Freundes.

Emmy. Nicht einmahl meinen Nahmen konnte ich Ihnen vorlallen?

Erlach. Deinen Vornahmen, Emmy, drum halte ich dich auch für eine Engländerinn. Aber du sprachst eben so fertig französisch und deutsch, folglich bist du nicht von gemeiner Herkunft. Deine Wäsche war A. M. gezeichnet, das ist Alles, was ich zu sagen weiß.

Emmy. O wenn ich nur dort wäre! wenn meine Ältern mir nur vor die Augen kämen! — erkennen würde ich sie gewiß! — mein Vater war ein hagerer, brauner Mann — und meine Mutter — ich werde ihre Gestalt nie vergessen! sie sah so blaß aus und weinte oft — vielleicht weint sie jetzt noch öfter als damahls — und ich darf meine Thränen nicht mit den ihrigen mischen! — (Sie schluchzt.)

Erlach. Fassen Sie sich, liebe Emmy. Ich sehe das bunte Geschwader die Allee herauf segeln. Solche Thränen sind nicht für Menschen,

die eben ihr bischen Gefühl im Tanze weg geschwitzt haben.

Emmy. Fassen kann ich mich jetzt nicht — aber erlauben Sie, daß ich gehe.

(Sie verschwindet hinter der Hecke.)

Erlach (allein.) Braves Mädchen! — nur Schade, daß sie so hübsch und groß geworden ist. Das Herz öffnet sich nicht wie vormahls, und das Du erstirbt im Munde. — Ich will aber doch meinen Koffer herbringen lassen.

Siebente Scene.

Erlach. Die Hofräthinn. Minchen. Herr von Hügel und der Vicomte.

Hofräthinn. Willkommen, Herr Hauptmann! herzlich willkommen! ich höre so eben von meinem Manne —

Erlach (mit kühler Höflichkeit.) Habe ich die Ehre, die Frau Hofräthinn vor mir zu sehen?

Hofräthinn. Wenn es Ihnen nicht mehr Vergnügen als Ehre macht, so zähle ich einen unbefriedigten Wunsch mehr.

Maillac. Bravo! das war fein.

Erlach. Ihre Wünsche sind sehr bescheiden.

Hofräthinn. Haben wir nicht schon eine Ewigkeit auf Sie gewartet?

Erlach. Desto schlimmer für mich! Denn das Erwartete bleibt gewöhnlich unter der Erwartung.

Hofräthinn. Hundert Mahl hat man mir erzählen müssen, wie Sie aussehn; denn wenn ich von interessanten Personen höre, so entwerfe ich mir gern ein Bild, welches gewöhnlich dem Original am Ende gar nicht ähnlich sieht. Zum Exempel: ich habe mir Sie immer vorgestellt, als einen heitern jovialischen Mann, mit einer Adlernase und einem Falkenblicke.

Erlach. Gehorsamer Diener.

Hofräthinn. Ich hätte Wielands Musarion darauf verwettet, daß Sie nicht so finstre Augenbraunen haben könnten.

Maillac. Ha! ha! ha! Bravo!

Erlach. Eine heitere Seele stellt zuweilen finstere Schildwachen aus, um Überlästige abzuschrecken. (Mit einem Blick auf den Vicomte.)

Hofrähinn. Aber Herr Kriegsmann, wenn die Freundschaft sich vornimmt, ein Herz zu übertumpeln —

Erlach. Die Freundschaft überrumpelt nur Thoren.

Hofräthinn. Sie haben Recht: erobern wollte ich sagen — so scheut sie das Mißtrauen nicht, das auf dem Vorposten steht. Kurz! ich bin entschlossen, Ihre Freundinn zu werden, um nicht länger Ihre Nebenbuhlerinn zu seyn.

Erlach. Nebenbuhlerinn?

Hofräthinn. Ja, ja, mein Herr! Schon mehr als ein Mahl bin ich von ganzem Herzen eifersüchtig auf Sie geworden. Vergeht denn wohl ein Tag, an welchem mein Herr Gemahl ohne den wärmsten Enthusiasmus von Ihnen spräche? — Das ist eine Sehnsucht, ein Verlangen — wenn ich mißtrauisch wäre, so hätte ich einen zweyten Chevalier d'Eon in Ihnen vermuthet.

Maillac. Ha! ha! ha! bravo! bravissimo!

Hofräthinn. Herr Vicomte, ich entlasse Sie der Verbindlichkeit, jedes meiner Worte zu applaudiren.

Minchen. Ha! ha! ha! Bravo! bravissimo!

Maillac (zu Minchen.) Kleiner Schadenfroh, das sollen Sie mir büßen.

Minchen. Gewiß wollen Sie wieder Verse auf mich machen.

Erlach. Beynahe kommt die Reihe, Bravo zu rufen, an mich.

Minchen (zu Erlach.) Wollen Sie das Wort wieder zu Ehren bringen?

Erlach (lächelnd.) Wahrhaftig, meine schöne unbekannte Dame —

Hofräthinn. Wie? Sie kennen die Tochter Ihres Freundes nicht?

Erlach (stutzt.) Das wäre Minchen? — um Vergebung! Demoiselle Wilhelmine?

Minchen. Bleiben Sie immer bey Minchen, sonst verdrießt es mich zum ersten Mahle, daß ich groß geworden bin.

Erlach. Ja wirklich. Sie sind groß und hübsch geworden.

Minchen. Und kann auch roth werden, Herr Hauptmann.

Erlach. Schmeicheln ist nicht meine Sache. Auch gibt die Geburt die Schönheit wie den Erbadel; kluge Leute bilden sich nichts darauf ein.

Maillac. Ach Herr Capitain! sie ist eben so grausam als schön.

Erlach (zu Minchen.) Vermuthlich ein Liebhaber?

Minchen. Ja, so ein Stück davon.

Hofräthinn. Der Herr Vicomte de Maillac, ein französischer Emigrant.

Erlach. So, so, gehorsamer Diener.

Hofräthinn. Und hier der Herr von Hügel, ein braver Landmann.

Erlach. Das ist meine Sache. Mit diesem Herrn bin ich schon näher verwandt; denn wir Schweitzer sind alle geborne Landleute.

Hofräthinn. Ihren Arm, Herr Hauptmann. Wir gehen zur Gesellschaft, Sie sollen dort eine Menge Nahmen und Titel kennen lernen.

Erlach. Lieber wollte ich, Sie führten mich zu einer Hyacinthen-Flor; denn wenn ich dort gelernt habe, daß die eine premier noble und die andere Cardinal de Fleury heißt, so belohnt mich doch am Ende der Geruch.

Maillac. Der Herr Hauptmann scheinen auch von der neuen Philosophie angesteckt.

Erlach. Angesteckt — bravo! der Ausdruck ist gewählt. Man wird bald anfangen Quarantainehäuser auf den Gränzen zu bauen, für je-

den Reisenden, der die Pest der Vernunft in's Land bringen könnte.

Hofräthinn. Sie tragen doch selbst einen berühmten Nahmen.

Erlach. Leider! es hat mich oft genug verdrossen. Werde ich irgendwo bey Hofe präsentirt, wie sie es nennen, gleich heißt's: „Stammen Sie von dem berühmten Rudolph Erlach ab?" — Mein Gott, ja! bin ich deßhalb um ein Haar besser? Ich, Hans Erlach, diene Gott und meinem Könige so gut ich's vermag. Wer mich darum lieb hat, der reiche mir freundlich die Hand. Aber um Rudolph Erlachswillen, dessen Knochen unter dem Strasburger Münster modern, soll kein Mensch den Hut vor mir zieh'n.

Hofräthinn. Wohlan Herr Hauptmann, ich reiche dem Hans Erlach freundlich die Hand. Er darf nur nicht vergessen, daß man auch mit den Wölfen heulen muß.

Erlach. Um Vergebung, das ist eines von den Sprichwörtern, die nichts taugen. Man muß nie mit Wölfen heulen.

Hofräthinn. Aber mein armer Mann sitzt nun einmahl mitten unter ihnen. Eilen Sie, ihn zu erlösen. (Sie zieht ihn mit sich fort.)

Erlach (ihr wider Willen folgend.) Ich bin Ihr Gefangener, und Gefangene darf man freylich auch zum Schanzgraben brauchen.

Achte Scene.

Minchen. Der Vicomte. Herr von Hügel.

Maillac. Der Herr Capitain ist ein wenig massif.

Hügel. Kein Sommerhaus. In solchen Gebäuden wohnt die Freundschaft im Winter.

Minchen. Sollen wir zur Gesellschaft folgen?

Maillac. Sie scherzen. Der Comet fragt seinen Schweif nie, ob er folgen will?

Minchen. Ha! ha! ha! wissen Sie auch, daß die Cometenschweife aus wässerichten Dünsten bestehen sollen?

Maillac. Woraus Sie befehlen.

Minchen. Sind Sie auch der Meinung, Herr von Hügel?

Hügel. Ich vergleiche Minchen nur mit sich selbst.

Minchen (wirft sich nachlässig in die Laube.) Wohlan meine Herren, wir wollen hier bleiben. Aber ich habe nicht Lust zu reden, ich will unterhalten seyn, gleichviel womit.

Maillac. Wenn ich diesen schönen Augenblick nuzen, und von meiner Liebe reden dürfte —

Minchen. Nein, nein! Sie hören ja, daß ich unterhalten seyn will.

Maillac. Vielleicht befehlen Sie Lectüre? Ich habe hier einen Band von Rousseaus neuer Heloise.

Minchen. Das darf ich nicht lesen, Papa erlaubt es nicht.

Hügel. Ich trage Jacobis Woldemar in der Tasche.

Minchen. Das habe ich mit Emmy schon zwey Mahl durchgelesen. Aber sagen Sie mir, Herr Vicomte, warum heißt ihr Buch die neue Heloise?

Maillac. Vermuthlich eine Caprice des Verfassers; denn im ganzen Buche finde ich nicht ein Wort von einer Heloise.

Hügel (lächelt.)

Minchen. Es muß aber doch Beziehung haben?

Maillac. Allerdings.

Minchen. Heloise soll sehr schön gewesen seyn?

Maillac. Ich kann die Ehre haben, Ihnen Ihr Portrait zu zeigen. (Er überreicht ihr seine Dose.)

Minchen. Ist es ähnlich?

Maillac. Es gleicht ihr wie ein Ey dem andern.

Minchen (schalkhaft.) Sie haben Sie vielleicht gekannt?

Maillac. Sie selbst nicht, sie ist schon vor mehreren Jahren gestorben, aber ihren Oncle Fulbert kenne ich, ein ehrlicher alter Kautz; man hat ihn in Kupfer gestochen.

Minchen. Sie lächeln Herr von Hügel?

Hügel. Ich nehme Theil an Ihrem Vergnügen.

Minchen. Also der Onkel, Herr Vicomte. Vermuthlich ein Mann vom Stande?

Maillac. Ein Financier. Mit solchen Herren nimmt man es nicht allzugenau; sie führen eine gute Tafel.

Minchen. Und Abälard?

Maillac. War damahls Avocat au parlement, und hatte sich einigen Ruf erworben.

Minchen. Vermuthlich auch schon ein alter Mann!

Maillac. In seinen besten Jahren.

Hügel (lächelnd.) O ja, er kann kaum sechs- bis siebenhundert Jahr alt seyn.

Maillac. Wie mein Herr?

Hügel. Wenigstens behauptet Bayle, er sey im eilften Jahrhundert geboren.

Maillac. Das ist falsch, das muß ich besser wissen als der obscure Mensch, den Sie eben nannten.

Hügel. Bayle ein obscurer Mensch!

Maillac. Kurz, mein Herr, wer einen Mann meines Gleichen in's Gesicht einer Unwahrheit beschuldigen kann, der verräth zum mindesten — daß er kein Franzos ist. Dieser Abälard ist ein Mann zwischen vierzig und fünfzig, das versichere ich Sie auf meine Ehre! verstehen Sie mich? auf meine Ehre! und damit ist die Sache entschieden. Sollten Sie aber dennoch zweifeln, so bin ich erbötig, Ihnen auf der nächsten Wiese die bündigsten Beweise vorzulegen.

(Er macht Minchen eine leichte Verbeugung, sieht hohnsprechend auf Hügel herab, und entfernt sich trällernd.)

Neunte Scene.

Minchen und Hügel.

Minchen. Das war ja wohl gar eine förmliche Ausforderung?

Hügel. So schien es.

Minchen. Und Sie gehen nicht?

Hügel. Weil ich schon aus Erfahrung weiß, daß er besser zu Fuße ist, als ich.

Minchen. Es wäre doch drollig, wenn Sie sich für Abälard schlagen müßten.

Hügel. Die Menschen haben sich oft um nichts Wichtigeres die Hälse gebrochen.

Minchen. Freylich. Und sind Märtyrer geworden.

Hügel. Rechthaberey ist auch eine Leidenschaft, und Leidenschaft oft nur Bedürfniß, erschüttert zu werden, gleichviel, durch welchen Gegenstand.

Minchen. Das sollten Sie keinem Mädchen sagen.

Hügel. Warum nicht?

Minchen. Weil Sie unser Geschlecht dadurch mißtrauisch gegen die Liebe des Ihrigen machen.

Hügel. Sprach ich denn von der Liebe?

Minchen. Ist Liebe nicht auch Leidenschaft?

Hügel. Wahre Liebe nicht. Sie ist das innige, mit unserer Natur verwebte Wohlgefallen am Guten und Schönen.

Minchen. Ich zweifle, ob mein Geschlecht an dieser Definition Geschmack finden werde. Wir mögen gar zu gern Leidenschaften erwecken, dumme Streiche verursachen. Die Vernunft mit der Schellenkappe gekrönt, zu den Füßen der Schönheit — ein schmeichelhaftes Gemählde!

Hügel. Aber nur Pastell-Farbe.

Minchen. Die Mädchen sind selten Kenner.

Hügel. Und wollen es nicht seyn.

Minchen. Verläumdung, mein Herr.

Hügel. Ich wünschte, Sie ließen sich zu Beweisen herab.

Minchen. Wir tragen unsere Beweise im Herzen, und die Männer im Kopfe.

Hügel. Herz und Kopf sollten sich freundschaftlich besuchen.

Minchen. Besuche sind langweilig.

Hügel. Oder vermählen.

Minchen. Ehen sind noch langweiliger.

Hügel. Das war nicht Ihr Ernst. Ich wette, Sie werden einst auf Ihrer goldenen Hochzeit den Ehestand mit jugendlicher Wärme vertheidigen.

Minchen. Auf meiner goldenen Hochzeit! bewahre der Himmel! um das zu erleben, müßte ich spätestens morgen heirathen.

Hügel. Das wird nur von Ihnen abhängen.

Minchen. Von mir? Sehr drollig! als ob man sagen könnte: heute will ich mein Herz verschenken.

Hügel. Warum nicht? Eben so wohl als man sagen kann: heute will ich dem Bittenden mein Ohr nicht verschließen; heute will ich den Unglücklichen froh machen.

Minchen. Mein vernünftiger Herr, Sie überspannen den Werth eines Mädchenherzens.

Hügel. Ich sprach nur von dem Ihrigen.

Minchen. Das Sie wohl schwerlich kennen.

Hügel. Ich Ihr Herz nicht kennen? Dann müßten die frohen Erinnerungen meiner Kindheit von mir gewichen seyn! O wo sind die lieblichen Zeiten, als Ihr Herr Vater noch auf seinem Gute haußte, und mit dem Meinigen in nachbarlicher Freundschaft lebte! als jeder

schöne Sommerabend uns Kinder im Dorfe versammelt fand, Sie mir schon von ferne freundlich zunickten, mich Du und August nannten! Wenn dann plötzlich das muthwillige Minchen unsern kindischen Spielen entfloh, um hier mit einem Bettler ihren Sparpfennig zu theilen, oder einem gefallenen Kinde aufzuhelfen; wenn sie emsig die ersten Erdbeeren für ihren Vater suchte, oder Blumen sammelte, um ihrer Mutter Geburtsfest zu schmücken. — O Minchen! Minchen! ich Ihr Herz nicht kennen.

Minchen (verlegen.) Es waren schöne Zeiten.

Hügel. Voll Unschuld und Unbefangenheit.

Minchen. Nichts gleicht dem Zauber der ersten Jugend —

Hügel. Als der Zauber der ersten Liebe!

Minchen. Der eben so schnell verschwindet, als jener.

Hügel. Eine Bemerkung aus der großen Welt, und nur dort Wahrheit. In Städten wird alles gemahlt, Landschaften auf Leinewand, Gesundheit auf die Wangen, und Liebe auf Schaubühnen. In Städten haben die Worte einen conventionellen Werth, auf dem Lande

sind sie Ausdruck des Gefühls. In Städten sagt man: gehorsamer Diener! auf dem Lande: guten Tag! Das Erste ist Höflichkeit, das Zweyte Herzlichkeit. Ich liebe Sie! ruft der Städter mit einer Grimasse; ich liebe Dich! spricht der Landmann mit feuchtem Auge. Jener wiederhohlt das Wort hundert Mahl in einem Tage; dieser sagt es nur ein Mahl in seinem Leben. Jenem ist die Liebe nur Zeitvertreib, diesem Lebensgenuß; dort eine bunte Blume, nur von der Sonne des Glückes entfaltet, und hier ein schützender Baum gegen Regen und Mittagssonne! Ein Instrument von keiner Witterung verstimmt!

Minchen. Ich höre zum ersten Mahle, daß Sie auch ein Dichter sind.

Hügel (gekränkt.) O mein Herz! verstumme! man nimmt dein Gefühl für ein Gedicht.

Minchen. Ich fange an, Sie zu fürchten. Schwärmerey ist ansteckend.

Hügel. Schwärmerey — ich bin es schon gewohnt, den reinen Sinn für Natur und Liebe so schelten zu hören. Darum verschloß ich mein Herz, und warf den Schlüssel nicht in das Meer der großen Welt, sondern bewahrte ihn als ein Eigenthum des Ideals meiner Wünsche

und Hoffnungen. Ein Mädchen wollte ich suchen, dem der Mann ohne Schimmer mehr gilt als der Geck; das auf einem glänzenden Balle nicht hohnlächelnd an dem einfachen Landmann vorüberhüpft, weil er nicht zu tanzen versteht, und an der schwelgerischen Tafel den Schweigenden nicht mit dem Dummkopf verwechselt. Ach! ich glaubte es gefunden zu haben! —

Minchen (verlegen und sanft.) Und irrten sich?

Hügel (mit Enthusiasmus.) Nein! nein! ich irrte mich nicht! Diese holde Verlegenheit wird zum Verräther an Ihrer schönen Seele. Ja, mit Entzücken bemerkte ich oft, daß Überdruß und Langeweile im Getümmel der Welt Ihre heitere Stirne trübten; daß Sie witzig wurden, wo Sie nicht herzlich seyn durften. O! fliehen Sie diese elenden Cirkel, welche Mauern gegen die Vernunft, und Kartenhäuser gegen Leidenschaften sind; wo die sich Freunde nennen, die einander die Zeit vertreiben; wo man sich zu lieben wähnt, wenn man vorher berechnet hat, daß die beyderseitigen Einkünfte hinreichen, ein Haus zu machen; wo dieser wohlthätig genannt wird, weil er Sonn-

abends vor seiner Hausthür zwölf Dreyer unter ein Dutzend Arme vertheilt, und jener für fromm gilt, weil er über seine Religion nicht sprechen mag, aus Furcht, man werde ihn irre machen; wo der ehrliche Mann den mächtigen Schurken in'sgeheim verachtet, und sich dennoch vor ihm bücken muß; wo man den Unglücklichen bedauert, während man die Karten mischt, und beym dritten Stiche ihn schon vergessen hat; kurz! wo der Egoismus sich mit dem Eigennutz vermählt, die Furcht Niederträchtigkeiten erzeugt, und die Gewohnheit des Lasters Häßlichkeit verschleyert. Fliehen Sie aus dieser verpesteten Luft in ländliche Gefilde, wo jedes edle Gefühl erwacht und thätig wird! Dort ist das Herz empfänglicher für alles Gute und Schöne; dort sind Liebe und Freundschaft nicht Gäste, sondern Hausgenossen; man ehrt Gott! wenn man mit staunendem Entzücken zum gestirnten Himmel empor blickt; man gibt den Armen, um zu helfen, die Eitelkeit mischt ihre Schaupfennige nicht unter die ächte Münze der Wohlthätigkeit; man ist froh ohne Karten, und gesprächig ohne Verleumdung; man darf sich nicht schämen, den redlichen Unterdrückten zu lieben, oder fürchten, den Schur-

ken laut einen Schurken zu nennen! — O! ich besitze nur einen kleinen Erdstrich, den ich mein nennen darf; aber wenn zu all' dem Guten, was Fleiß, Glück und mein Herz mir schenkten, Minchen noch die Liebe hinzufügen will, so fehlt dann meinem kleinen Paradiese nichts, als hohe Felsen rings umher, um es dem Neide unzugänglich zu machen. — Sie schweigen? — Das muntere Minchen schlägt die Augen nieder, und entblättert den Blumenstrauß am Busen?

Minchen. Mich dünkt, Herr von Hügel, es ist ein Beweis meiner Achtung für Sie, daß mein Leichtsinn mich in diesem Augenblicke verläßt.

Hügel. Ihre Achtung ist mein Stolz, aber nur Liebe beglückt.

Minchen. Ehe ich Ihnen antworte, gestehen Sie mir aufrichtig: wie vielen Antheil hat meine Gestalt an Ihrer Liebe?

Hügel. Wirklich, bestes Minchen, darüber habe ich mich nie untersucht.

Minchen. So thun Sie das jetzt. Es liegt mir viel daran, es zu wissen. Würden Sie wohl Ihr Auge auf mich geworfen haben, wenn ich häßlich und ungestalt wäre? — Ich verlange

eine aufrichtige Antwort, auf Ehre und Redlichkeit.

Hügel. Nun wohl, warum soll ich mich eines Eindrucks schämen, den Jugend und Schönheit auf jeden gutorganisirten Menschen hervorbringen? Ich würde Sie lieben, auch wenn Sie häßlich wären; ob ich aber Ihre Seele unter der häßlichen Hülle eben so eifrig gesucht, eben so schnell erkannt haben würde, das getraue ich mich nicht zu behaupten.

Minchen. Und wenn nun plötzlich die Pocken mein Gesicht verwüsteten? Oder wenn ich das nicht wäre, was ich scheine?

Hügel. Welche Voraussetzung!

Minchen. Die Mädchen wissen ihre Unvollkommenheiten sehr geschickt zu verbergen.

Hügel. Darauf will ich es wagen.

Minchen. Sie sollen nichts wagen. Wer einen rechtschaffenen Mann hintergehen kann, der hat seine Liebe nicht verdient. (Sie ergreift ihn bey der Hand.) Ich — Herr von Hügel — ich schätze Sie hoch — vielleicht noch etwas mehr — aber —

Hügel. Kein Aber!

Minchen. Ich muß Ihnen bekennen —

Hügel (zitternd.) Daß Ihr Herz versagt ist?

Minchen. Mein Herz ist frey.

Hügel. Nun?

Minchen. Ich bin — ich scheine —

Hügel. O, Sie sind was Sie scheinen!

Minchen. Nein! nein! — ich — (Die Musikanten in der Ferne blasen einen Walzer.)

Minchen (unruhig und verlegen.) Man fängt wieder an zu tanzen. — Sollen wir zur Gesellschaft geh'n?

Hügel. Ohne mich einer Antwort zu würdigen?

Minchen. Ja, ja, ich will Ihnen antworten — bald — nur jetzt nicht — dieser Walzer — er gefällt mir. — Kommen Sie! kommen Sie, wir wollen tanzen.

Hügel. Ich kann jetzt unmöglich tanzen.

Minchen. Wirklich — die Musik ist so einladend — Sie wollen nicht? — Verzeihen Sie Herr von Hügel, ich suche mir einen Tänzer. (Sie eilt fort.)

Hügel (sieht ihr ganz betäubt nach.) Ist das möglich! Gott! ist das möglich! Das Bekenntniß der innigsten Liebe gaukelt ein elender Walzer hinweg! — Einen ehrlichen Mann hat sie gefunden, aber sie sucht einen Tänzer! — Nun so fahre wohl! du frommer Glaube an Unschuld

und Natur! — Geh' Hügel! verbirg dich unter dein Strohdach! begieße deinen Kohlgarten, und verscheuche jeden Singvogel von deiner Gränze, damit sein Gesang dich nicht an diesen vermaledeyten Walzer erinnere.

(Er geht rasch ab.)

Dritter Act.

Erste Scene.

Hauptmann Erlach (tritt auf.)

Viel Essen und Trinken, viel Lachen und keine wahre Freude. Wer aus vollem Halse lacht, ist drum nicht immer froh. Der Eine lacht über seinen eigenen Witz, und wenn er reich oder vornehm ist, so zwingt sich die ganze Gesellschaft zum Tutti. Der Andere lacht über eine Zweydeutigkeit, die er selbst mühsam aufhaschte, und blickt rings umher auf die Damen, um sich an ihrer Verlegenheit zu ergötzen. Hier lächelt ein Gänschen, um eine alberne Blödigkeit zu verstecken, und dort kichert ein Aff, weil seines Nachbars Haarbeutel um einen Zoll zu groß ist. Hier erzählt eine redselige Mutter die Genie-

streiche ihrer Kinder, und zwingt die Zuhörer gähnend mitzulachen; dort wird ein Capitel aus der scandalösen Chronik abgehandelt, und ein boshaftes Gelächter vergiftet die Baumblüthen. Wenn sie nun nach Hause kommen, spricht der Herr von A zu der Frau von B: „Es war eine deliciöse Parthie! wir haben was Rechtes gelacht.“ — Nein, das ist nicht meine Sache. — Die Vernünftigste unter dem Haufen scheint mir noch die Hofräthinn; ein Canarienvogel unter Dompfaffen, die ihm so lange vorgurgeln, bis er ein Paar Tacte nachpfeift. Entschlüpft ihr zuweilen ihr Waldgesang, so sind es reine, liebliche Töne. — Wenn sie wüßte, wie ihr Mann sich abhärmt — aber nur Geduld, sie soll es erfahren. Haben wir nur erst ein Paar Monath unter einem Dache gehaust — ein Paar Monath? — Wie Erlach? — so lange könntest du in diesem fremden Elemente schwimmen? — Warum nicht? Flachsland ist mein Freund, und Emmy — warum stockst du alter Knabe? — Tochter, Schwester, Freundinn — gleichviel was sie mir ist! Genug, ich bin ihr herzlich gut, und weil ich sie doch einmahl unter dem Schutt hervorgezogen, so — ja, ja — ein braves Mädel — nur Eines gefällt mir nicht an

ihr:

ihr: sie hätte unterdessen nicht acht Jahre älter werden sollen.

Zweyte Scene.

Emmy und Erlach.

Emmy (die sich überall nach Jemand umsieht, als sie Erlach erblickt.) Ach! Sie hier?

Erlach. Ich bin hier liebes Kind. Haben Sie mich gesucht?

Emmy. Nein, ich suche — ich habe nothwendig mit Jemand zu sprechen, der sich, Gott weiß in welchen Busch verkrochen hat. Um Verzeihung — (Sie macht ihm eine freundliche Verbeugung und geht.)

Erlach (allein.) Gehorsamer Diener! das war eben nicht artig von ihr. Sie hätte doch wohl ein Paar Minuten hier bleiben, und ein Paar Worte vom schönen Wetter mit mir reden können. — Hm! — wen sucht sie denn? — Wer ist der Jemand? — und was hat sie so Nothwendiges mit ihm zu sprechen? — Jemand — das kann auch ein Frauenzimmer seyn — aber ich wette, es ist eine Mannsperson — ey,

ey, Miß Emmy — wohl gar ein Herzens-Geheimniß? — Nu, nu, was geht es denn mich an? — Was es mich angeht? — Ich bin ja wohl ihr — ihr Vater — mit dem kahlen Jemand durfte sie mich nicht abspeisen — so viel Zutrauen hätte ich doch wohl verdient, daß sie im Vorbeygehen gesagt hätte: der Jemand heißt so oder so. Aber so geht es, wenn die Mädchen acht Jahr älter werden.

Dritte Scene.

Erlach und die Hofräthinn.

Hofräthinn. Lieber Herr Hauptmann, Sie suchen die Einsamkeit.

Erlach. Es ist schwer, sie hier zu finden.

Hofräthinn. Ist das Lob oder Tadel?

Erlach. Ich streite nie über den Geschmack.

Hofräthinn. Ich verstehe, aber nehmen Sie ja nicht für Geschmack, was bey mir nur Gewohnheit ist, und nicht selten eine lästige Gewohnheit.

Erlach. Was hindert Sie, die Last abzuschütteln?

Hofräthinn. Mein Mann will es so haben.

Erlach. Er will es so haben?

Hofräthinn. Bin ich allein mit ihm, gleich wird er ängstlich, fragt zwanzig Mahl in einer Stunde: ob ich keine Langeweile habe? ob ich nicht da oder dorthin fahren will? und beruhigt sich nicht eher, bis ich anspannen lasse.

Erlach. Und fährt mit?

Hofräthinn. Selten. Nur wenn ich ihn recht sehr darum bitte.

Erlach. Was macht er denn allein zu Hause?

Hofräthinn. Gott weiß. (Scherzhaft.) Vielleicht macht er Gold. Wenigstens empfängt er mich jedes Mahl, wenn ich nach Hause komme, so freundlich und liebreich, als ob er einen Schatz gefunden hätte.

Erlach. Hm! das thut mir leid.

Hofräthinn. Wie? Was thut Ihnen leid?

Erlach. Zu hören, daß mein biederer Freund seit unserer Trennung sich verstellen lernte.

Hofräthinn. Verstellen? Wie so?

Erlach. Mit einem Manne in seinen Jahren geht keine solche Verwandlung vor.

Hofräthinn. Reden Sie deutlicher.

Erlach. Ich schweige lieber. Wir kennen uns noch zu wenig.

Hofräthinn. Wir kennen uns nicht? Als mein Mann mir ein Recht auf seine Liebe gab, da gab er mir auch ein Recht auf Ihre Freundschaft.

Erlach. Freundschaft und Rheinwein sind gut, aber sie führen auch Säure bey sich, und die ist nicht für Jedermanns Gaumen.

Hofräthinn. Sie machen mich immer neugieriger. Ich bitte Sie, Herr Hauptmann, zählen Sie mich nicht zu den albernen Geschöpfen, die über eine Wahrheit den Mund verziehn, weil sie herbe ist. Unsere Bekanntschaft ist jung, aber wenn ich unter Rosenbüschen läge, und ein Fremder mich vor einer Schlange warnte, so wäre dieser Fremde mein alter Freund.

Erlach. Wenn Sie so denken —

Hofräthinn. Wahrlich, ich denke so. Meinem Manne zu gefallen, ist mein innigster Wunsch. Zwar, der Unterschied unserer Jahre ist groß, und es war nicht Liebe, die mich in

seine Arme führte; aber von der Achtung herbey gewinkt, hat sie mich in seinen Armen überrascht. Wir haben keinen Roman mit einander gespielt, kein Blitz hat uns entzündet, aber eine heitere Ehestandssonne durchwärmte uns nach und nach. Reden Sie im Vertrauen auf diese Wärme, und wenn Sie nach meiner Erklärung noch verlegen mit mir sind, so will ich mich hinter diese Bäume stellen; vergessen Sie meine Gegenwart, in einem Monolog brauchen Sie meiner nicht zu schonen.

Erlach. Bravo! das ist meine Sache. Wer so denkt, den schätze ich hoch, und wen ich hochschätze, dem sage ich die Wahrheit.

Hofräthinn. Wohlan!

Erlach. Wie mag eine Frau von Geist und Herz so manchen Narren um sich dulden?

Hofräthinn. Ach, lieber Herr Hauptmann, wenn wir die Narren verbannen wollten, unsere Cirkel würden sehr eng werden.

Erlach. Je enger, je besser. Vernunft und Freude sind ein Paar Gäste, die vorüber schleichen, wo sie Licht in allen Fenstern sehn.

Hofräthinn. Aber die Thorheit leiht der Vernunft eine Folie.

Erlach. Sie bedarf deren nicht, und wenn

Ihr Gemahl Sie überredet hat, daß diese Lebensart sein Wunsch sey, so hat er Sie hintergangen.

Hofräthinn. Das würde mich schmerzen.

Erlach. Er glaubte, Ihrer Jugend diese Gefälligkeit schuldig zu seyn.

Hofräthinn. Dann kannte er mich wenig.

Erlach. Er fürchtete, Sie möchten errathen —

Hofräthinn. Was?

Erlach. Daß er eifersüchtig ist.

Hofräthinn. Eifersüchtig? Sie scherzen.

Erlach. Wenn ich Sie nun versichere, daß er zum Beyspiel in der vergangenen Nacht kein Auge zugethan; daß seine Grillen ihn gepeinigt haben, bis in die Morgenstunde; daß er sich zusammen raffen mußte, als er Ihren Wagen vorfahren hörte —

Hofräthinn. Ich erstaune!

Erlach. „Es nagt an meinem Leben!" ruft er wehmüthig. „Vergebens suche ich dieser Thorheit Herr zu werden!"

Hofräthinn. Mein Gott! warum sagt er mir es nicht?

Erlach. Falsche Schaam, der Würg-Engel des Vertrauens.

Hofräthinn. Wohl! ich habe unsere Gesellschaft bisher der Laune des Zufalls überlassen, er wähle sie in Zukunft selbst; er sey überall mein Begleiter. Noch heute soll er mir eine Liste aufsetzen, soll mir die Personen nennen, deren Umgang er schätzt —

Erlach. Die Liste wird sehr klein werden.

Hofräthinn. Nicht doch, es gibt hier brave, vernünftige Männer —

Erlach. O ja, aber je mehr es deren gibt, je schwerer wird es einem Manne, der kein Krösus ist, sie alle gastfrey aufzunehmen.

Hofräthinn. Was wollen Sie damit sagen? Flachsland ist reich.

Erlach. Er war es.

Hofräthinn. Wie?

Erlach. Auch kann man ihn noch immer wohlhabend nennen. Doch wenn sein Vermögen so fort zusammen schmelzen sollte, wie in den letzten drey Jahren —

Hofräthinn. Mein Herr, Sie erschrecken mich!

Erlach. Wo die Ausgabe die Einnahme so weit überstieg —

Hofräthinn. Wär' es möglich!

Erlach. So möchte er vielleicht bald ge-

zwungen seyn, das mütterliche Vermögen seiner Kinder anzugreifen.

Hofräthinn. Mein Gott! warum sagt er mir es nicht?

Erlach. Falsche Schaam. Weniger Reichthum, weniger Verdienst!

Hofräthinn. Doch wohl nicht in meinen Augen?

Erlach. Schon lange wünschte er auf sein Landgut zu ziehn.

Hofräth. Gern! gern! noch diesen Abend!

Erlach. Aber er fürchtet, daß die ländliche Einförmigkeit bey Ihrer Jugend —

Hofräthinn. O! wie schmerzt es mich, daß mein Gemahl es nicht der Mühe werth hielt, mich kennen zu lernen! daß ein Fremder mehr Zutrauen zu mir hat, als der Mann, auf dessen Liebe ich stolz bin. Ich sollte seine Kinder bestehlen, und ihm die Ruhe rauben? Ich sollte verschwenden, was Vatersorge und Mutterliebe gesammelt haben? — Warum prüft er mich nicht? warum glaubt er, daß ein Schwarm von Gecken mir mehr Unterhaltung gewähre, als stille Häuslichkeit und der Umgang eines vernünftigen Mannes? — O, Herr Hauptmann! die Männer werfen uns so oft unsere Schwäche

vor; es ist nicht Schwäche, es ist Geschmeidigkeit der Seele, und es hängt meistens nur von euch ab, sie dem Guten anzuschmiegen. Aber ihr meint, Weiberliebe vertrage sich nicht mit der Wahrheit? Ihr verlangt Gesundheit der Seele, und vergiftet sie durch Schmeicheleyen — doch ich klage und vernünftele, wo ich handeln sollte. Ihre Hand, Herr Hauptmann. Sie sollen von mir hören, und bekennen, daß ich Ihr Zutrauen verdiente.

(Sie geht in großer Bewegung ab.)

Erlach (allein.) So recht! das ist meine Sache. Wenn sie Wort hält, so bleibe ich hier. Aber wenn ich hier bleibe, so muß auch das Mädchen anders werden — nicht vor mir laufen — Vertrauen zu mir haben — ich möchte doch wissen, ob sie ihren verdammten Jemand gefunden hat?

Vierte Scene.

Hügel und Erlach.

Hügel (kömmt in tiefen Gedanken.)

Erlach. Da kömmt auch Einer, der dem Geschnatter entwischt ist, und seine Ohren wie-

der zusammen sucht. Willkommen Herr von Hügel, ich wünsche Ihnen Glück.

Hügel (erschrocken.) Wozu?

Erlach. Zu der Einsamkeit. Es gibt brave Leute, die es machen wie die Nachtigallen: wenn zu viel Lärm um sie her ist, so schweigen sie still. Sie schienen mir dort unten auch nicht an Ihrem rechten Platze.

Hügel. Ich gleiche wenigstens darinn den Nachtigallen, daß ich nur auf dem Lande an meinem rechten Platze bin.

Erlach. Sie machen sich selbst ein Compliment.

Hügel. Wenn meine Neigung zum Landleben ein Vorzug wäre, so würde ich diesen Vorzug mit jedem Bauer theilen.

Erlach. Sollte er dadurch von seinem Werth verlieren?

Hügel. Bey Vielen, ja.

Erlach. Wenn Sie von dem französischen Gecken reden, der hier die Luft verpestet, so mögen Si Recht haben.

Hügel. Ach nein! auch bessere Menschen, — die Besten vielleicht! — Jener Franzose zum Beyspiel — ich darf mir nicht anmaßen über ihn zu richten — aber er gefällt.

Erlach. Wem?

Hügel. Er nimmt ein.

Erlach. Wen?

Hügel (mit einem Seufzer.) Er wird vielleicht geliebt!

Erlach (mehr hitzig als neugierig.) Von wem?

Hügel. Ach! von einem Mädchen, dem nichts mangelt, als die Wundergabe in Herzen zu schauen, um den zu wählen, dem es Alles seyn würde.

Erlach. Und dieses Mädchen? — Denn was den Herrn betrifft, dem sie Alles seyn würde, so errathe ich ihn.

Hügel. Sie errathen ihn?

Erlach. Auch ohne die Wundergabe, in Herzen zu schauen. Aber das Mädchen?

Hügel. Mich dünkt, das hätten Sie leichter errathen sollen, denn ich sagte ausdrücklich: es mangle ihm nichts.

Erlach. Gehorsamer Diener! (bey Seite.) Gewiß spricht er von Emmy. (Laut.) Und Sie glauben also, der Franzos werde von ihr geliebt?

Hügel. Ich muß es fast befürchten.

Erlach (halb für sich.) Hm! sollte Er der Jemand seyn, den sie so emsig suchte?

Hügel (hastig.) Wie Herr Hauptmann? sie suchte? —

Erlach. Einen Jemand — hohl ihn der Henker! — mit einer solchen Hastigkeit, daß sie mich beynahe über den Haufen rannte.

Hügel Wirklich?

Erlach. Sie hatte nothwendig mit ihm zu sprechen.

Hügel. Ich bedaure, daß sie ihn vergebens sucht; denn vor einer Stunde hohlten ein Paar Kammerjunker ihn zum Spatzierritt ab.

Erlach (halb in den Bart brummend.) Verdammter Bube! — ein solches Mädchen — das keinen Fehler hat — nur zu alt — zu alt!

Hügel. Wie zu alt? sie ist sechszehn Jahr.

Erlach. Desto schlimmer!

Fünfte Scene.

Emmy (tritt auf, und ruft, als sie den Herrn von Hügel erblickt.) Ach! da sind Sie ja.

Hügel (befremdet.) Ich Mademoisell?

Erlach (eben so.) Er?

Emmy. Ich suche Sie schon seit einer Stunde.

Hügel. Ich war hinaus auf die Wiese gegangen, weil ich nicht hoffen durfte, hier vermißt zu werden.

Erlach. Er war also der Jemand, den Sie suchten?

Emmy. Ja, Herr Hauptmann! ich habe dem Herrn von Hügel etwas Wichtiges zu sagen.

Erlach. Vermuthlich auch etwas Geheimes?

Emmy. Emmy hat kein Geheimniß vor ihrem Wohlthäter; aber es betrifft eine Freundinn.

Erlach (empfindlich.) So so, ich verstehe. Das Aufdringen ist nicht meine Sache. Ich werde das Geheimniß ja wohl bald genug vom Hochzeitbitter erfahren. (Er geht ab.)

Sechste Scene.

Emmy. Hügel.

Emmy. Herr von Hügel, ich habe einen Auftrag an Sie.

Hügel. Wenn dieser Auftrag mir weh thut, wie ich fast vermuthe, so hat man wenigstens

die Schonung für mich gehabt, einen sanften Bothen zu wählen.

Emmy. Ich hoffe, ein Friedensbothe zu seyn.

Hügel. Friede setzt Zwietracht voraus, und ich wüßte nicht —

Emmy. Sie haben meiner Freundinn gesagt, daß Sie sie lieben.

Hügel. Gesagt bloß?

Emmy. Keine Wortklauberey, wenn ich bitten darf.

Hügel. Nun ja, leider! ich liebe Minchen.

Emmy. Warum leider?

Hügel. Ich bin ein simpler Landmann — ich vergaß das einen Augenblick — Minchen hat mich tief gedemüthigt — ich werde es nie wieder vergessen!

Emmy. Gedemüthigt? das ist ein hartes Wort.

Hügel. Die Sache war härter als der Ausdruck. Wer einer redlichen Bewerbung nur Spott entgegen setzt — wer einen Menschen, dem Thränen der Liebe im Auge stehn, muthwillig zum Tanze schleppt — nicht wahr, der zeigt Verachtung?

Emmy. Lieber Herr von Hügel, kein vor-

eiliges Verdammungsurtheil! Sie möchten es zu Minchens Füßen bereuen. Rechnen Sie denn nichts auf die Verlegenheit eines armen Mädchens? ich versichere Sie, die meisten Albernheiten, die wir uns gegen das männliche Geschlecht zu Schulden kommen lassen, entspringen aus Verlegenheit. — Wie, wenn Minchen Ihnen herzlich gut wäre? aber nur ein gewisses Bekenntniß scheute, von welchem sie fürchtet, daß es den Werth der Geliebten in den Augen des Liebhabers vermindern dürfte?

Hügel (bitter lächelnd.) Sie setzen einen Fall voraus —

Emmy. Ich setze nichts voraus. Es gibt Dinge, Herr von Hügel, die unser Geschlecht für sehr wichtig hält, und die es, zum Glück, in den Augen des Ihrigen nicht immer sind. Wenn ein Mädchen nicht ganz das ist, was es scheint; so darf es, wenn es kann, wohl das Publicum, aber nicht den Mann hintergehn, den es heirathen will.

Hügel. Minchen wäre nicht, was sie scheint? ich verstehe Sie nicht.

Emmy. Minchen ist ein schönes Mädchen! —

Hügel. O, gewiß!

Emmy. Eine reitzende Gestalt —

Hügel. Warum sagen Sie mir das?

Emmy. Sie finden keinen Tadel an ihr?

Hügel. Sie wollen scherzen.

Emmy. Ein Mann, und vollends ein Liebhaber, übersieht so etwas leicht. Ein Frauenzimmer beobachtet schärfer.

Hügel. Ich bitte, reden Sie deutlicher.

Emmy. So wissen Sie denn, daß Minchens albernes Benehmen bloß daher entsprang — weil sie sich schämte — und doch für nöthig hielt, Ihnen zu gestehen — daß sie — seltsam! fast schäme ich mich selbst — (rasch) daß sie ein wenig verwachsen ist. Endlich war's heraus.

Hügel. Verwachsen?

Emmy. An der linken Seite. Ihre Amme ließ sie einst von der Treppe fallen. Der Schneider hat das sehr gut zu verbergen gewußt; aber in den Augen ihres künftigen Gemahls wollte sie nicht reitzender scheinen als sie ist. Da haben Sie den Schlüssel zu dem Räthsel. Falsche Schaam hielt sie ab, Ihnen das selbst zu sagen; denn die meisten Mädchen würden lieber einen Fehler des Verstandes bekennen, als ein körperliches Gebrechen. Min-

chen gehört nicht unter diese gemeine Classe, nur die Zunge versagte ihr den Dienst. Jetzt wissen Sie Alles, Sie wissen was Sie an körperlichem Reitz verloren, und an Seelen-Schönheit gewonnen haben. Leise flüsterte meine Freundinn mir in's Ohr: Emmy, ich liebe ihn! doch das laß ihn nur errathen. — Ich habe meine Vollmacht überschritten. Der nächste Augenblick wird mich belehren, ob ich diese Voreiligkeit bereuen muß.

Hügel (entzückt.) Ist es ein Traum! — Minchen! edles Minchen! wo ist sie? wo find' ich sie?

Emmy. Darf ich fragen, in welcher Absicht? —

Hügel. Sie können noch fragen, meine Geliebte!

Emmy. Das habe ich erwartet. Gehn Sie. Wo sie ist, ich weiß es Ihnen nicht zu sagen. Einen Liebhaber führt der Instinct.

Hügel (forteilend.) Minchen! Minchen!

Siebente Scene.

Emmy (allein.)

Geh nur! so bald wirst du sie nicht finden. Vermuthlich hat sie sich, abermahls aus falscher Schaam, in irgend einen Winkel verkrochen; da sitzt sie und lauscht, und ihr Herzchen klopft hoch auf, bey dem Gedanken: jetzt spricht Emmy mit ihm. — (Sie seufzt.) Was war das? — ich ertappe mich auf einem Seufzer? — es regt sich doch wohl kein Neid in meiner Brust über das Glück einer Freundinn? — Nein! nein! aber das darf ein Mädchen sich wohl gestehen: einen redlichen Gatten finden, ist wahrlich neidenswerth. — Erlach ging und grollte, wie es schien. Es war ihm nicht recht, daß ich mit Hügel allein seyn wollte. — Warum das? — (nach einer Pause.) Mädchen! Mädchen! verrathe ja Niemanden, was du jetzt dachtest. (Sie versinkt in Träumereyen.)

Achte Scene.

Emmy. Mad. Moreau.

Madam Moreau (tritt auf, sehr ärmlich, aber reinlich, gekleidet. Sie schwankt an einem Stabe, bleibt einige Mahl stehn, und blickt wehmüthig umher. Endlich nähert sie sich Emmy unbemerkt, und betrachtet sie vom Kopf bis zu den Füßen, mit einer Mischung von Rührung und Neubegier.)

Madam Moreau. Um Vergebung, Mamsell —

Emmy. (aus ihren Träumen erwachend.) Ach! — wer sind Sie, Madam? — zu wem wollen Sie?

Madam Moreau. Bin ich hier in dem Hause des Hofrath Flachsland?

Emmy. Ja.

Madam Moreau. Sind Sie vielleicht seine Tochter?

Emmy. Ich wünschte, auch diese Frage bejahen zu können. Wollen Sie mit dem Hofrath sprechen?

Madam Moreau. Gern, wenn es geschehen kann.

Emmy. Folgen Sie mir, ich führe Sie zu ihm.

Madam Moreau. Ist er allein?

Emmy. Ich vermuthe.

Madam Moreau. Wenn er nicht ganz allein ist, so wünschte ich wohl, er käme einer alten Frau zu Liebe, die nicht mehr gut die Treppen steigen kann, herunter in den Garten.

Emmy. Ich will es ihm sagen.

Madam Moreau. Hat er Familie?

Emmy. Einen Sohn in Diensten, und eine Tochter.

Mad. Moreau. Und Sie sind nicht diese Tochter? das ist Schade.

Emmy. Sie sind sehr gütig, Madam. Wie soll ich Sie dem Hofrath melden?

Mad. Moreau. Eine arme alte Frau, nichts weiter. Ich hoffe, in einem Hause zu seyn, wo dieser Titel mir weder Thür noch Herz verschließt.

Emmy. Man hört, daß Sie den Hofrath bereits kennen. Er wird sogleich hier seyn.

(Sie geht ab.)

Neunte Scene.

Madam Moreau (allein.)

Wirklich? — Ach! gutes Kind! Vertrauen auf Menschen, ist eine Pflanze, die von der Menschenliebe so sparsam begossen wird, daß sie endlich verdorren muß. Ja, vormahls war er sanft und gut, aber auch jung. Die Jugend ist weich, das Alter verknorpelt Alles. — Und was darf ich von einem Bruder hoffen, da mein einziger Sohn — Stille! stille! sage es nicht laut, arme Mutter! denk' du habest geträumt, und erzähle Niemanden deine bösen Träume. — Wird er sich meiner nicht schämen? — Reiche Leute haben Vettern und Muhmen in jedem Winkel der Welt; der Arme ist nur mit dem Elend verwandt. — Besser, ich verschweige noch, wer ich bin, beobachte erst sein Thun und Lassen — vielleicht bin ich als ein Gegenstand der Wohlthätigkeit ihm willkommener, als wenn ich eine lästige Pflicht zu Hülfe riefe. Da eilt ein Mann die Allee herauf — sind es die Züge meines Bruders Wilhelm? — mich deucht, ja — ach Gott! wie mir das Herz klopft! — verrathe dich nicht! denn wenn du dieses Haus noch

ein Mahl fliehen müßtest, wo würdest du ein Grab finden! —

Zehnte Scene.

Der Hofrath. Madam Moreau.

Hofrath. Meine Pflegetochter hat mir gesagt, daß Sie mich zu sprechen wünschen. Worin kann ich Ihnen dienen?

Mad. Moreau. Ich bin eine Emigrantinn. Ich hatte Haus und Hof, Mann und Kinder; jetzt habe ich nichts als diesen Stab; doch will ich lieber verschmachten, als ihn zum Bettelstabe brauchen. Ich habe in meiner Jugend manches gelernt, das mir damahls Vergnügen machte, und mir jetzt vielleicht ein Stück Brod im Alter verschafft. Ich kann nähen und waschen, kochen und backen. Bester Herr Hofrath, brauchen Sie keine Haushälterinn?

Hofrath. Es thut mir leid, Madam, Ihnen mit Nein antworten zu müssen.

Mad. Moreau. Vielleicht haben Sie kleine Kinder, die ich im Französischen und Englischen unterrichten könnte?

Hofrath. Ich habe nur Eine Tochter, und die ist bereits erwachsen.

Mad. Moreau. Ach Gott! so muß ich auch dieses Haus ohne Trost verlassen!

Hofrath. Das sollen Sie nicht, Madam. Ich habe Freunde, denen ich Sie empfehlen werde, und vor der Hand ein leeres Stübchen in meinem Hause, einen leeren Platz an meinem Tische.

Mad. Moreau. Gott lohne Sie dafür mit einem immer frohen Herzen! O, so hat meine Freundinn wahr gesprochen, als sie mir hier ein Unterkommen verhieß!

Hofrath. Ihre Freundinn? Haben Sie vielleicht eine Empfehlung an mich?

Mad. Moreau. Ich bin aus Lion gebürtig, und kannte dort seit vielen Jahren ein unglückliches deutsches Weib — — Philippine Moreau.

Hofrath. Gott! meine Schwester! lebt sie noch?

Mad. Moreau. Sie ist todt.

Hofrath. Todt! — (Die Thränen stürzen ihm aus den Augen. Er wendet sich, lehnt sich an einen Baum, und weint still.)

Mad. Moreau (bey Seite, mit aufgehobe-

nen Händen.) Er liebt mich noch! Es ist noch Jemand auf der Welt, der mich liebt!

Hofrath (vor sich hinstarrend.) Die erste Bothschaft seit zwanzig Jahren! Sie ist todt!

Mad. Moreau. Sie starb im Elende.

Hofrath. O, warum hat sie ihren einzigen Bruder so ganz vergessen!

Mad. Moreau. Das hat sie nicht; aber sie schwieg aus Schaam. Soll ich, sprach sie oft, meinem Bruder in Lumpen unter die Augen treten? wird er mir meinen Fehltritt nicht vorrücken?

Hofrath. Kannte sie das Herz ihres Wilhelms so wenig.

Mad. Moreau. Soll ich mein väterliches Haus nur wiedersehen, um zu erfahren, daß meine guten Ältern mir ihren Fluch zum Erbtheil hinterließen?

Hofrath. Vater und Mutter segneten sie auf dem Sterbebette.

Mad. Moreau. Segneten sie! — O! warum kann ich dieß tröstliche Wort nicht in das Grab meiner Freundinn flüstern!

Hofrath. Lange, lange habe ich gehofft, sie werde doch endlich ihres Bruders gedenken, den sie als Knabe so herzlich liebte.

Mad.

Mad. Moreau (feurig.) Ja, ja, das that sie! (sich fassend.) Das hat sie mir erzählt.

Hofrath. Meine Hoffnung, sie wieder zu sehen, wuchs mit diesen Bäumen. Sehn Sie, Madam, diese beyden Linden haben wir gepflanzt, die Eine ich, die Andere meine Schwester. Die Zeit hat diese Äste in einander geschlungen, und meiner Schwester Herz von dem meinigen gerissen!

Mad. Moreau (sehr bewegt.) Nein! nein!

Hofrath. Jene Laube pflanzte unsere gute Mutter, ein Jahr vor ihrem Tode. Ich werde es nicht erleben, sagte sie, daß diese Zweige Schatten geben; aber vielleicht sitzest du hier noch einst mit deiner Schwester, und gedenkst meiner.

Mad. Moreau (die vergebens ihre Thränen zurück halten will.) Ich kann nicht mehr!

Hofrath (umfaßt eine der Linden.) Ich beneide unsere Voraltern um ihren süßen Aberglauben. Wie gern möchte ich den Geist meiner Schwester in dieser Linde wähnen.

Mad. Moreau (sinkt an ihrem Stabe nieder.) Mein Bruder Wilhelm.

Hofrath (zu ihr eilend.) Gott! was ist das?

Mad. Moreau (auf den Knien, ihre Arme ausbreitend.) Wilhelm! mein Bruder!

Hofrath (stürzt in ihre Arme.) Philippine! bist du es!

Mad. Moreau. Ich bin es, verstoße mich nicht.

Hofrath. Ich dich verstoßen? — (Pause.)

Mad. Moreau. Guter Wilhelm! hilf mir unter diese Linden, die wir am Geburtstage unserer Mutter pflanzten. Damahls umarmten wir uns neben den Sprößlingen, und die Mutter lächelte auf uns herab! laß jetzt in ihrem Schatten dich wieder an mein Herz drücken, und die Mutter wird noch ein Mahl herab lächeln.

Hofrath (geleitet sie auf die Bank unter den Linden, umarmt sie dort innigst, blickt mit nassen Augen empor, und ruft:) Mutter! freue dich mit uns! diesen Augenblick hast du von Gott für uns erbethen!

Mad. Moreau (lehnt ihr Haupt an seine Brust.) Hier laß mich sterben!

Hofrath. Hier sollst du an meiner Seite die entflohenen Jugendfreuden dir vergegenwärtigen. Hier sollst du an meiner Hand jeden Baum besuchen, von dem wir vormahls Früchte

pflückten, jeden Grasplatz, auf dem wir uns zu lagern pflegten. Dann will ich dich hinauf führen, in das väterliche Haus, will dir das Zimmer zeigen, wo du als Mädchen wohntest. Noch steht dort der braune Tisch, an welchem wir zeichneten, und der Schrank, in welchem du mir Naschwerk aufbewahrtest — (er blickt auf Mad. Moreau, welche halb ohnmächtig an seinem Busen ruht.) Du hörst mich nicht? — Schwester! was ist dir? — diese Todtenblässe — um Gottes Willen! — Hülfe! Hülfe!

Eilfte Scene.

Emmy und Jahn (eilen von verschiedenen Seiten herbey.)

Jahn. Was gibts?

Emmy. Ach! die arme alte Frau ist krank geworden.

Hofrath. Sie ist meine Schwester.

Emmy. Ihre Schwester? (Sie steht Madam Moreau hülfreich bey, die sich langsam erhohlt.)

Jahn. Was? Mamsell Philippine?

Hofrath. Ja, guter Alter; du hast sie oft

mit mir beweint. Freue dich! wir haben sie wieder!

Jahn. Haben wir sie wieder? nun Gott sey Dank! hätte ich doch nimmer geglaubt, daß mir im December meines Lebens noch eine solche Blume wachsen würde. — Mamsell Philippine! kennen Sie den alten Jahn noch?

Mad. Moreau (reicht ihm die Hand.) Guter Jahn, lebst du noch?

Jahn. Ey, was sollt ich nicht! und Ihr Pathgen lebt auch noch.

Emmy. Liebe Madam, soll ich Sie in's Haus führen? Sie werden es dort bequemer haben.

Mad. Moreau. Nein, liebes Kind. Die frische Luft, und der Anblick von Allem, was mich umgibt, sind mir die beste Arzeney.

Hofrath. Wenn unsere Liebe dich erquickt, o! warum kehrtest du nicht früher zurück in unsere Arme!

Mad. Moreau. Vergib mir, Bruder! vergebt mir, gute Ältern! — Oft, wenn ich Muth faßte, die Schaam zu überwinden, warf mir das Schicksal unbezwingliche Hindernisse in den Weg. Ich floh mit meinem Gatten von hier in seine Vaterstadt Lion. Seine Ältern zürnten

heftig. Sie hatten andere Absichten mit ihm gehabt, sie verstießen uns. Wir beschlossen, von der Alles versöhnenden Zeit eine günstigere Wendung unsers Schicksals zu erwarten. Von einem Freunde kärglich unterstützt, wanderten wir aus, nach Amerika?

Hofrath. Nach Amerika?

Emmy. Nach Amerika? darf ich fragen, in welcher Stadt Sie sich dort niederließen?

Mad. Moreau. In Charlestown.

Emmy. Mein Gott! (ängstlich harrend, und bebend, bleibt sie vor Madam Moreau stehn, die ihren Ausruf nicht bemerkt und fortfährt.)

Mad. Moreau. Der Fleiß meines Mannes verschaffte uns spärlichen Unterhalt, aber wir liebten uns, wir waren zufrieden. Der Himmel knüpfte unser Band noch fester, indem er uns zwey liebe Kinder gab, einen Sohn und eine Tochter —

Emmy. Auch eine Tochter?

Hofrath. Wo ist sie?

Mad. Moreau. Ach Wilhelm! frage mich nicht! der Himmel wollte mich für den Kummer strafen, den ich meinen Ältern verursachte. Der Krieg, in welchem Amerika seine Freyheit erkämpfte, machte uns bettelarm. Wir kehrten

vor acht Jahren nach Europa zurück. Nur die Mutter meines Gatten lebte noch. Sie verzieh. Wir genossen abermahls einen Augenblick der Ruhe, bis die fürchterliche Erschütterung Frankreichs auch unser Glück zertrümmerte. Mein Mann war ein warmer Patriot; er wurde ein Opfer der Habsucht und Anarchie. Mein Sohn — ein verführter Jüngling, emigrirte mit einigen vornehmen Taugenichtsen. Ach! nur zu gut ist es ihnen gelungen, einen selbstsüchtigen, eitlen Thoren aus ihm zu machen, Natur und Pflichtgefühl in ihm zu ersticken! Ich bekenne es mit Erröthen, daß er der Erste war, der aus den Thoren dieser Stadt mir entgegen kam.

Hofrath. Dieser Stadt?

Mad. Moreau. Ja, er ist hier, ich habe ihn erkannt, ich habe nicht einmahl den kleinen Trost, zweifeln zu dürfen. In Begleitung einer wilden Schaar ritt er an mir vorüber. Mein Sohn! rief ich, und stürzte in die Knie. Er hörte meine Stimme, er warf einen flüchtigen Blick auf mich, ich sah, wie seine Wange sich hochroth färbte, der Zügel bebte in seiner Hand. Was ist das? hörte ich Einen seiner Begleiter fragen. Ich streckte mei-

ne Arme aus: ich bin seine Mutter! wimmerte ich. — Ach! er schämte sich der knienden Mutter. Die gute Frau ist wahnwitzig! rief er, und gab seinem Pferde die Sporn.

Hofrath. Arme Schwester!

Jahn. Lieber Gott! solch Unkraut duldest du in deinem schönen Garten?

Mad. Moreau. Ich halte dem strafenden Arm der Vorsehung still. Als ich das Haus meiner Ältern von ferne erblickte, da erwachte das ganze Gefühl meines Unrechts, und plötzlich sandte mir Gott meinen Sohn entgegen, um mir Gleiches mit Gleichem zu vergelten. — Ich murre nicht — schon recht! — wer Vater und Mutter verließ, der bleibe im Alter Kinderlos!

Hofrath. Aber deine Tochter —

Mad. Moreau. Sie starb einen elenden Tod!

Emmy (hastig.) Sie starb? wo? wann?

Mad. Moreau. Muß ich auch das noch erzählen? Die Engländer und Hessen stürmten Charlestown —

Emmy (außer sich.) Die Hessen!

Hofrath. Weiter! weiter! liebe Schwester!

Mad. Moreau. In einer fürchterlichen Nacht wurde die Stadt geplündert, und an allen vier Ecken angezündet. Alles floh, auch ich, an der Hand meines Gatten, der unsere Tochter auf dem Arme trug. Der Knabe lief neben uns her. Fast hatten wir das Thor erreicht, als ein einstürzendes Dach meinen Mann zu Boden schlug. In demselben Augenblick drängte sich ein dichter Haufe von Einwohnern durch die enge Straße, und schob mich bewußtlos zum Thore hinaus. Erst nach zwey Tagen, die ich als Witwe in den Wäldern herum irrte, fand ich meinen Gatten wieder. Er hatte sich gerettet — aber meine Emmy war verloren!

Emmy. Emmy! um Gottes Willen!

(Sie stürzt bebend vor Madam Moreau nieder.)

Mad. Moreau. Was ist das?

Hofrath (mit zitternder Stimme.) Schwester — auch dieses Mädchen heißt Emmy — auch dieses Mädchen wurde nach dem Sturme von Charlestown, unter rauchenden Trümmern hervorgezogen —

Mad. Moreau. Bruder! —

Hofrath. Hast du kein Merkmahl, deine Tochter zu erkennen?

Mad. Moreau. Keines, als mein Herz.

Hofrath. Ihr damahliges Alter —

Mad. Moreau. Acht Jahr —

Hofrath. Ihre Wäsche — A. M. gezeichnet —

Mad. Moreau (fast kreischend.) Amalie Moreau!

Hofrath. Sie ist es!

Emmy (in ihren Schooß sinkend.) Meine Mutter!

Mad. Moreau (fällt ohnmächtig zurück, in ihres Bruders Arme.)

Jahn (schluchzt, und trocknet sich die Augen.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Act.

Erste Scene.

Erlach (tritt hastig auf; in der Mitte der Bühne bleibt er stehn, scheint zu überlegen; nach einigen Augenblicken finstern Nachsinnens, stößt er den Stock gegen die Erde, als wollte er sagen: Ja! so soll es seyn! und will fortrennen. Ihm begegnet der Hofrath, der ihn aufhält.)

Hofrath. Wohin? wohin?

Erlach. Fort!

Hofrath. Was fehlt dir?

Erlach. Nichts!

Hofrath. Du bist seltsam.

Erlach. Verdammte Stunde, in der ich dieses Haus betreten!

Hofrath. Träumst du?

Erlach. Nein! ich sage Nein! es ist nicht meine Sache! und es soll auch nie werden!

Hofrath. Was denn?

Erlach. Flachsland, hast du lange keinen Narren geseh'n? Sieh' her, hier steht Einer.

Hofrath. Wunderlicher Mensch, welche Ratte ist dir durch den Kopf gelaufen? Wir suchen dich seit einer Stunde —

Erlach. Mich? — mich sucht niemand. Ja, wenn ich ein Jemand wäre —

Hofrath. Wir erblicken dich endlich auf der Wiese, wo du mit starken Schritten auf und nieder trabst, und mit den Händen fichtst —

Erlach. Das geht keinen etwas an.

Hofrath. Ich eile herab, um dir zu sagen —

Erlach. Ich weiß schon Alles.

Hofrath. Unmöglich, die unverhoffte Entdeckung —

Erlach. Halt's Maul! ich sage dir, ich weiß schon Alles. Das Mädchen ist Braut? nicht wahr? — mit dem Herrn von Hügel? nicht wahr?

Hofrath. Wußtest du das schon? ich habe es erst so eben erfahren.

Erlach. Da haben wir's! — es ist richtig. Leb' wohl!

Hofrath. Mein Gott, wo willst du hin?

Erlach. Meinst du, ich solle den Hochzeitgästen zum Gelächter dienen? he?

Hofrath. Freund, so sah' ich dich noch nie.

Erlach. Ich bin auch zum ersten Mahle in meinem Leben ein Narr! aber es war von jeher mein Wahlspruch: Nichts halb zu seyn. Ich bin ein completter Narr.

Hofrath. Was kümmert dich diese Verbindung?

Erlach. Mensch! quäle mich nicht — frage mich nicht — bist du denn so vernagelt? — — muß ich dir's vorbuchstabieren? — Nun ja, ich habe dir vorhin ein Capitel über die falsche Schaam gelesen, und du könntest mir vorwerfen, ich laborirte an der nähmlichen Krankheit — so höre denn — und sollte ich mir die Worte mit Zangen aus dem Munde ziehen — ich — verdammt! — ich — es wird mich noch ersticken — ich bin verliebt! (er hält ihm den Mund zu.) Und nun halt's Maul! halt's Maul, um Gotteswillen!

Hofrath. Du verliebt? Ha! ha! ha!

Erlach. Da haben wir's, er lacht.

Hofrath. Nein, es thut mir wahrlich leid. Wenn ich das nur früher gewußt hätte —

Erlach. So hättest du das Mädchen wohl gar überredet? Prost die Mahlzeit! sie soll es nie erfahren! und wenn ein Wort über deine Zunge geht, so schieße ich mich mit dir!

Hofrath. Wer konnte auch so etwas vermuthen? In deinem Alter bekömmt man die Pocken selten.

Erlach. Schon recht.

Hofrath. Man hüthet sich, ein Sclave seines eigenen Herzens zu werden.

Erlach. Nur zu.

Hofrath. Man schießt sich lieber todt.

Erlach. Kann geschehen.

Hofrath. Vergib mir den arglosen Scherz, und glaube mir, daß, wenn ich gleich den Herrn von Hügel für einen braven jungen Mann halte, ich doch lieber dich an seiner Stelle gesehen hätte.

Erlach. Paperlapapp!

Hofrath. Aber nun laß dir erzählen —

Erlach. Ich will nichts wissen! Thu mir den Gefallen und schick nach Postpferden.

Hofrath. Wie? du wolltest im Ernst. —

Erlach. Fort! und wenn du irgend einen Abgrund weißt, wo es keine Weiber gibt, so nenne mir ihn. (Er sieht sich um.) Ja, da haben

wir's! da kömmt sie — hängt das Köpfchen fein empfindsam — wird mich wohl auch um meinen Segen bitten.

Hofrath. Wer?

Erlach (ohne sich umzukehren, zeigt mit der Hand hinterwärts.)

Hofrath. Ich sehe niemand als Emmy?

Erlach. Nun ja doch! — Ach Bruder! daß das Mädchen acht Jahr älter werden mußte!

Hofrath. Sprachst du von ihr?

Erlach. Nun von wem denn?

Hofrath. Die Braut des Herrn von Hügel?

Erlach (ärgerlich.) Das weiß ich ja schon auswendig.

Hofrath. Ha! ha! ha! das ist köstlich — Lieber Erlach, ich lasse dich mit ihr allein.

(Er geht ab.)

Erlach (allein.) Der Mensch hält mich noch zum Besten. — So geht's — man verliebe sich nur, und alles Unglück stürmt auf Einen los. — Er läßt mich allein mit ihr? — Aber will ich denn mit ihr reden? — Nein! — ich gehe meiner Wege! — Leben Sie wohl Mamsell! und wenn Sie noch ein Mahl im Schutt ver-

graben liegen bis an den Hals, so will ich verdammt seyn, wenn — Erlach! Erlach! man muß für nichts auf der Welt schwören. — Sie kommt näher — was geht es mich an? — Wenn ich ginge, so dächte sie wohl gar, ich liefe vor ihr? — Nein, nein, Mamsell so gefährlich ist es nicht. — Wir wollen uns hier in die Laube setzen. Vielleicht sucht sie wieder ihren lieben Jemand. (Er setzt sich in die Laube und spielt mit seinem Stocke im Sande.)

Zweyte Scene.

Emmy und Erlach.

Emmy (tritt auf, ohne Erlach gewahr zu werden, nähert sich langsam den Linden, betrachtet sie mit froher Wehmuth, schlingt endlich beyde Arme um Einen der Bäume, sinkt auf die Knie nieder, und ruft mit Innbrunst:) Hier habe ich die ersten Freudenthränen geweint! Gott! ich danke dir!

Erlach (für sich, mit dem Kinn auf den Stockknopf gestützt.) Ja, ja, hier war es, wo sie ihn fand.

Emmy. Meine heißesten Wünsche sind erfüllt.

Erlach. Heiße Wünsche? schickt sich das für ein Mädchen!

Emmy. Glückliche Zukunft!

Erlach. Das ist noch eine Frage.

Emmy. Vergessen ist all' meine Noth!

Erlach. Und Erlach obendrein.

Emmy (aufstehend.) Ich muß den biedern Erlach aufsuchen.

Erlach. Endlich kömmt die Reihe auch an mich.

Emmy. Wie wird er sich freuen!

Erlach. Ich zweifle.

Emmy (indem sie sich umkehrt, erblickt sie Erlach.) Ach! da sind Sie ja.

Erlach (sehr trocken, ohne die Stellung zu verändern.) Hier bin ich.

Emmy (scherzend.) Sie haben mich belauscht?

Erlach. Ist gar nicht meine Sache.

Emmy. Wissen Sie schon —

Erlach. O ja.

Emmy. Hat Ihnen der Hofrath gesagt, daß —

Erlach. Ja, der Hofrath hat mir gesagt.

Emmy. Aber Sie nehmen nicht Theil an meiner Freude?

Erlach. O ja, warum nicht? Ich wünsche Ihnen Glück.

Emmy. So trocken?

Erlach. Ich kann nicht häucheln, und die Wahrheit zu sagen, ich hätte wohl erwartet, früher davon unterrichtet zu werden.

Emmy. Früher? wie konnt' ich das?

Erlach. Warum schickten Sie mich fort? Was zwischen Ihnen vorging, war mit Händen zu greifen.

Emmy. Ich verstehe Sie nicht.

Erlach. Der Lauf der Welt. Die Freundschaft gräbt ihre Ansprüche in das Herz, wie Ich diese Buchstaben in den Sand; ein Hauch der Liebe, und alles ist verweht.

Emmy. Sollte mein Wohlthäter diese Liebe mißbilligen?

Erlach. O nein, was geht es mich an! Ich habe keine Stimme bey Ihrer Wahl.

Emmy. Bey meiner Wahl?

Erlach. Sie lieben ihn, er ist ein vernünftiger Mann, wohlhabend, bescheiden —

— Emmy. Er? — Ihn? — Was soll das heißen? wir mißverstehen uns.

Erlach. Keineswegs, der Hofrath hat mir gesagt, daß die Sache mit dem Herrn von Hügel richtig ist.

Emmy. O ja.

Erlach. Nun also.

Emmy. Was geht das mich an?

Erlach. Was es Sie angeht? Das ist curios.

Emmy. Ich bin mit Minchen aufgewachsen, wir lieben uns wie Schwestern, und in so fern freue ich mich ihres Glücks.

Erlach. Minchen? Was hat die damit zu schaffen?

Emmy. Sie ist ja die Braut.

Erlach. Wollen Sie mich zum Besten halten?

Emmy. Bewahre der Himmel!

Erlach. Sie sprachen mit dem Herrn von Hügel — ?

Emmy. In Minchens Nahmen.

Erlach. Und gaben das Jawort — ?

Emmy. Für Minchen.

Erlach. Nein, wirklich? — Nein, im Ernst? — Und der fromme Dank, mit welchem Sie an diesen Linden niedersanken — Bloße Freundschaft gebar dieß Entzücken? —

Mädchen! Mädchen! selig dann, wer deine Liebe theilt!

Emmy. Wie kommen Sie darauf?

Erlach. Sehr natürlich — bey meiner armen Seele! — ich fühle mich so überrascht — aber desto besser! wenn der Soldat mitten im Feuer steht, so vergißt er die Gefahr.

Emmy. Lieber Herr Hauptmann, Sie sind räthselhaft.

Erlach. Kann wohl seyn, sprich ein halbes Wort, und ich löse dir das Räthsel.

Emmy. Ihre Kälte — Ihre Befremdung — Ihr Entzücken — gut, daß wir ohne Zeugen waren.

Erlach. Warum?

Emmy (scherzend.) Ein Dritter hätte Ihnen die Schande anthun können — Sie für verliebt zu halten.

Erlach. Schande? — Ja, ja, es ist wohl eine Schande in meinen Jahren.

Emmy. Sagen Sie lieber bey Ihren Grundsätzen.

Erlach. Ich verbitte mir allen Spott.

Emmy. Wie dürfte ich —

Erlach. Sich schämen, alberne Grundsätze

zu verlassen, ist falsche Schaam. Und kurz und gut! haben Sie nichts gemerkt?

Emmy. Was denn?

Erlach. Gar nichts?

Emmy. Nein.

Erlach. Es ist mir ein verdammter Streich wiederfahren.

Emmy. Ihnen.

Erlach. Rathen Sie einmahl.

Emmy. Wie kann ich das?

Erlach. Versuch es nur, denn mir wird es schwerer zu sagen, als dir zu rathen.

Emmy. Wenn ich eitel wäre —

Erlach. Nun?

Emmy. So würde ich glauben —

Erlach. Was denn?

Emmy. Sie werden lachen.

Erlach. Es ist mir, hohl mich der Henker! gar nicht lächerlich zu Muthe. Nun, was würden Sie denn glauben, wenn Sie eitel wären?

Emmy. Daß — aber verzeihen Sie mir.

Erlach. Nur geschwind! ich verzeihe Alles.

Emmy. Daß Sie mich liebten.

Erlach. Uf! endlich war's heraus!

Emmy. Ich erlaube Ihnen mich auszulachen.

Erlach. Und ich erlaube dir eitel zu seyn. Hast du mich verstanden?

Emmy. Eitel nur? Die Liebe meines Wohlthäters würde mich mehr stolz, als eitel machen.

Erlach. Und der Herr Wohlthäter würde beym Stolz eben so wenig gewinnen, als bey der Eitelkeit. Still davon! ich mag das nicht mehr hören. Glaubst du mir etwas schuldig zu seyn, so laß uns liquidiren.

Emmy. Ich armes Mädchen!

Erlach. Ja, ja, wer nicht zahlen mag, der stellt sich arm. Sie ist schön, sie ist gut, sie hat Verstand; aber arm! arm!

Emmy. Was ich bin und habe, verdank' ich Ihnen.

Erlach. Paperlapapp! davon ist nicht die Rede. Ich merke wohl, du willst mich nicht verstehen. Ich bin dir zu alt — zu simpel — sag's gerade heraus.

Emmy. Das klingt ja fast —

Erlach. Wie ein Heirathsantrag, nun ja! endlich sind wir an Ort und Stelle.

Emmy (nach einer Pause.) Sie machen mir diesen Tag zum merkwürdigsten meines Lebens.

Erlach. So? Was heißt denn das? Ja oder nein?

Emmy. Ich schätze Sie hoch —

Erlach. Weiter nichts?

Emmy. Ein Mädchen gesteht selten mehr. Hätten Sie mich zum Worte kommen lassen, so würden Sie schon längst wissen, daß seit wenig Stunden noch eine dritte Person die heiligsten Rechte auf mein Herz, mit Ihnen theilt —

Erlach. Theilen? das ist nicht meine Sache.

Emmy. Und daß Sie sich an meine Mutter wenden müssen —

Erlach. Ihre Mutter?

Emmy. Die Schwester Ihres Freundes, die einst mit ihrem Gatten nach Amerika entfloh, und dort in einer unglücklichen Nacht, Haus, Hof und Kind verlor.

Erlach. Verlor? wie?

Emmy. Amalie Moreau hieß die beweinte Tochter, die ein Biedermann unter rauchenden Trümmern hervorzog; Amalie Moreau ist es, die als Kind sich an Ihrer bunten Uniform er-

götzte; und seit sie denken kann, den Edelmuth ihres Retters preist. Der Mann, der mir seine Hand hinab in den Schutt reichte, handelte brav; doch hätte vielleicht mancher an seiner Stelle das weinende Kind dem Tode entrissen, und es hernach seinem Schicksal überlassen. Aber der Mann, der seit acht Jahren seinen kargen Sold mit mir theilte. — O! dafür habe ich keinen Lobspruch! Lob und Ruhm mögen Belohnungen für Heldenthaten seyn, wozu es kaum eines trunkenen Augenblicks bedarf. Die edelsten Thaten sind nicht die glänzendsten. Ein großes Opfer ist leichter in einer Stunde gebracht, als tausend kleinere in einem Zeitraum von acht Jahren —

Erlach (der während sie feurig sprach, auf mancherley Weise seine Ungeduld zu erkennen gab.) Sind Sie bald fertig?

Emmy. Noch nicht, Herr Hauptmann — (mit inniger Rührung.) Noch nicht, Freund — Wohlthäter — Bruder! —

Erlach. Bruder? Ich verstehe.

Emmy. Nein, Sie verstehen mich nicht! wäre mein Herz gefesselt, ich würde seufzend bekennen: Edler Mann! bedauren Sie mich, ich kann Sie nicht lieben! — Aber Gott sey Dank!

mein Herz ist frey. Achtung und Wohlwollen, Freundschaft und Dankbarkeit — ja, diese Gefühle werden in Eines zusammen schmelzen, und dieses Eine wird Liebe seyn.

Erlach. Mädchen! ist das dein Ernst?

Emmy. Mit einem Erlach, darf man keine Übereilung fürchten. Auch kam Ihr Antrag mir nicht ganz unerwartet. Die bittere Kälte, mit der Sie mich verließen, als ich den Herrn von Hügel suchte und fand, verrieth mir, was Sie vielleicht selbst kaum ahnten. Mein Herz klopfte hoch auf bey dem Gedanken: meinem Wohlthäter vergelten zu können; das Leben, das er mir erhielt, zur Freude seines Lebens anzuwenden. Diese schmeichelnden Gedanken erzeugten Hoffnungen — Wünsche — und nun Herr Hauptmann — ohne Ziererey — ohne falsche Schaam — wenn ein Herz voll Unschuld, ein dankbares Vertrauen, und das Bestreben Ihrer werth zu seyn, Ihnen genügen, so werde ich gern Ihre Gattinn.

Erlach (ergreift entzückt ihre Hand.) Mädchen! — Mädchen! was machst du aus mir! — ich könnte vor dir auf die Knie nieder sinken — wenn ich nicht so oft über das Knien gespottet hätte. — Da steh' ich nun — möchte reden — und

und kann nicht — und verstumme vor einem Geschöpf — das vor acht Jahren nicht höher war als dieser Rosenstrauch — aber kurz und gut! es bleibt dabey! du bist mein Weib! mein liebes Weib! — Mögen sie mich doch auslachen — ha! ha! ha! ich werde auch lachen — da seht her, seht her! und versteckt euren Neid hinter spöttelndes Grinsen. Sie mein! hängt euch auf! Erlach zieht in sein Vaterland, und jauchzt, daß die Alpen wiedertönen! denn so wohl war ihm noch nie zu Muthe. (Hastig, schwatzhaft, indem er ihre Hand vertraulich unter seinen Arm nimmt.) Ja, Mädchen! wir wollen uns ein Gütchen kaufen, ein Alpenthal, wo die Sonne freundlich in unsere Hütte schaut, wo würzreiche Kräuter Gesundheit duften, und wilde Rosen kunstlos blüh'n wie deine Wange. Dort wollen wir uns unter die Tänze eines treuherzigen Hirtenvolks mischen — Juchhey! Erlach und sein braves Weib!

(Er hebt sie hoch empor, und schwenkt sie im Kreise.)

Emmy. Lieber Erlach, meine Mutter kömmt.

Erlach. Wer? Deine Mutter? Fast hätte ich das Mährchen ganz vergessen. Also ist es doch wahr? — Vergib mir, wenn ich jetzt nicht

fragen mag, wie das zusammen hängt? Kommt mir's doch vor, als sey ich mit Emmy allein auf der Welt! als gingen die übrigen Menschen mich gar nichts mehr an!

Emmy. Lassen Sie uns um ihren Segen bitten.

Erlach. Ja! ja!

(Er wirft Hut und Stock weg, nimmt Emmy in seine Arme, und trägt sie halb der Mutter entgegen.)

Dritte Scene.

Madam Moreau. Die Vorigen.

Erlach. Ihren Segen, Mutter!

Emmy. Liebste Mutter! dieser Mann ist mein Retter, mein Wohlthäter — und, wenn Sie einwilligen, mein Gemahl.

M. Moreau. Ist das der Mann, dem ich meines Lebens letzten Trost verdanke?

Erlach. Nichts! nichts! ist alles bezahlt. Wir haben eben liquidirt, und sie behält einen starken Saldo zu Gute.

Emmy. Er begehrt mich zum Weibe.

M. Moreau. Gott! so viele Freude auf einen Tag! — Mein Segen ist mit dir, folge deinem Herzen.

Erlach (reißt Emmy in seine Arme.) Her zu mir! der Mutter Segen haben wir, und wenn wir Hand in Hand, fromm und ehrlich durch die Welt geh'n, wer will uns Gottes Segen streitig machen!

M. Moreau. Weiß mein Bruder schon —?

Erlach. Woher? — wußte ich denn selbst vor einer Viertelstunde — ? Bravo! Flachsland, mein Oheim — in dieser Qualität darf er mich auslachen, und der Herr Neveu wird nicht mucksen. Komm theure Emmy, laß uns ein Herz fassen. Wir wollen den Spöttern dreist unter die Augen treten.

Emmy. Wofür haben wir uns zu schämen?

Erlach. Ich, daß ich zwey und dreyßig Jahre lang ein Narr war, und du, daß du es der Mühe werth hieltest, einen solchen Narren zu bekehren.

(Er will Arm in Arm mit ihr abgeh'n, und stößt auf

Vierte Scene.

Minchen und Hügel, welche ihm, Arm in Arm, entgegen kommen. Beyde Paare, ohne sich los zu lassen, machen Fronte gegen einander.)

Erlach. Wer da!

Minchen. Gut Freund!

Erlach. Die Parole.

Minchen. Amor und Hymen.

Erlach. Bravo! Alles paart sich. Das ist so recht meine Sache.

Minchen. Wie, Herr Hauptmann? das war sonst gar nicht Ihre Sache?

Erlach. Andere Zeiten, andere Sitten.

Minchen. Das Heirathen ist eine uralte Sitte und wahrhaftig, Sie stehen da mit Emmy, wie ein Bräutigam.

Erlach. Ja, ja, die Bräutigamsphysiognomie hat Lavater vergessen; aber ein Frauenzimmer erkennt sie auf den ersten Blick.

Minchen. Emmy! Emmy! wer sollte glauben, daß der Mann, der seinen Arm so fest um dich schlingt, nur dein Pflegevater wäre?

Erlach. Was Pflegevater! sie ist meine Braut. Und nun lacht! lacht! ich bin gepanzert gegen euren Spott.

Minchen. Nein, wirklich? Cousinchen, du sagst kein Wort?

Erlach. Was soll sie denn sagen? Sie hat Ja gesagt, und das ist genug.

Minchen. Auch oft zu viel. Wie, liebe Tante? Sie haben das zugegeben?

Erlach. Warum soll sie es denn nicht zugeben? he?

Minchen. Ein Weiberfeind —

M. Moreau. Desto mehr Ehre für meine Emmy.

Minchen. Ein rauher Kriegsmann —

Erlach. Eichenrinde ist auch rauh, aber der Baum gibt Schatten.

Minchen. Er brummt und poltert immer —

Erlach. Gott sieht das Herz an.

Minchen. Ja, weil er hinein sehen kann.

Erlach. Das kann Emmy auch. (Mit innigem Gefühl, ihre Hand auf seine Brust legend.) Nicht wahr Emmy, du siehst in mein Herz?

Emmy. Lieber Erlach, es klopft für mich.

Minchen. O, weh! meine arme Freundinn! sie ist verloren!

Erlach. Laß sie schwatzen!

Minchen. Der Herr Hauptmann ist ein zweyter Cäsar! er kommt, sieht und siegt.

Emmy. Kenne ich ihn denn nur seit diesem Morgen?

Minchen. Aber Er dich?

Erlach. Bah! wenn der Funke in eine Pulvertonne fällt, so fliegt sie in einem Nu in die Luft.

Minchen. Bah! ich habe nicht gewußt, daß Männerherzen Pulvertonnen wären. Doch zu geschehenen Dingen soll man das Beste reden, und da es nun ein Mahl so weit mit euch gekommen ist, so möge dieser feyerliche Knix euch sagen, daß — nein, das taugt nicht. Komm her, liebe Emmy! (Sie nimmt sie beym Kopf und küßt sie.) Hast du mich verstanden?

Hügel (reicht Erlach die Hand.) Herr Hauptmann, ich freue mich herzlich —

Erlach (schüttelt ihm die Hand.) So recht! ein deutscher Händedruck — ich habe diese Sprache von der Redlichkeit erlernt. Nun Kinder! wann machen wir Hochzeit?

Hügel. Ich denke Morgen.

Erlach. Warum nicht heute?

Emmy. Um vier Wochen.

Minchen. Um ein Jahr.

Hügel. Wer soll entscheiden?

Minchen. Hier, die Tante.

M. Moreau. Nimm dich in acht, Kind, ich nehme immer die Parthie des Schwächeren.

Minchen. Das sind wir Mädchen.

Erlach. Mit nichten!

Hügel. Am wenigsten als Bräute.

M. Moreau. Fragt meinen Bruder, da kommt er eben.

Fünfte Scene.

Der Hofrath. Die Vorigen.

Minchen (läuft ihm entgegen.) Vaterchen! der Südwind hat eine böse Influenza über Ihren Garten geführt. Alles paart sich. Alles will heirathen.

Hofrath. Desto besser.

Minchen. Unser Platoniker, unser Murrkopf, unser Weiberfeind —

Erlach. Saubere Ehrentitel.

Minchen. Seit mehr als dreyßig Jahren hat er seinen Kopf zum Eiskeller gemacht, und kühle Sentenzen auf einander gehäuft; aber die

blauen Augen dort haben sich durchgebohrt, und das Eis ist plötzlich hinweggeschmolzen.

Hofrath. Desto besser.

Erlach. Ja, Herr Oheim, wenn Sie nichts dawider haben —

Hofrath. Nein, lieber Neffe, er hat mehr Glück als er verdient.

Erlach. Die Spanier schiffen nach Amerika, um Gold zu hohlen. Ich habe einen köstlichern Schatz von dort zurück gebracht!

Hofrath. Du bist so stumm, liebe Schwester? —

M. Moreau. Ich sollte mich nur der Gegenwart freu'n — ach! mein Sohn! mein einziger Sohn!

Erlach. Ihr Sohn? Wie Emmy, du hast noch einen Bruder?

Emmy. Wollte Gott! ich dürfte ohne Erröthen ihn Bruder nennen.

Erlach. Wo ist er? Wer ist er?

M. Moreau. Stille davon! mein Herz blutet. Erzähle ihm das, wenn ihr allein seyd.

Hofrath. Recht Schwester, laß uns diese heitere Stunde durch keine Klage trüben. Ich sehe mit Vergnügen, daß der bunte Schwarm davon geflattert ist.

Minchen. Mama schützte Kopfschmerzen vor, und Einer nach dem Andern schlich sich fort.

Hofrath. Wo ist deine Mutter? Sie allein fehlt uns hier.

Minchen. Sie hat sich eingeschlossen.

Hofrath. Eingeschlossen? vor uns? was bedeutet das?

Erlach. Ich wette, nichts Schlimmes.

M. Moreau. Sie empfing mich mit der herzlichsten Liebe, sie schien entzückt über meine unvermuthete Erscheinung: „Der Himmel, rief „sie, zahlt mir meinen Lohn voraus! aber liebe „Schwester, geh'n Sie! erst nach einer Stunde „kann ich Sie recht herzlich willkommen heißen; „erst nach einer Stunde hoffe ich, dieser Freude „werth zu seyn!"

Hofrath. Unbegreiflich, räthselhaft!

Erlach. Was gibst du mir, wenn ich dir auf die Spur helfe?

Sechste Scene.

Jahn. Die Vorigen.

Jahn (weinerlich.) Ach, Herr Hofrath!

Hofrath. Was fehlt dir?

Jahn. Ich bin schon ein halbes Jahrhundert in Ihren Diensten.

Hofrath. Nun?

Jahn. Schon als Knabe mußte ich hier das Unkraut jäten, lange vorher, ehe Sie geboren wurden. Freylich war ich damahls noch so klein und dumm, daß ich einst die Petersilie ausrupfte, urd das Unkraut stehen ließ.

Hofrath. Recht gut lieber Alter, das widerfährt auch wohl großen Kindern. Aber warum weinst du?

Jahn. Weil ich in Gefahr stehe, selbst wie Unkraut auf die Straße geworfen zu werden; und — nicht wahr Herr Hofrath? — bin ich gleich kein Pfirsichbaum, so bin ich doch auch keine Nessel in Ihrem Garten?

Hofrath. Wer will dich antasten?

Jahn. Bis jetzt hat man mich freylich verschont; aber wenn ein Baum nach dem andern umgehauen wird, so muß die Reihe wohl endlich auch mich treffen. Monsieur Rosat, der Friseur, Mäster Bifstick, der Bereiter, Signor Makeroni, der Koch, und Herr Wanstmann, der Thürsteher, sind sämmtlich in Gnaden verabschiedet.

Hofrath. Wie?

Erlach. Aha.

Jahn. Einer nach dem Andern wird hineingerufen, erhält eines halben Jahres Lohn, und muß sein Bündel schnüren. Jetzt ist die naseweise französische Mamsell drinn, und wenn die abgefertigt ist, so kommt vielleicht die Reihe an mich. — Bedenken Sie, Herr Hofrath, ich bin ein alter Baum, der läßt sich nicht mehr versetzen. Dann habe ich auch kleine Schößlinge neben mir, wo sollen die bleiben?

Hofrath. Sey unbesorgt. Du hast mich auf deinen Armen getragen, mir manches Vogelnest erklettern helfen; so lange ich lebe, soll man dein Nest nicht stören.

Jahn. Tausend Dank! Ist ja auch kein Sperlingsnest, daß man die Kirschen mit Netzen zudecken müßte.

Hofrath. Aber ich begreife nicht —

Erlach. Wirst schon begreifen. Da kommt dein braves Weib. Fort! fort! aus dem Wege! es gibt hier eine Ehestandsscene, die spielt man nicht gern vor Zeugen. Kommt, laßt uns sehen, ob die Musikanten auch schon den Laufpaß erhalten haben? das wäre mir nicht recht, denn heute will ich tanzen, und sollte ich mir die Mu-

sik selbst vorbrummen. (Er biethet Madam Moreau den Arm, die übrigen folgen.)

Jahn. Meine Alte sitzt auf der Bleiche, und begießt die Leinewand mit Thränen. Ich muß hin, ich muß ihr sagen: weine nicht Alte! so lange wir leben, wird in diesem Garten immer noch für uns ein Kohlkopf wachsen. (Er geht ab.)

Der Hofrath (bleibt in tiefen Gedanken stehen, und bemerkt kaum, daß er allein gelassen wurde.)

Siebente Scene.

Die Hofräthinn (in einer sehr einfachen häuslichen Kleidung. Sie nähert sich dem Hofrath leise, und legt ihre Hand sanft auf seine Schulter.) So in Gedanken, lieber Mann?

Hofrath. Ah! bestes Weib, ich dachte an dich.

Hofräthinn. Und sahst doch so finster aus?

Hofrath. Dein Anblick verscheucht jede Falte, diejenigen ausgenommen, die das Alter mir grub.

Hofräthinn. Häusliche Zufriedenheit gibt auch dem Alter glatte Wangen.

Hofrath. Dann muß ich einem Jüngling gleichen.

Hofräthinn. Die Hand aufs Herz, du hintergehst mich.

Hofrath. Wie? zweifelst du an meiner Liebe?

Hofräthinn. Nein, aber zu einer glücklichen Ehe gehört mehr als Liebe.

Hofrath. Mehr als Liebe?

Hofräthinn Die Liebe schmückt des Lebens Frühling, und die Ehe den Sommer. Doch wer über dem Tändeln vergaß, den Samen des Zutrauens auszusäen, wie darf der im Herbst häusliches Glück zu ernten hoffen?

Hofrath (lächelnd.) Wozu diese Poesie?

Hofräthinn. Poesie? Nun wohl. Die Dichtkunst ist der Wahrheit Kammermädchen, sie muß ihre Herrschaft ankleiden.

Hofrath. Aus deinem Munde höre ich auch nackte Wahrheiten gern.

Hofräthinn. Sehr galant. Weil du doch einmahl im Zuge bist, mir schöne Dinge zu sagen, so erlaube mir geschwind eine Frage: wie gefalle ich dir so?

Hofrath. Du bist so einfach, so niedlich gekleidet — Du bist allerliebst.

Hofräthinn. Hübscher als gewöhnlich?

Hofrath. Weit hübscher in meinen Augen.

Hofräthinn. Warum beschenkst du mich denn alle Augenblicke mit Atlas und Taft? Warum zwingst du mich, jede alberne Mode mitzumachen?

Hofrath. Du besuchst Gesellschaften —

Hofräthinn. Aber muß ich denn Gesellschaften besuchen?

Hofrath. Um deines Vergnügens willen —

Hofräthinn. Wer sagt dir, daß ich irgend wo mehr Vergnügen finde, als bey dir? — Dieß einfache Negligee — o! ich weiß recht gut, daß es mir besser steht, als eine Gallakleidung — es ist bloß für dich, lieber Mann! bescheiden, Anspruchlos — (schalkhaft) in diese Rockfalten setzt sich kein Staub der Eifersucht.

Hofrath. Eifersucht? ich will nicht hoffen, daß du mich deren fähig hältst?

Hofräthinn. Warum nicht? wenn du mich liebst —

Hofrath. Aber mein Zutrauen —

Hofräthinn. Da steckt es eben. O, guter Mann! du häuchelst mir Zutrauen, und quälst dich im Verborgenen mit bösen Grillen. Hatte

ich nun nicht Recht zu sagen: daß Liebe allein zum Glück einer Ehe nicht hinreicht?

Hofrath (verlegen.) Du thust mir Unrecht—

Hofräthinn. Nein, nein, ich weiß Alles, und erspare dir das Bekenntniß. Eine schmerzhafte Stelle muß man heilen, ohne sie viel zu berühren. Nur das laß mich noch hinzufügen: du selbst hast mich immer in die große Welt hinaus gestoßen; du selbst hast Gecken und Laffen Thür und Thor geöffnet. Du fürchtetest, dein junges Weib werde lange Weile in deinem Hause finden? das war falsche Bescheidenheit. Als ich nun deinen Willen that, da marterten dich heimlich seltsame Träume; aber du schämtest dich ihrer, und das war falsche Schaam. Mann und Weib dürfen sich auch ihre Träume nicht verschweigen. Ein Wink wäre mir genug gewesen. Ich hätte dich vielleicht ein wenig ausgelacht; aber gern deiner Ruhe ein nichtswerthes Opfer gebracht. O! wie manches Eheband zerriß vielleicht, weil das Band des Zutrauens keinen Knoten um beyder Herzen schlang! O, wie manche Flamme mag nicht mehr zu löschen seyn, weil Mann oder Frau den Ersten Funken verheimlichte!

Hofrath (sie in seine Arme schließend.) Gutes, vortreffliches Weib! vergib mir!

Hofräthinn. Ich vergebe dir, aber nur unter Einer Bedingung: du wirst dir gefallen lassen, von nun an keinen Schritt ohne mich zu thun. Wenn du schreibst, sitze ich mit dem Strickstrumpfe neben dir, und wenn du fertig bist, bleiben wir beysammen.

Hofrath. Du belohnst mich, schöne Seele, statt zu strafen.

Hofräthinn. O! ich habe mir auch eine Strafe ausgedacht. Du bist gern in der Stadt, aber ich lieber auf dem Lande. In drey Jahren sind wir nur ein einziges Mahl auf unserm Gute gewesen, das ist himmelschreyend! und zur Strafe sollst du nun den ganzen Sommer mit mir dort zubringen.

Hofrath. Caroline! Das ist zu viel!

Hofräthinn. Ich kann dir nicht helfen. Und zwar wirst du dort mit Hausmannskost vorlieb nehmen, denn ich habe unsern privilegirten Giftmischer abgeschafft.

Hofrath. Du hast, wie ich höre, große Veränderungen im Hause vorgenommen?

Hofräthinn. Eine förmliche Staatsumwälzung.

Hofrath. Deine Bequemlichkeit wird dabey verlieren.

Hofräthinn. Und meine Zufriedenheit dabey gewinnen. Mann! Mann! auch das mußte ich von einem Fremden erfahren, daß der Luxus, welchen du mir täglich anpriesest, der Überfluß, in welchem du mich schwimmen sehen wolltest, auf Kosten deiner Ruhe erkauft wurden; daß ich deine Kinder bestahl, um allerley Gattungen von langer Weile mit dem Raube zu bezahlen.

Hofrath. Gewiß hat Erlach —

Hofräthinn. Gott sey Dank! der ihn zu meiner Rettung sandte. Ohne ihn wäre ich fortgetaumelt — zu spät erwacht! — Böser Mann, und das war wieder deine Schuld, Mangel an Zutrauen. Du hieltest die Weiber für unfähig, den Werth eines Biedermannes zu schätzen, wenn er nicht immer mit vollen Händen erscheint, wie die Unterthanen des Schachs von Persien; lerne uns besser kennen. Ein Weib ist stolzer auf einen braven Mann, als auf ein Paar brillantne Ohrgehänge; es geht lieber mit der Achtung seines Gatten unbemerkt zu Fuße, als es, ohne sie, im glänzenden

Phaeton die Blicke der gaffenden Menge auf sich zieht.

Hofrath (stürzt zu ihren Füßen.) Caroline!

Hofräthinn (lächelnd.) Lieber Flachsland, zum ersten Mahle muß ich dich erinnern, daß du vierzig Jahre alt bist. Das Knieen ziemt dir nicht.

Hofrath. Ja, ich habe dich verkannt! vergib mir!

Hofräthinn (hebt ihn auf, und umarmt ihn.) Es ist vorbey. Wir ziehen aufs Land, nicht wahr? und in einigen Jahren ist meine Verschwendung wieder gut gemacht. O! wie manche Wirthschaft geht zu Grunde, weil der Mann sich schämt, seiner Frau die wahre Lage seiner Umstände zu entdecken. Meine heutige Erfahrung hat mich von dieser traurigen Wahrheit so innig überzeugt, daß, wenn ich jetzt vor einer großen Versammlung stünde, ich meine Arme ausbreiten, und voll Menschenliebe jedem Hausvater zurufen würde: Vertraue deinem Weibe! du stehst vielleicht am Rande eines Abgrundes, Zutrauen könnte dich retten! verbanne die falsche Schaam, diesen Zwitter von Prahlerey und Eitelkeit! vertraue deinem Weibe! deinem Freunde! und du wirst Trost für das Ver-

gangene, Rath und Hülfe für die Zukunft finden!

Hofrath. Weib! welch ein Geist spricht aus dir?

Hofräthinn. Ich wäre ein gemeines Weib, wenn Liebe und Pflicht mich nicht begeistern könnten.

Hofrath. Ich sollte mich schämen, daß eine Frau von fünf und zwanzig Jahren mich reifen Mann in die Lehre nehmen muß, doch das wäre wieder falsche Schaam, und die sey auf ewig aus meiner Brust verbannt! Von heute an siehst du, wie Gott, jeden geheimen Herzensgedanken; selbst solche, die das Tageslicht scheuen müssen, will ich dir in's Ohr flüstern, und wo eine Schwachheit sich verstecken will, da soll die Erinnerung an diese Stunde sie hervorziehen, daß du sie gutmüthig belächelst — und verzeihst.

Hofräthinn. Ich danke dir, Gott! es ist gelungen! mein Gatte ist wieder mein!

Hofrath. Dein auf ewig! Aber theure Caroline, wähne nicht, du seyst durch zerrüttete Umstände gezwungen, deine Jugend aufs Land zu begraben. Ich bin immer noch wohlhabend.

Hofräthinn. Begraben? — Sich selbst

und die Natur genießen, nennen die Menschen ein Begräbniß. Nun wohl, so mögen uns die Nachtigallen das Sterbelied singen.

Hofrath. Du bist die Einsamkeit nicht gewohnt, liebe Caroline!

Hofräthinn. Dem Manne zu Liebe nimmt die Frau mit eben der Leichtigkeit eine andere Lebensart an, mit der sie die Moden wechselt. Vor einigen Jahren glaubte ich, nur ein großer Hut kleide mich, und konnte die Hüte immer nicht groß genug bekommen. Jetzt finde ich diese Mode abscheulich, und gefalle mir nur in einem kleinen Hute. So wird es auch hier gehn. Vier Wochen auf dem Lande, und das Stadtleben wird mir wie ein großer Hut vorkommen, ich werde nicht begreifen, wie ich jemahls Geschmack daran gefunden.

Hofrath. Wohlan, wenn es dir Ernst ist —

Hofräthinn. Hier hast du meine Hand.

Hofrath. Ich fasse sie mit Entzücken!

Hofräthinn. Häuslichkeit sey unsere Freude.

Hofrath. Und Ruhe im Schooß der Meinigen.

Hofräthinn. Im Arm der Liebe —

Hofrath. Von der Freundschaft gewürzt.

Hofräthinn. Von der Natur verschönert.

Hofrath. Durch falsche Schaam beynah verscherzt —

Hofräthinn. Durch Zutrauen wieder gewonnen —

Hofrath (schließt sie in seine Arme.) Um sie nie wieder zu verlieren!

Hofräthinn. Nie!

Achte Scene.

Erlach. Die Vorigen.

Erlach (sehr ereifert.) Schlechter Kerl! wer ihm den Hals bricht, verdient ein Trinkgeld von mir.

Hofrath. Was hast du Bruder?

Erlach. Kaum konnte ich mich halten, ihm das spanische Rohr hinter die Ohren zu legen.

Hofrath. Von wem redest du?

Erlach. Von dem allerliebsten Vicomte de Maillac, meinem saubern Herrn Schwager.

Hofrath (erstaunt.) Deinem Schwager?

Erlach. Der Schurke hat die Ehre, Emmys Bruder zu seyn, und schämt sich seiner armen Mutter. Jetzt eben hüpfte er mit seiner ge-

wöhnlichen Impertinenz zur Gartenthür herein. Als Madam Moreau ihn erblickte, schrie sie laut auf: mein Sohn! — es war eine Stimme, um Kiesel zu schmelzen. Der Bube stutzte, und schien erschrocken, aber die liebe Unverschämtheit ließ ihn nicht im Stiche. „Die Dame irrt „sich" schniffelte er durch die Nase. Wir alle staunten, und erklärten ihm, jeder nach seiner Art, wie die Sache zusammen hing. Emmy nannte ihn Bruder, und ich einen Flegel. Die Mutter stand indessen mit zitternden aufgehobenen Händen, und schien nur Einen Wink zu erwarten, um in seine Arme zu fliegen. „Es war „zwar immer mein Wunsch," stotterte der Nichtswürdige, „mit der Familie Flachsland „verbunden zu werden; wenn aber diese Art „die Einzige ist, die man mir zu wählen übrig „läßt, —" und damit zuckte er die Achseln, krümmte sich wie eine Schlange, und schoß zur Thür hinaus. Herr! rief ich ihm nach: unter allen Gattungen falscher Schaam, ist das die schändlichste, wenn man sich seiner armen Ältern schämt, weil man nicht den Muth hat, den elenden Spöttereyen einiger Hofschranzen zu trotzen.

Hofrath. Meine arme Schwester! wo ist sie?

Erlach. Die Mädchen suchen ihr die Thränen zu trocknen. Da kommt sie her. Seht, wie schnell der Schmerz einer Mutter die Wange bleicht.

Neunte Scene.

Madam Moreau. Hügel. Minchen. Emmy. Die Vorigen.

Hofrath (ihr entgegen.) Gute Schwester!

Mad. Moreau. Ich bitte dich, Bruder, rede nicht von ihm: rede Niemand mehr von ihm! Ihr müßtet ihn doch nur verdammen, und seine Mutter könnte ihn nicht vertheidigen. Es ist weit gekommen, wenn Mutterliebe schweigen muß! Ach! wäre er in der Wiege gestorben, so könnte ich sagen: der Tod nahm mir einen braven Jungen!

Emmy (liebkosend.) Sie haben noch zwey Kinder.

Mad. Moreau. Das Verlorne ist immer das Liebste!

Hofrath. So gibt es keine wolkenlosen Tage.!

Mad. Moreau. Verzeiht mir, ich will nicht murren. Gott hat mir heute so viel gewährt! Ach, was war ich noch vor wenig Stunden! — kommt in meine Arme liebe Kinder! (Sie umfaßt Erlach und Emmy, und lehnt ihr Haupt an der Tochter Busen.)

Erlach. Meine Hand darauf, Mutter, ich ersetze Ihnen den Buben.

Hofräthinn. Was seh ich! unser Weiberfeind bekehrt!

Minchen. Die schnellen Bekehrungen sind sonst eben nicht die sichersten.

Erlach. Mamsell Weisheit, lernen Sie von mir, daß die Liebe von allen Gemeinsprüchen eine Ausnahme macht.

Minchen. Wenn man den Weibern so oft ewigen Haß geschworen hat —

Hügel. Den Weibern, aber nicht den Engeln.

Erlach. So recht, Herr Vetter.

Minchen (zu Hügel.) Mein Herr! es stehet geschrieben, Sie sollen nur Augen haben für mich. Geschieht das am grünen Bräutigamsholz, was soll aus dem dürren Ehestandsbaume wer-

werden? Nehmen Sie ein Beyspiel an meinem Vater; er ist kein Jüngling mehr, schon drey Jahr verheirathet, und sehn Sie, wie sein trunkener Blick auf meiner Mutter ruht.

Hofrath. Suche ihr zu gleichen. Sie hat mich heute zum glücklichsten Mann gemacht! Freue dich, Erlach! wir ziehen aufs Land.

Erlach. Amen!

Hofräthinn. Danke ihm, lieber Mann.

Erlach. Pst! verrathen Sie mich nicht.

Hofrath. Ein Freund dankt nicht mit Worten.

Erlach. Lustig, Kinder! hier ist ein redliches Häuflein beysammen, kein Engel dürfte sich schämen, mitten unter uns zu treten. Ihr habt diesen Mittag euch so manches Trinklied vorgurgeln lassen, jetzt müßt ihr mir zu Gefallen auch ein Lied singen. (Er ruft in die Scene.) Blast Musikanten! blast! Freude, schöner Götterfunken! Tochter aus Elysium!

(Die Musik hinter der Scene, spielt Schillers Lied an die Freude. Flachsland nimmt sein Weib in den rechten, und seine Schwester in den linken Arm. An diese Gruppe ketten sich auf Einer Seite Erlach und Emmy, und auf der Andern Minchen und Hügel. So stehen sie Alle fest verschlungen, und singen:)

Wem der große Wurf gelungen
Eines Freundes Freund zu seyn,
Wer ein holdes Weib errungen,
Mische seinen Jubel ein! u. s. w.

(Der Vorhang fällt, und die letzten Töne verhallen in der Ferne.)

La Peyrouse.

Ein

Schauspiel

in

zwey Aufzügen.

(Erschien 1797.)

Personen:

La Peyrouse.

Adelaide, seine Gattinn.

Clairville, Adelaidens Bruder, Schiffscapitain.

Heinrich, ihr Sohn, ein Knabe zwischen acht und neun Jahren.

Malvina, eine junge Wilde.

Carl, ihr Sohn, ein Knabe zwischen sieben und acht Jahren.

(Die Scene ist auf einer unbewohnten Insel im Südmeer. Im Hintergrunde das Seeufer, seitwärts ein hoher Felsen.)

Erster Act.

Erste Scene.

La Peyrouse (steht auf der höchsten Spitze des Felsens, und schaut in die Ferne.)

Der Nebel verrinnt. — Noch kämpft er mit der Sonne — noch verhüllen seine Wogen des Meeres Spiegelfläche — so deckt Verläumdung die Tugend, bildet abenteuerliche Gestalten, und wird endlich von der Wahrheit verschlangen. — Ha! welch' ein Schauspiel! schon tritt auf der nächsten Insel eine Bergspitze aus den Dünsten hervor. Dünne Wolken scheinen nur noch an ihr auf und ab zu klettern. — Jetzt ballt sich der Nebel über Untiefen, große Silberflächen im Meere werden sichtbar — mit jedem Augenblicke erweitert sich der Kreis — die Brust wird voller — das Schauspiel glänzender — und ei-

ne Thräne hoher Wehmuth erzwingt sich der Schöpfer zum Morgengebeth! — Seh' ich nicht dort einen weißen Punct in der Ferne? Ein Wölkchen — nein — eine Seemöwe — ein Schwan — nein — Gott! — welche Täuschung! — ein Segel! — ein Schiff! — Armer Verlassener! frohlocke nicht zu früh! ein Bild deiner Träume gaukelt dir wachend die Hoffnung vor. — Und doch — es geht — es rückt vorwärts — so zieht keine Wolke — so fliegt kein Vogel. — Hinweg ihr Nebelwolken! hinab in die Tiefe! — Da steh' ich Ohnmächtiger — und kann nur zittern — und jede Lebenskraft in meine Augen wünschen — ja! ja! — der Mast entschleyert sich — (mit dem stärksten Ausbruch der Freude) es ist ein Schiff! — (er sinkt auf die Knie, und faltet die Hände.) Nach acht Jahren zum ersten Mahle! Gott! du sendest mir ein Schiff! (er springt auf, zieht ein weißes Tuch aus der Tasche, und schwenkt es in der Luft.) Ach! sie werden mich nicht gewahr! — sie werden vorüber segeln — mein Angstgeschrey nicht hören — O! jetzt hängt vielleicht mein Schicksal an dem Auge eines einzigen Menschen — Gott! wende nur Einen Blick hierher! nur Ein Blick des Matrosen im Mastkorbe bleibe an die-

ser Klippe hängen, daß er dem Steuermann zurufe: Halt! dort wohnt ein Unglücklicher! — Vergebens! — ich will Feuer machen — ein dicker Rauch soll in die Wolken steigen — (Man hört tief in der See einen Kanonenschuß.) Ha! was bedeutet das? War es eine Antwort auf mein Zeichen? War es ein Versprechen mich zu retten? — Ja! ja! Triumph! das Schiff wird gewandt — es steuert hierher! — Fort! fort! hinab an die Bucht!

(Er stürzt im frohen Taumel vom Felsen herab, und will fort.)

Zweyte Scene.

Malvina. Peyrouse.

Malvina (ihm entgegen.) Wohin, lieber Freund?

Peyr. Ein Schiff! ein Schiff!

Malv. Wo?

Peyr. Dort! dort! (er eilt davon.)

Malv. (allein.) Ein Schiff? was kümmert mich das? was kann ein Schiff mir bringen? ich habe Alles, und ich liebe meinen Freund.

— Wo ist mein Knabe? mein munterer Carl, wie ihn der Vater nennt. Ich möchte ihn lieber Tomai nennen; denn so heißt sein Großvater. O! wenn der alte Mann von seiner Insel herüber käme! wenn er den Buben sähe, wie er schon den höchsten Pisang erklettert, und den Pfeil vom kleinen Bogen schwirren läßt; gewiß, er würde nicht mehr zürnen. Wenn er hörte, was ich alles von meinem Freunde gelernt habe, welchen guten Gott er mir geschenkt; wenn er sähe, wie wir uns lieben, und immer lieben, und immer zufrieden sind, bey Sturm und Sonnenschein — ich weiß auch gar nicht, was das Schiff hier will? wir brauchen ja das Schiff nicht. — Aber mein guter Freund schien sich so zu freuen, da muß ich mich wohl auch freuen; es hat sich noch keines von uns allein gefreut.

Dritte Scene.

Carl und Malvina.

Carl (hüpft herbey.) Mutter! ich habe was geseh'n.

Malv. Wo kömmst du her?

Carl. Vom Ufer da drüben, ich suchte bunte Muscheln.

Malv. Nun, was hast du denn geseh'n?

Carl. Einen großen Berg in der See, aber weit, weit, aber das kommt immer näher; aber das ist kein Berg.

Malv. Ich weiß schon, das ist ein Schiff.

Carl. Nein, ein Schiff ist das auch nicht, aber ein Schiff ist in die Bucht gekommen, so wie unsere Schiffe, nur viel größer.

Malv. Das nennt man ein Boot. Waren Leute darauf?

Carl. Ja, viele Leute, solche Leute, wie der Vater; die stiegen aus und schrieen, da lief ich fort. Es war auch eine Frau dabey, die wollte mich haschen, aber ich bin schneller als sie. Es war keine Frau wie du, Mutter, es war so eine Frau wie der Vater.

Malv. Bist du denn dem Vater nicht begegnet?

Carl. Nein, ich kroch in's dickste Gesträuch, und die fremde Frau immer hinter mir her. Zuweilen sah ich mich um, da winkte sie, und zeigte mir glänzendes Spielwerk, aber ich lachte und lief davon.

Malv. Wo blieb die fremde Frau?

Carl. Ich weiß nicht, sie wird wohl müde geworden seyn, der kleine Carl ist ihr zu flink. Jetzt will ich durch den Busch schleichen, da kann ich alles seh'n; aber sey nicht bange, sie sollen mich doch nicht erhaschen. (Er springt fort.)

Malv. Wofür soll ich bange seyn? wenn es Menschen sind wie mein Freund, so sind es gute Menschen.

Vierte Scene.

Adelaide und Malvina.

Adel. (im Auftreten.) Ha! ein wildes Mädchen! o! daß wir uns nicht versteh'n!

Malv. Sey willkommen liebe Frau.

Adel. Wie mein Kind? du redest meine Sprache?

Malv. Ich habe einen Freund, der hat mich deine Sprache gelehrt.

Adel. Ein Europäer? Ein Franzose?

Malv. Ich kenne auch deinen Gott.

Adel. O! so beschwöre ich dich bey diesem Gott der Liebe! sage mir geschwind: Wer ist dein Freund? wie kam er hierher?

Malv. Siehst du jene Klippe? da ward vor vielen Jahren ein Schiff zertrümmert, und niemand gerettet, als mein Freund.

Adel. Sein Nahme?

Malv. Alexis.

Adel. Gott! sein Zunahme?

Malv. Was ist das, ein Zunahme? Alexis, mein guter Freund, sonst weiß ich von keinem Nahmen.

Adel. Wie ist er gestaltet?

Malv. Der schönste Mann auf Erden.

Adel. Die Farbe seines Auges —

Malv. Schwarz und glänzend, wie das Auge des Seelöwen, aber doch freundlich und gut.

Adel. Ist er groß?

Malv. Wenn er mich in seine Arme schließt ohne sich zu bücken, so küsse ich ihn auf die Brust.

Adel. (erschrocken.) Er schließt dich in seine Arme?

Malv. Freylich, er ist mein Freund, und ich liebe ihn. Kennst du den Mann, weil du so viel von ihm zu wissen begehrst?

Adel. Ob ich ihn kenne? — vielleicht —

ich weiß es nicht — ich suche einen Mann, wie du ihn beschreibst.

Malv. Du findest keinen zweyten.

Adel. Soll ich wünschen oder fürchten ihn gefunden zu haben?

Malv. Fürchtest du den Mann, so suche ihn nicht.

Adel. Ach gutes Kind! ich hatte einen Geliebten, einen Gatten, der Durst nach Ruhm riß ihn aus meinen Armen! Er war mein Alles! meine Welt; aber er ging, um eine neue Welt zu suchen: er setzte den Erdball zwischen sich und sein Weib. Meine Seufzer schwellten seine Segel, lallende Kinder knieten am Ufer, schon halbe Waisen —

Malv. Wie konntest du den bösen Mann noch lieben?

Adel. Sieben Jahre harrte ich seiner wie eine Braut, er kam nicht!

Malv. Arme Frau!

Adel. So Manchen trieb Gewinnsucht nach entfernten Meeren, so Mancher kehrte reich beladen heim; aber keiner wußte von ihm, keiner hatte ihn geseh'n! Nicht einmahl Trümmer, nicht einmahl ein Leichnam war irgendwo an's Land getrieben.

Malv. So darfst du hoffen: dein Freund lebt noch.

Adel. Liebe ist immer reich an Nahrung für die Hoffnung. Man rüstete zwey Schiffe aus, um den Verlornen zu suchen. Ich bath um ein Plätzchen, wäre es auch nur im untersten Raume. Man sprach von Beschwerlichkeiten, von Gefahren — die Leute wußten nicht, was Liebe duldet. Ja, ich bin krank, meine Kräfte sind erschöpft — aber finde ich ihn wieder, wo bliebe mir Gedächtniß für überstandene Leiden! und finde ich ihn nicht, was liegt daran, unter welchem Himmelsstrich der Schmerz eine trostlose Gattinn tödtet!

Malv. Böse Frau, du machst, daß ich weinen muß.

Adel. Die Menschlichkeit gewährte meine Bitte, man erlaubte mir, mich mit einzuschiffen. Mein jüngster Knabe schmiegte sich um meinen Nacken, ich nahm ihn mit mir. Schon seit dreyzehn Monathen schwimmen wir aus einem Meer in's andere, landen an bewohnten und unbewohnten Küsten, forschen und fragen überall — ach! niemand weiß von ihm! Du, gutes Kind, bist die Erste, die den verlöschenden Funken meiner Hoffnung wieder anfacht.

Malv. Wie schmerzt es mich, dir diesen schwachen Trost zu rauben. Er ist mein Freund, er kann der deinige nicht seyn.

Adel. Wo ist er?

Malv. Er eilte hinab an die Bucht.

Adel. Ist diese Insel sehr bewohnt?

Malv. O ja, Alexis und ich, und die Liebe —

Adel. Sonst niemand?

Malv. Ich schwöre es dir, es ist kein unbewohnter Winkel auf der ganzen Insel. (Sich umsehend.) Daß auch der Knabe eben weglaufen mußte! er hätte den Vater rufen sollen. — Du scheinst müde, gute Frau?

Adel. Müde und krank.

Malv. Setze dich auf diesen weichen Sitz von Moos, den hat mein Freund für mich bereitet. Gewiß kommt er nun bald, er läßt mich nie lange allein. Ruhe aus, mache dirs bequem, ich hüpfe indessen in den Busch, und hohle dir reife Früchte, saftige Wurzeln, die sollen dich erquicken. (Sie eilt fort.)

Fünfte Scene.

Adelaide (allein.)

Gekommen ist vielleicht der süße Augenblick, den meine Liebe von den Elementen erkämpft hat — und ich zittre? — Den Knaben wollte sie senden, um den Vater zu rufen? — Wer ist dieser Knabe? Wer ist sein Vater? — Ha! müßte ich sein Leben um diesen Preis erkaufen? — Den Vater meiner Kinder fände ich hier wieder, aber nicht den Gatten? — Hätte ich nur darum alles gewagt? — Den Geliebten in den Armen einer Wilden! — Unter jeder Gestalt habe ich dem Tode getrotzt, nur unter dieser dachte ich mir ihn nie! — Alexis! — bist du es? — Sind diese Fußtapfen die Deinigen? — Hat deine Hand diese Zweige in eine Laube geschlungen? — Und wenn er es nun nicht wäre? — Ein Fremder — einer seiner Gefährten — der einzige Gerettete — sprach das Mädchen nicht so? — Der Einzige? — Nun dann sey es La Peyrouse! — Die Mutter soll vergessen, was die Geliebte quält! mein Heinrich — meine Babet — mein Carl — für euch habe ich dann mit Wind und Wellen

gekämpft! für euch mein Vaterland verlassen! eure Stütze, euren Versorger will ich euch zurück geben, und dann soll eure arme Mutter dort den Lohn der Treue suchen, den sie hier in keinem Welttheile fand! — Ruhen soll ich hier? — Auf diesem Rasen? Den für ein fremdes Weib meines Gatten Hand gezogen? — Nein, hier kann ich nicht ruhen.

Sechste Scene.

La Peyrouse (in der heftigsten Gemüthsbewegung, mit glühenden umherschweifenden Blicken und ausgebreiteten Armen. Schon hinter der Scene hört man sein wiederhohltes Geschrey:)

Peyr. Wo ist sie! wo ist sie!

Adel. Ha! welche Stimme! (Sie stürzt ihm entgegen.)

Peyr. Adelaide!

Adel. Mein Mann! (Sie sinkt in seine Arme. Pause. Wechselseitiges stummes Entzücken.)

Adel. Lebst du wirklich noch?

Peyr. Ist es möglich! so viele Liebe!

Adel. Hattest du weniger von mir erwartet?

Peyr. Mit deinem zarten Körperbau —

Adel. Die Liebe macht stark.

Peyr. Mit deiner Schüchternheit —

Adel. Die Liebe gibt Muth.

Peyr. Deine alte Mutter hast du verlassen —

Adel. Ihr Segen folgte mir.

Peyr. Unsere Kinder hast du verlassen?

Adel. Mein Segen blieb zurück.

Peyr. Alles um meinetwillen? —

Adel. Alles um deinetwillen!

Peyr. Welcher Gott kann dir das vergelten?

Adel. Ich bin belohnt, ich habe dich wieder!

Peyr. Wie viel mußt du gelitten haben!

Adel. Es ist vergessen!

Peyr. Täglich den Tod vor Augen —

Adel. Und täglich die Hoffnung, dich zu finden.

Peyr. Ha! das konnte nur ein Weib!

Adel. Für einen solchen Mann!

Peyr. Leben unsere Kinder?

Adel. Sie leben.

Peyr. Aber hinterließ ich dich nicht mit neuen Hoffnungen?

Adel. Die Gott erfüllt hat! ein munterer Knabe — mein Heinrich — du sollst ihn sehn —

Peyr. Seh'n?

Adel. Er ist mit mir.

Peyr. Wo?

Adel. Auf dem Schiffe.

Peyr. Recht, ich entsinne mich, die Männer im Boote sprachen von ihm, aber als man mir deinen Nahmen nannte — stürzte ich fort.

Adel. Die Ungeduld trieb mich zuerst an's Land. Auch mein Bruder ist mit mir. Ein starker Nebel trennte sein Schiff vor zwey Tagen von dem Unsrigen, doch hoffen wir jeden Augenblick auf seine Ankunft.

Peyr. Gott! wenn es ein Traum ist, so laß mich nie erwachen!

Adel. Es ist kein Traum! ich habe dich wieder! die Liebe kettet Welttheile an einander, und verwandelt den Ocean in einen Wassertropfen. Keine öde Wüste, kein unbewohntes Ufer, von dem nicht irgend einmahl der Dank der Liebe zum Himmel empor stiege! still oder laut, in Worten oder in Thränen — guter Gott! das gilt dir gleich!

Peyr. Ha! wie die sanfte wohlbekannte Stimme mich in meine Häuslichkeit zurück zaubert. Ich höre dich, werfe einen Blick auf diese

unwirthbaren Felsen, und frage mich erstaunt: wo sind wir?

Adel. Ist es denn so unerhört, daß ein liebend Weib den Elementen trotzt? — Der National-Convent befahl, zwey Schiffe auszurüsten, den Weltumsegler La Peyrouse seinem Vaterlande wieder zu geben; mir befahl die Liebe, den verlornen Gatten, den beweinten Vater aufzusuchen. Sollten diese Schiffe absegeln ohne mich? in welcher Sprache konnten sie unter wilden Völkern sich nach dir erkundigen? mir schuf die Liebe eine Sprache. Wer konnte die leisesten Spuren von dir besser entdecken als ich? ein verlornes Kleidungsstück, ein Nahmenszug von deiner Hand in einen Baum geschnitten, wer hätte es sicherer erkannt, als ich? — und wenn du vielleicht in Wildnissen und Wäldern umherirrtest, wessen Stimme hätte schneller dein Ohr erreicht, als die Meinige?

Peyr. Edles Weib! verdiene ich diese himmlische, erhabene Liebe?

Adel. Hättest du weniger für mich gethan?

Peyr. Werden deine Opfer dich nie gereuen?

Adel. Bereut man auch, was Liebe gab und nahm!

Peyr. Wenn ich den Launen meines Schicksals gehorchen mußte — wenn Pflicht und meine hülflose Lage mich zwangen, dir treulos zu scheinen —

Adel. (bebend.) Treulos?

Peyr. Scheinen, sagte ich, denn nur das Herz darf richten.

Adel. Ehe du weiter redest, sprich: bist du von allen deinen Gefährten der Einzige Gerettete?

Peyr. Der Einzige.

Adel. Ach! so weiß ich schon Alles!

Peyr. Unmöglich! ich fand dich allein.

Adel. Der Einzige Gerettete — doch nicht der einzige Bewohner dieser Küste — ein Mädchen —

Peyr. Sahst du sie?

Adel. Sie nennt dich ihren Freund.

Peyr. Sie war meine Wohlthäterinn.

Adel. Und was bist du ihr?

Peyr. Alles!

Adel. Mehr als du seyn durftest?

Peyr. Höre mich und richte. Auf jene Klippe, an der die Wellen sich schäumend brachen, warf uns der Sturm. Das Schiff borst. Durch jede Fuge drang der Tod. Bald schwammen auf

elenden Trümmern die Leichen umher; ich kämpfte noch schwimmend gegen die Wuth der Wellen. Das nahe Ufer dachte ich zu erreichen, der Strom spottete meiner Anstrengung. Die Kräfte schwanden — ich dachte noch ein Mahl an dich — an meine Kinder — an Gott! und ließ ermattet die Arme sinken. Als ich zu mir selbst kam, lag ich ausgestreckt auf dem Rasen, ein wildes Mädchen kniete neben mir, und beym Ersten Lebenszeichen schrie sie laut auf vor Freude. —

Adel. Hatte sie dich gerettet?

Peyr. Drey Mahl war sie in die schäumenden Fluthen gesprungen, und drey Mahl von den tobenden Wellen zurück ans felsigte Ufer geschleudert worden. Vergebens heult ihr der Tod im Sturm entgegen. Vergebens drohte der Abgrund sie zu verschlingen, oder an den zackigten Klippen zu zerschmettern. Mit dem Muth eines Helden, und der Kraft einer Wilden, warf sie sich zum vierten Mahl in die Wogen, ergriff die Beute beym Schopf, und entriß sie den kämpfenden Elementen.

Adel. Ach, um welchen Preis!

Peyr. Höre weiter. Dieses kleine Eyland ist unbewohnt. Nur dann und wann kommen die Wilden, um zu fischen, von jener Insel-

Gruppe herüber. Mit Vater und Brüdern war Malvina hier, Vater und Brüder wollten den Fremdling ermorden, nur des Mädchens Thränen schützten ihn. Unter Kokosbäumen bereitete sie mir ein Lager, und flocht die Zweige über mir zu einem Dache. Ich schlummerte süß. Vor Mitternacht weckte sie mich zitternd. Folge mir schnell! sagte sie, und zog mich fort. Durch das dickste Gebüsch führte sie mich an's Ufer der See. Dort schlüpfte sie mit mir in eine Felsenkluft, umarmte mich lächelnd, und freute sich kindisch meiner abermahligen Rettung. Ihre Brüder hatten in der Nacht meinen Tod beschlossen. Sie glaubten, die Schwester schliefe, aber Malvina horchte, und vernahm ihr Flüstern. Von der Dunkelheit begünstigt, schlich sie fort, und entführte mich den Meuchelmördern.

Adel. Ich bin ihr Dank und Bewunderung schuldig, aber kann ich sie lieben?

Peyr. Noch mehr. Am andern Morgen suchte man die Entflohene. Die Wälder ertönten von Drohungen und Bitten. Wir hörten den alten Vater über uns auf der Klippe, er rief wehmüthig: Malvina! meine Tochter! willst

du mich verlassen? — das Mädchen weinte und ging nicht.

Adel. Genug! ich verzeihe dir!

Peyr. Als, nach langem vergeblichen Suchen, der Nachen mit Vater und Brüdern vom Ufer abstieß, da lauschte sie zwischen Gesträuchen, und ihre Thränen tröpfelten von Blatt zu Blatt, aber kein Laut verrieth ihren Schmerz. Und als das Boot nur noch wie ein Punct auf der hohen See erschien, da schloß sie mich weinend in ihre Arme, und rief: nun habe ich weder Vater noch Brüder! du bist mein Alles! verlaß mich nicht!

Adel. Und sie bath nicht vergebens?

Peyr. Seit jenem Augenblicke verdanke ich ihr mein Leben tausend Mahl! Ohne sie wäre ich Hungers gestorben. Sie lehrte mich in Netzen und Schlingen Fische und Vögel fangen; sie lehrte mich eßbare Wurzeln und Kräuter kennen, und warnte mich vor den giftigen; sie bereitete mir diese künstlichen Kleidungsstücke von Federn und Fellen; sie schmückte meine Wohnung mit Kieseln und Muscheln. — Sprich, was konnte ich thun? — Geschieden von der bewohnten Welt, nach menschlichen Aussichten auf ewig in diese Einöde verbannt, keine Hoffnung,

dich und mein Vaterland je wieder zu sehen, was konnte ich meiner Wohlthäterinn zur Vergeltung biethen? — ihr, die sich freywillig mit mir verbannte; mein Elend linderte, und wo sie es nicht lindern konnte, freywillig tragen half? — Sie verlangte mein Herz — und ich gab ihr ein dankbares Herz.

Adel. Du bist gerechtfertigt. Meine Liebe trauert, und kann dich nicht verdammen. Aber Alexis, was soll nun aus uns werden?

Peyr. Frage mich nicht. Die Gegenwart ist mir noch zu neu, ich habe noch keinen Blick für die Zukunft.

Adel. Ist es wahr, was das Mädchen sprach? ist sie Mutter durch dich?

Peyr. Es ist wahr.

Adel. O, Alexis! welche Mutter wirst du verlassen?

Peyr. Keine.

Adel. Gott steh uns bey!

Peyr. Ich sehe Malvina. Fasse dich. Laß uns ihr noch einen Augenblick verbergen, was du mir bist. Die ersten Empfindungen einer Wilden sind heftig. Laß mich das arme Mädchen vorbereiten.

Adel. Ich werde schweigen.

Sie=

Siebente Scene.

Malvina. Die Vorigen.

Malv. (mit Früchten in ihrer Schürze.) Hier sind Früchte, da nimm, iß. (Zu Peyrouse.) Ha! bist du da? sey willkommen! Sieh, die gute Frau hat ihren Freund verloren. Sie ist weit weit hergekommen, um ihn zu suchen; aber hier ist er nicht, das jammert mich.

Peyr. Sie ist meine Schwester.

Malv. (lächelnd und mit großen Augen.) Deine Schwester? Du lügst.

Adel. Nein, gutes Kind, er ist mein Bruder.

Malv. Wirklich? aber du suchtest ja nicht deinen Bruder?

Adel. Ich suchte den Mann, der mir am liebsten war.

Malv. Du hast recht, ich habe auch Brüder, aber ich blieb bey dem Manne, der mir am liebsten war. Nun ist dein Freund verloren. Bleib bey uns. Es freut mich, daß du seine Schwester bist; ich liebe dich drum.

Adel. Ich danke dir, gutes Mädchen.

Malv. Wofür? das kommt, man weiß nicht wie.

Adel. Du hast meinem Bruder das Leben gerettet.

Malv. Ach, das ist schon lange her. Ich thäte es gern alle Tage, denn ich liebe ihn sehr. O! du weißt nicht, wie lieb wir uns haben. Das muß dich freuen, weil du seine Schwester bist.

Adel. (gezwungen lächelnd.) Gewiß.

Malv. Zuweilen macht er wohl eine krause Stirne, so wie jetzt eben; dann denkt er an sein Vaterland. Aber dann gaukle ich um ihn her, und liebkose ihn, und fahre ihm mit der Hand über das Gesicht, bis die Stirn wieder glatt ist. (Sie thut, indem sie spricht, alles dieses wirklich.) Aber heute will es doch nicht helfen.

Peyr. (der ihre Liebkosungen gezwungen erwiedert.) Hast du für unsere Mittagskost gesorgt?

Malv. Willst du mich los seyn? (schmeichelnd.) Gib mir einen Kuß, damit deine Schwester auch sieht, wie lieb du mich hast.

Adel. (mit unterdrückter Pein.) Laß ihn, er hat Grillen.

Malv. Grillen? worüber? er sollte sich deiner Ankunft freuen.

Adel. Das thut er auch. Aber manche üble Bothschaft mußte ich ihm überbringen. Während unserer Trennung sind alte Freunde ihm abgestorben.

Malv. Ey, was ist's nun mehr? ist ihm doch indessen ein neuer Freund geboren worden. Wir haben einen Buben, den sollst du sehen, er gleicht dem Vater. Der versteht die üble Laune ihm wegzuscherzen. Nicht wahr, mein guter Freuud, du liebst den Knaben? fast wie mich?

Adel. Ich ertrage es länger nicht. (Man hört in der Ferne einige Flintenschüsse. La Peyrouse fährt auf.)

Malv. Was war das?

Adel. Ein Signal. Das Boot kehrt zurück an das Schiff. Dort weiß man noch von nichts. (Sie legt wehmüthig die Hand auf La Peyrousens Schulter.) Bruder! ich gehe.

Peyr. Ich begleite dich.

Malv. Nicht doch, du wolltest mich allein lassen?

Peyr. Nur auf wenige Stunden. Das Schiff wird in die Bucht steuern.

Malv. Laß es steuern, was kümmert's dich?

Peyr. Soll ich meine Schwester nicht begleiten?

Malv. Und dann käme plötzlich ein Sturm — weg wäre das Schiff! — nein, nein, deine Schwester mag wieder kommen.

Peyr. Ich habe sie in neun Jahren nicht gesehn.

Malv. Hast du mich denn schon genug gesehn?

Adel. Bleib, und thu, was du versprachst. Laß mich diese Pein nicht zum zweyten Mahle dulden. Ich gehe und hohle meinen Heinrich.

(Sie geht ab.)

Achte Scene.

Malvina und La Peyrouse.

Malv. Wer ist ihr Heinrich?

Peyr. Ihr Sohn.

Malv. Hat sie auch einen Sohn? und sucht den Vater? die arme Frau!

Peyr. Dauert sie dich?

Malv. Wohl dauert sie mich. Aber der Vater muß ein böser Mensch seyn, warum verließ er die Mutter?

Peyr. Seine Pflicht —

Malv. Das ist eine häßliche Pflicht, die einen Mann zwingt, Weib und Kind zu verlassen.

Peyr. Bey den Ansprüchen des Vaterlandes muß das Herz schweigen.

Malv. Wirst du denn nun in dein Vaterland zurück kehren?

Peyr. Vielleicht.

Malv. Werden wir dort glücklicher seyn, als hier?

Peyr. Gott gebe es!

Malv. Es wird mir doch schwer werden, unsere Hütte zu verlassen.

Peyr. Willst du mit mir ziehn?

Malv. Ich verstehe dich nicht.

Peyr. Es ist weit.

Malv. Was kümmert mich das?

Peyr. Eine gefahrvolle Reise —

Malv. Du scherzest. Werde ich denn nicht bey Dir seyn?

Peyr. Dir bleibt dann keine Hoffnung, Vater oder Brüder jemahls wieder zu sehn.

Malv. Habe ich dieser Hoffnung nicht schon längst entsagt?

Peyr. Doch standest du oft auf jener Klippe, und breitetest die Arme nach deiner Heimath aus.

Malv. Freylich, das that ich wohl. Aber weißt du was? du hast mir oft erzählt, wie du ein Bild zu mahlen verständest, auf Papier, mit Farben, ganz ähnlich der Natur. Jetzt nimm von diesem Schiffe, was du brauchst, und mahle mir ein solches Bild, und mahle auch die Klippe darauf, so kann ich immer noch in deinem Vaterlande meine Arme nach der lieben Heimath ausbreiten.

Peyr. Wenn nun das Schiff an jener Insel vorüber segelt, und du deinen alten Vater am Ufer erblickst?

Malv. (schreyend.) Ach! — pfuy! wie du mich erschreckt hast.

Peyr. Würdest du dich nicht ins Wasser stürzen, und zu ihm hinüber schwimmen?

Malv. (bewegt.) Ja, das würde ich.

Peyr. Und wenn er dir froh entgegen eilte, dir freundlich winkte —

Malv. (stürzt sich in seine Arme.) Da bin ich, mein Vater!

Peyr. Und wenn er spräche: deine Brüder sind gestorben, bleib bey mir!

Malv. Ich kann nicht, mein Vater —

Peyr. Ich bin alt und krank —

Malv. Schweig, böser Mensch! es ist nicht wahr! er ist nicht krank! und meine Brüder leben, es sind rüstige Männer. — Weißt du was? ich habe einen köstlichen Einfall. Wir wollen meinen Vater mitnehmen.

Peyr. Wird er seine Heimath verlassen?

Malv. (Voll unschuldigen Vertrauens.) Wenn er unsern Knaben sieht — was meinst du?

Peyr. Wird der alte Mann die fremde Luft vertragen? — und du selbst — ich zittre für dein Leben!

Malv. Sey unbesorgt. Lieb' und Frohsinn erhalten gesund.

Peyr. Aber wenn nun dort mancher Herzenskummer deiner wartete?

Malv. Kummer?

Peyr. Du würdest täglich Zeuge seyn, daß auch Andere mich lieben.

Malv. Ey, desto besser! alle guten Menschen sollen dich lieben.

Peyr. Aber wenn du mein Herz theilen müßtest?

Malv. Theilen? Nein, das will ich nicht. Theilt man denn in Europa die Herzen?

Peyr. Es gibt Personen, die große und ältere Ansprüche auf meine Liebe haben.

Malv. Groß? — laß sie kommen; älter? — was schadet das?

Peyr. Gutes Mädchen, wirst du mir verzeihen, daß ich dir bis jetzt verheimlichte, was in dieser Einöde zu entdecken, mir unnütz schien?

Malv. Ich habe dir noch nie etwas verziehen, aber es muß angenehm seyn, dir zu verzeihen. Rede.

Peyr. Ich habe schon ein Weib in meinem Vaterlande.

Malv. Ein Weib? Du scherzest. Ich bin ja dein Weib!

Peyr. Frühere Bande fesseln mich an jenes.

Malv. Frühere? — Aber auch stärkere? — Liebst du sie wie mich?

Peyr. Sie verdient es wie du.

Malv. Und liebt sie dich wie ich?

Peyr. Gewiß.

Malv. (ängstlich.) O weh! — böser Mann!

— nicht mehr mein Freund — o weh! — die arme Malvina!

Peyr. Willst du mir nun noch in mein Vaterland folgen?

Malv. Ich dachte, es wäre so leicht dir zu verzeihen, aber ich kann nicht! — Nein! nein! sie liebt dich nicht wie ich, sonst hätte sie dich nicht reisen lassen.

Peyr. Meine Pflicht —

Malv. Geh', geh', du hast mich manche Worte gelehrt, die ich nicht verstehe. Nein! nein! du liebst sie nicht wie mich, sonst hättest du sie nicht verlassen. — Und weißt du was? Deine Frau ist todt.

Peyr. Woher glaubst Du —

Malv. Gewiß! gewiß! sie ist todt, schon längst gestorben. Denke nur, neun Jahre bist du von ihr getrennt, das hat sie nicht überlebt, das konnte sie nicht überleben. Sey ruhig und wohlgemuth, ich liebe dich ja, mehr noch als sie dich liebte, und ich werde nicht sterben, denn du wirst mich nie verlassen. (Sie schmiegt sich an ihn.) Alexis! mein Freund! du wirst mich nie verlassen.

Peyr. (drückt sie bewegt an seine Brust.) Nein! nie!

Malv. Das wußte ich wohl. Nun verzeihe ich dir auch. Du wolltest mich nur schrecken. — Jetzt geh' ich in die Hütte. Unser Knabe hat eine Schildkröte gefunden, ich bereite sie für deine Schwester. Und dann will ich unsere kleinen Habseligkeiten zusammen packen. Meine neue Federschürze nicht zu vergessen. (Indem sie forthüpft.) Die wird den Leuten in deinem Lande gewiß gefallen, sie ist so bunt.

Neunte Scene.

La Peyrouse (allein.)

Warum hatte ich nicht den Muth zu vollenden? — Sie muß es erfahren! — ich muß ihrem arglosen Herzen diese Wunde schlagen! — und dann — was soll daraus werden? — Liebe, Natur und Dankbarkeit knüpfen mich gleich stark an beyde — Tugend! wo ist hier dein Faden, um mir aus diesem Labyrinth zu helfen!

(Er erklimmt schwermüthig die Klippe, und wirft sich oben nieder.)

Zweyter Act.

Erste Scene.

La Peyrouse (noch immer auf der Spitze des Felsens ruhend, den Kopf in die Hand gestützt, mit weggewandtem Gesicht.)

Malv. (tritt auf.) Die Schildkröte ist bereitet. Wer Hunger mitbringt, dem wird sie schmecken. Den Knaben lüstert schon darnach. — Warum bin ich denn so ganz allein? — Wo bleibt die Schwester? — Ach, sie hat ihren Freund verloren, und wird wohl keinen Hunger haben. Geht es mir doch eben so, wenn der Meinige auch nur sich auf der Jagd verspätet. — Ja, Liebe! Liebe! — wo ist der Mann, der mich in's neue Leben rief? — (Sie geht seufzend umher.) Der mein Herz mit Ungestüm, und meine Seele langsam aus dem Schlummer weck-

te! der mich fühlen und denken lehrte! — Alexis! wo bist du?

Peyr. (fährt in die Höhe.) Hier!

Malv. Dort oben? Was machst du da?

Peyr. (herabkommend.) Ich sah nach dem Schiffe.

Malv. Kommen sie bald?

Peyr. Sie nähern sich der Bucht.

Malv. Es wird hohe Zeit.

Peyr. (mit einem Seufzer.) Ja Malvina! es wird hohe Zeit.

Malv. Das Mahl ist bereitet, der Knabe hungert.

Peyr. Gott! gib mir Muth!

Malv. Wir warten auf deine Schwester.

Peyr. (halb für sich.) Schwester? — ich habe keine Schwester.

Malv. Was murmelst du?

Peyr. (wehmüthig.) Malvina!

Malv. Du siehst verstört aus, hast du geschlafen?

Peyr. Acht Jahre angenehm verträumt! Eine süße, wohlbekannte Stimme weckt mich heute. — Weh' mir! meine Pflichten sind gleich heilig — doch muß ich eine mit Füßen treten! — hier hin und dorthin zieht mich die Liebe an

gleich starken Banden — es wird mein Herz zerreißen!

Malv. Ich verstehe dich nicht. Du bist seltsam, und das ängstigt mich.

Peyr. Gutes Geschöpf! ich kann dich nicht betrügen.

Malv. Wer hat das je befürchtet?

Peyr. Diese Schwester —

Malv. Ich liebe sie um deinetwillen.

Peyr. Du wirst sie hassen.

Malv. Warum?

Peyr. Wirst mich hassen —

Malv. Du bist krank.

Peyr. Sie sucht ihren Gatten —

Malv. Die arme Frau!

Peyr. Sie hat ihn gefunden.

Malv. Wo?

Peyr. — — Sie ist mein Weib!

Malv. (stürzt sich schreyend in seine Arme.) Verbirg mich!

Peyr. Liebst du sie noch?

Malv. Stille! stille! verbirg mich, guter Alexis! schütze mich!

(Sie wühlt ihr Haupt in seinen Busen.)

Peyr. Willst du mir noch nach Europa folgen?

Malv. Ich verstehe dich nicht — ich bin eine ungelehrige Schülerinn — ich habe deine Sprache schlecht erlernt. — Alles, was du da redest — nein, es kann nicht so seyn! wenn ich's nur recht verstünde — gewiß, es ist nicht so.

Peyr. Liebe Malvina!

Malv. Ja, das versteh' ich. O! es war das erste Wort, das ich von dir lernte. Sag' es noch Ein Mahl: Liebe Malvina!

Peyr. Liebe Malvina!

Malv. Lieber, lieber Freund! Gottlob! nun versteh'n wir uns wieder! Ich bin Malvina! deine Gattinn, nicht wahr?

Peyr. Du bist es.

Malv. Und jene Schwester, mit deren Nahmen du mich schrecktest — o! widerrufe den grausamen Scherz!

Peyr. Ich kann nicht.

Malv. Wie? du hättest mich betrogen? Mein Freund konnte mich betrügen? — O! das schmerzt! — Ich muß mein Zutrauen zurück nehmen — wem soll ich's denn geben? — Ich habe ja niemanden als dich! — Rede, was willst du aus mir machen? (Sehr ängstlich.) Ach! Gott! was soll denn aus mir werden?

Peyr. Ich verlasse dich nicht.

Malv. Aber sie wird kommen — wird viele Männer vom Schiff mitbringen — dich fortschleppen. — (Kreischend.) Ach! da ist sie!

(Sie wirft sich auf die Rasenbank, und verbirgt ihr Gesicht.)

Zweyte Scene.

Adelaide. Heinrich. Die Vorigen.

Adel. (zu dem Knaben.) Umarme deinen Vater.

Heinrich. Ist der wilde Mann mein Vater? —

Peyr. Mein Sohn! (Er schließt ihn bewegt in seine Arme.) Wo, und in welchem Augenblicke empfängst du des Vaters ersten Segen? —

Heinr. Ich fürchte mich vor dir.

Adel. (auf Malvina deutend.) Sie weiß Alles?

Peyr. Alles.

Adel. (tritt zu ihr.) Gutes Mädchen, hasse mich nicht.

Malv. (erhebt sich langsam, ihre Augen sind voll Thränen, sie sieht Adelaiden wehmüthig an.) Was habe ich dir gethan, daß du mir so wehe thust?

Adel. Laß uns nicht mit dem Schicksal rechten.

Malv. Wir waren hier so froh, ehe du kamst!

Adel. Ach! ich ahnete nicht, daß meine Ankunft andere, als Freudenthränen hervor locken würde!

Malv. Sprich! willst du mir ihn nehmen?

Adel. Er ist mein Gatte.

Malv. (aufspringend.) Und der Meinige! sag' es laut, Alexis! daß sie es hört! diese Bäume, diese Felsen haben es tausend Mahl gehört! dein Gott war mein Zeuge!

Peyr. Er war es.

Adel. Auch unsern Bund hat er geheiligt! auch unsere Herzen verknüpfte die Liebe, und die Natur zog das Band fester. Heinrich! umfasse deines Vaters Knie, bitte ihn, daß er deine Mutter nicht verstoße.

Heinr. (den Vater liebkosend.) Thu meiner Mutter nichts zu Leide, ich will mich auch nicht mehr vor dir fürchten.

Malv. Ist der Knabe ihr Sohn? O! ich habe auch einen Sohn! Carl! Carl! wo bist du? (Sie rennt fort.)

Peyr. Brich armes Herz!

Adel. Ich fühle deine Pein. Gott! wie soll das enden?

Malv. (kehrt mit ihrem Kinde zurück.) Hier, Knabe, knie nieder! bitte! bitte!

Carl. Was soll ich bitten?

Malv. Daß er deine Mutter nicht verlasse.

Carl. Das wird er nicht. (Schmeichelnd.) Lieber Vater, nein, das wirst du nicht.

Heinr. Die Mutter hat dich so lange gesucht.

Carl. Die Mutter hat dich so lieb.

Heinr. Die Mutter hat so viel um dich geweint.

Carl. Sieh nur, die Mutter weint.

Peyr. (mit bebenden Muskeln, gen Himmel starrend, und beyde Hände heftig faltend.) Großer Gott!

Heinr. Meine Geschwister lassen dich grüßen, und bitten, du möchtest bald heimkommen.

Carl (bittend.) Geh' nicht von uns! wo ist deine Heimath?

Malv. Weit überm Meere. Dann seh'n wir ihn nie wieder!

Carl. Warum nicht? Er nimmt uns mit.

Peyr. Ein guter Geist spricht aus dem Kinde. Folg uns, liebe Malvina!

Malv. Als dein Weib, wohin du willst,

Adel. Was wird aus mir?

Malv. O! es ist schwer, den Freund des Herzens mit einer Fremden theilen — in die Fluthen springen war weit leichter — aber — um meines Freundes Ruhe willen — (sie reicht Adelaiden die Hand) laß uns beysammen bleiben.

Peyr. Dich täuschen wäre Niederträchtigkeit, du kannst in Europa mein Weib nicht seyn.

Malv. Nicht? Warum nicht?

Peyr. Unsere Gesetze —

Malv. Wer gab sie deinem und meinem Herzen, als Gott und die Liebe? — Ich darf in Europa dein Weib nicht seyn? Was würde ich denn seyn? deine Magd? deines Weibs Magd?

Adel. Meine Freundinn —

Malv. Du wolltest eine Freundinn um dich seh'n, deren Glück du zertrümmertest? du wolltest am Tage meine Thränen seh'n, und des Nachts mein Schluchzen hören? — Lieber bleib bey uns; hier ist die Natur Gesetzgeber; hier dürfen wir beyde ihn unsern Freund nennen; hier will ich gern für dich arbeiten, und nicht scheel seyn, wenn du indessen in seinen Armen ruhst.

Peyr. Ja, sie hat ein Wort des Trostes ausgesprochen. Nur hier an dieser öden Küste mögen wir Zufriedenheit genießen; ohne schwachen Seelen ein Ärgerniß zu geben. Der Ruhmsucht Flamme ist längst in meiner Brust erloschen. Die Seufzer, die ich oft von diesen Klippen nach meinem Vaterlande stöhnte, verriethen nur des Herzens Sehnsucht, nicht die Gluth der Ehrbegierde. Du bist gekommen — die Liebe hat dich hierher in meinen Arm geleitet — was will ich mehr? — mein Herz schweigt. Wohl dem Menschen, der Alles was er liebt, in einen kleinen Raum zusammen drängen kann! wohl dem Menschen, der zufrieden von seiner Handbreit Land hinaus blickt auf die übrige Welt, die ihm so fremd geworden, als die Gestirne, die über seinem Haupte wandeln. Hier darf ich nur die Hand ausstrecken, um ein Wesen zu berühren, das mich liebt. Drum laß uns bleiben, Adelaide; laß uns Besitz nehmen von dem kleinen Eigenthume, das Gott mitten im Meere für uns schuf. Die Liebe wird jene nackten Felsen anbauen, jene Grotten schmücken, und jene finsteren Wälder in lachende Hayne umschaffen —

Malv. Ja, laß uns bleiben!

Adel. Und meine Kinder, die ich zurückließ? und meine arme alte Mutter?

Peyr. (seufzt und versinkt in Schwermuth.)

Adel. Nein, Alexis, täusche dich nicht. Deine Lage ist schrecklich, mein Herz fühlt, was das Deinige leidet — aber sey ein Mann! du mußt zwischen uns wählen.

Peyr. Ich kann nicht.

Malv. Mein Freund mich verlassen? wie schlecht müßte ich seyn, wenn ich das glauben könnte. Ich war ein wildes, rohes Geschöpf, ich kannte keine Leiden, keine Freuden, als die der Sinnlichkeit. Hast du mir Vernunft gegeben, um mich wahnsinnig zu machen? Hast du mir ein Herz gegeben, um es zu durchbohren?

Adel. Auch mich hast du aus klösterlicher Einsamkeit zum Altar der Liebe geführt; auch meinem Herzen gabst du neue Gefühle, auch meinen Geist hast du gebildet. Ich bin Alles durch dich, und war Alles nur für dich. Willst du dein Werk grausam vernichten?

Malv. Haben wir nicht so manches Jahr in Ruhe und Eintracht verlebt? Hast du je ein unzufriednes Gesicht an mir bemerkt? Habe ich je mit dir geschmollt? Das Morgenroth weckte

mich, um für dich zu sorgen, der Abend führte mich liebkosend in deinen Arm. Bedenke das, und wähle.

Adel. Erinnere dich der frohen Zeiten unsers Bundes? Habe ich je durch Launen dich gequält? Hat die Liebe mir nicht jede Pflicht erleichtert? Hast du, von Geschäften müde, auf meinen Wangen je umsonst das Lächeln gesucht, das damahls dir Erhohlung schien? — Gedenke nicht deines Schwurs, gedenke unsrer Liebe — und wähle!

Peyr. Ich kann nicht.

Adel. Meine alte schwache Mutter habe ich um deinetwillen verlassen. Hättest du die Thränen gesehen, die sie beym Abschiede weinte.

Malv. Hast du schon vergessen, wie wir in der Grotte standen, und mein alter Vater über uns rief: Malvina! — er rief so zärtlich, so ängstlich, aber ich verschloß mein Ohr der Stimme des Greises.

Peyr. Gott! ich bin nur ein Mensch!

Adel. Dem Tode habe ich tausend Mahl getrotzt, um dich wieder zu finden. Nicht die Gefahr unter wilden Völkern, nicht stürmende Wogen, noch die Krankheiten eines fremden

Himmelstriches konnten den Muth deines treuen Weibes entwaffnen.

Malv. In die tobenden Wellen bin ich gesprungen, um dich zu retten; an den Klippen habe ich meine Glieder zerschellt; meinen Brüdern habe ich den Dolch aus der Hand gewunden, der schon gezückt war, um dich zu durchbohren —

Peyr. Nein, ich ertrage es nicht länger.

Adel. Gieb mir nun den Lohn meiner Treue! halte mir, was du mir im Angesichte Gottes versprachst!

Malv. Nein! nein! wo ist dein Gott! mir hast du Liebe geschworen, wo ist dein Gott! Du nanntest ihn gerecht — er steige hernieder und schütze mich, wenn ich an seine Gerechtigkeit glauben soll!

Heinr. Mutter, was ist dir?

Carl. Mutter, so sah ich dich nie.

Adel. Dort winsle zu den Füßen dieses harten Mannes!

Malv. Knabe, liebkose deinen Vater!

Adel. Wähle, Mann, für den ich Alles litt!

Malv. Wähle, du! für den ich Alles wagte.

Peyr. (außer sich.) Laßt mich! — die Verzweiflung kennt keine Wahl! — Barmherziger Gott! wenn du einem Menschen mehr aufbürdest, als seine Kräfte zu tragen vermögen, o! so ists ein Wink, das Joch der Menschheit abzuwerfen — das schwache Daseyn zu vernichten! — welcher Tieger könnte Eines dieser Weiber von sich stoßen! — welcher Unmensch könnte einen dieser Knaben zu Boden schleudern! (sinnlos, indem er mit wilden Blicken links und rechts schweift.) Wählen soll ich? — ja, ich wähle — — (rasch) ich wähle den Tod! —

(Er zückt den Dolch und will ihn sich in die Brust stoßen. Weiber und Kinder kreischen. Adelaide und Malvina fallen ihm in die Arme, Carl und Heinrich hängen an seinen Füßen.)

Malv. (ihm den Dolch aus der Hand windend und fortschleudernd.) Böser Mann! willst du uns alle auf Einen Streich ermorden?

Adel. (ängstlich zitternd.) Ermanne dich! — meine Liebe soll dich retten, ich entsage dir freywillig.

Malv. Ziehe mit ihr. Ich bringe den Knaben zu seinem Großvater, ich weiß, daß du lebst — und meiner gedenkst.

Adel. Bleib bey ihr. Laß mir nur den kleinen Trost, wenn deine Kinder mir einst am Ufer entgegen hüpfen, daß ich ihnen zurufen kann: Euer Vater lebt und segnet euch!

Malv. Ziehe mit ihr, keine Klage soll dir nachhallen.

Adel. Bleib bey ihr, keine Thräne soll dich drücken.

Peyr. Ihr seyd erfinderisch in neuen Todesarten — ihr laßt mich Tropfenweis verbluten — o! zerreißt mein Herz nicht länger! eure Zärtlichkeit ist mörderischer, als mein Dolch! — Gönnt mir Erhohlung! — Gott! schütze mich vor Wahnsinn!

(Er stürzt fort.)

Adel. Eile ihm nach, Heinrich.

Malv. Geh mit ihm, Carl.

Adel. Liebkose ihn.

Malv. Tändle um ihn her.

(Die Knaben gehn.)

Dritte

Dritte Scene.

Adelaide und Malvina.

Malv. Mein armer Freund!

Adel. Ich kann nicht mehr — ich bin erschöpft — er mag ruhig seyn — bald wird der Tod den Knoten lösen!

Malv. Nein, mich laß sterben! Ach! ich wußte nicht, daß Liebe und Tod auch Freunde werden können!

Adel. All' dieser Jammer ist dein Werk.

Malv. Das Deinige. Warum kamst du in diese Einöde, das stille Glück von unserm Nest zu scheuchen? Wir waren so froh ehe du kamst, und wären es geblieben ohne dich.

Adel. Warum raubtest du einem liebenden Weibe den Gatten? unerzogenen Kindern den Vater?

Malv. Liebst du ihn auch, wie ich ihn liebe? Warum ließest du ihn aus deinen Armen? Hätte dein Herz an ihm gehangen wie das Meinige, du wärest nie von seiner Seite gewichen.

Adel. Euer Bund begann mit einem Verbrechen gegen die Natur. Deinen alten Vater ließest du trostlos heimziehen, vielleicht in Kummer verschmachten. Darum ruht der Fluch auf eurer Liebe, ach! ein Fluch, der auch mich Unschuldige trifft!

Malv. (weinend.) Was that ich dir, daß du so hart mit mir redest?

Adel. Was du mir thatest? Hättest du mir ein Kind von der Brust gerissen, ich würde dich weniger hassen. Ja, ich hasse dich! wer so zu lieben wußte, der lernt den Haß geschwind. — Ein Augenblick der Freude — betrogene Hoffnung — Krankheit und Kummer haben jede meiner Nerven, jede meiner Empfindungen übermenschlich gespannt — willkommen, du fremdes Gefühl! häßlich oder schön, gleichviel! wo die Liebe weicht, da entsteht eine gräßliche Leere — willkommen tödtlicher Haß! wenn du sie auszufüllen vermagst.

Malv. Ich hasse dich nicht; aber wie kann ich dich lieben? Ich war so glücklich! du nahmst mir Alles!

Adel. Gib mir mein Eigenthum zurück! Ich will großmüthig seyn, ich will dem Räuber

seinen Raub abkaufen. Da — sieh — einen — Diamanten, blinkende Steine —

Malv. Hältst du mich noch so ganz für eine Wilde?

Adel. Erbarme dich! — zittre vor meiner Verzweiflung! — Eine von uns muß ihm entsagen.

Malv. Heißt das nicht: Eine von uns muß sterben?

Adel. So stirb! ja, nur dein Tod kann mir die Ruhe wieder geben.

Malv. Auch ich könnte wünschen, daß die Wellen dich verschlungen hätten — nein! nein! ich kann das nicht wünschen!

Adel. Was ist das für eine Kälte in meinen Gliedern? — hu! ich schaudere! — was steigt mir so heiß herauf zum Herzen, und benimmt mir die Luft? — Ha! unterliegst du endlich den ungewohnten Beschwerden? Ist die Kraft der Liebe von dir gewichen? Hat nur sie dich geschützt vor den Dünsten des Meeres und der brennenden Sonne unter der Linie? — Ja, mein Muth ist dahin — meine Nerven spannen sich ab — jedes Glied wird schwer, und scheint mir nicht mehr anzugehören — (auf die

Brust deutend.) Nur hier ist eine tobende Angst! — O! ich bin sehr krank! —

Malv. (mitleidig.) Kann ich dir helfen?

Adel. Geh, dein Anblick mehrt meine Leiden. Geh, laß mich sterben, ohne dir zu fluchen. — (Sie schaudert.) Schon wieder? — Ich habe ein Fieber — mit der letzten Hoffnung meiner Seele, ist auch die letzte Kraft meines Körpers entflohen — ich kann nicht mehr! — (Sie schwankt auf die Rasenbank.) Hier mögt ihr mir ein Grab bereiten — fern von meinen Kindern — Ach! — meine Zunge lechzt — mein Gaumen ist dürre — ein brennender Fieberdurst —

Vierte Scene.

Die Vorigen und Heinrich.

Heinrich. Sieh, Mutter, welche schöne Frucht. Ich fand sie dort im Gebüsch. (Er zeigt ihr eine reife Apfelähnliche Frucht.)

Adel. Kommst du, mein Heinrich, mich zu erquicken? gib! gib! (Sie greift begierig nach der Frucht.)

Malv. (hastig zufahrend.) Um Gotteswillen! Die Frucht ist giftig.

Adel. Giftig?

Malv. Wer davon ißt, fällt in wenig Minuten todt zur Erde.

Adel. Und das sagst du mir? — (Ihre Wildheit geht in unaussprechliche Wehmuth über.) Und, das sagst du mir? — (Sie breitet die Arme aus will aufstehn, und sinkt kraftlos zurück.) Komm an mein Herz!

Malv. (sich in ihre Arme werfend.) Du hassest mich nicht mehr?

Adel. Ich hasse mich selbst — mein Leben stand in deiner Gewalt — du durftest nicht morden — du durftest nur schweigen — O, Mädchen! Mädchen! Du bist gerechter, denn ich!

Malv. Was ist dir gute Frau? Ich verstehe dich nicht.

Adel. Ich bin eine Europäerinn, häßlichen erkünstelten Leidenschaften unterthan — darum verstehst du mich nicht — ahnest nicht, was du thun konntest — o, vergib! sey versöhnt! Schenke mir Mitleid und Erbarmen!

Malv. Gott sey Dank! daß du wieder so gut bist. Ja, ich will dich lieben und pflegen,

weil du meinem Freunde angehörst, und weil du gut bist.

Adel. Behalte deinen Freund, ich entsage ihm; nur Eine von uns Beyden kann ihn beglücken, nur eine kann durch ihn glücklich werden. — Spannt das Fieber meine Seelenkräfte höher! oder hat dein Edelmuth mich unwiderstehlich ergriffen? Drey Opfer bluten, und nur Eins heischt das Schicksal. — Ich scheide von euch — freywillig — dein Segen — seine Thränen — euer Glück — was will ich mehr? —

Malv. Wie? du wolltest ohne ihn in dein Vaterland zurück kehren?

Adel. In den Schoos des Mutterlandes — dort lohnt Bewußtseyn. — Mein Körper ist zerrüttet — ich stehe am Ziele — mich führte treue Liebe — ich folge blind — eine Stunde früher oder später, das wird mir Gott nicht anrechnen! wer sterbend Menschenglück befördert, geht nie zu früh aus der Welt.

Malv. Deine seltsamen Reden erwecken mir Grauen.

Adel. Eine von uns muß ihm entsagen, das heißt sterben — sprachst du nicht so?

Malv. Gute Frau — deine irren Blicke

— deine räthselhaften Worte — welche Angst ergreift mich! Weh mir! warum beben deine Lippen? warum zucken deine Muskeln? — Ach! du bist sehr krank.

Adel. Sehr krank — verlaß mich, gutes Kind — sage deinem Freunde, ich habe ihn gesegnet — ich segne auch dich.

Heinr. Liebe Mutter —

Adel. (fährt mit einem Schrey in die Höhe.) Ach! was war das? Ja, ich segne auch dich, mein Heinrich! (Sie drückt ihn bewegt in ihre Arme.) Geh, bitte dieses gute Mädchen, daß es künftig deine Mutter seyn wolle.

Heinr. Ich will keine andere Mutter als dich.

Adel. Versprich es mir, Malvina! dieser Knabe ist der Sohn deines Freundes, halte ihn wie deinen eigenen Sohn.

Malv. Ach Gott! was machst du aus mir! noch nie empfand ich diese Angst, diese Beklemmung — hab' ich denn wirklich ein Verbrechen begangen, daß ich so innerlich gemartert werde? — Dorthin floh mein Freund in Verzweiflung, hier härmt sich ein armes Weib zu Tode — ist das Alles ein Werk meiner Liebe? einer strafbaren Liebe vielleicht? — Ist es wahr, daß der

Fluch auf unserm Bunde ruht? der Fluch meines alten Vaters? — Ich zittre — ein kalter Schweiß bedeckt meine Stirn — ist so dem Sünder zu Muthe? — Vergib mir, Gott! ich wußte nicht, was Sünde war. — Wer tröstet mich? wer sagt mir armen Mädchen, was ich thun muß? — Ich will bethen — Gott hilft in der Noth, so hat mich mein Freund gelehrt. Ich will bethen gehn.

(Sie entfernt sich schwermüthig.)

Adel. Geh, Heinrich! suche deinen Vater auf.

Heinrich. Mutter, ich will bey dir bleiben. —

Adel. Geh, laß mich allein.

(Heinrich gehorcht.)

Adel. Heinrich! du gehst?

Heinr. Du befiehlst es mir.

Adel. (mit sich kämpfend.) Ja, ich befehle es dir. Fort! eile!

(Heinrich gehorcht.)

Adel. (mit mütterlicher Angst.) Heinrich! — Heinrich! —

Heinr. (umkehrend.) Du rufst mich?

Adel. (schließt ihn mit Thränen in ihre Arme.)

Liebe deinen Vater — gedenke deiner Mutter — fort! fort! (sie stößt ihn von sich.)

Heinr. (weglaufend.) Ich werde den Vater zu dir bringen.

Fünfte Scene.

Adelaide (allein.)

Besser ein freywilliges Opfer, als daß der Gram uns Alle langsam aufzehre. Wenn du ihn umringt von Feinden sähest, du würdest dich in die Schwerter stürzen, um ihn zu retten. Verzweiflung ist der fürchterlichste Feind! Er zernagt den Körper, und tödtet die Seele. — (Pause.) — Ohne mich war dieses gute Mädchen glücklich; auch La Peyrouse war es. Er gedachte meiner nur noch mit Wehmuth, als habe uns der Tod getrennt. Meine Ankunft war ihm die Erscheinung eines Geistes; zwar die Gestalt einer ehemahls geliebten Person, aber doch immer ein Gespenst. — (Pause.) — Dieß Mädchen ist jung und schön — meine Blüthenzeit ist vorüber, meine Thränen verschönern

mich nicht mehr — Dankbarkeit wird ihn an mich fesseln — der Liebe ist jedes Band lästig, das nicht von ihr selbst gewebt wurde. — Ich werde ihm keine Vorwürfe machen; aber er wird sie fürchten, und mir ausweichen. — Meine zu empfindliche Mutter wird ihn mit Vorwürfen peinigen, und mich, die schuldlose Ursache, wird er hassen. — Hassen? — er mich hassen? nein, das nicht! aber liebt man den Menschen, dessen Gegenwart uns drückt? — Muth, Adelaide! so weit dein Auge reicht, ist der Horizont trübe. Laß den Vorhang fallen! — Aber thue es bald — thue es jetzt — so lange noch diese Reitzbarkeit deine Nerven spannt — diese Gluth deine Adern ausdehnt — wer steht dir dafür, daß nicht in wenig Stunden die Liebe zum Leben jeden Gram der Zukunft wegvernünftelt? Du müßtest dann den Becher Tropfenweis leeren, besser du stürzest ihn auf einen Zug hinunter. — Wohlan! (Sie rafft sich auf, und nimmt die Frucht vom Boden, die sie vorher wegwarf.) Wie bald ist eine solche Frucht verzehrt. — Sie wird deinen Fieberdurst löschen — vergiß, was sie sonst noch thun wird. (Die Frucht betrachtend.) Wie schön, wie lockend — Arme Menschen! in welchen liebli-

chen Gestalten lauert der Tod auf euch. — Dank dir, Zufall! für diese letzte Gunst! Kein Dolch macht mich beben, kein widerliches Gift erregt mir Eckel — wer könnte sich vor diesem Apfel fürchten?

Sechste Scene.

La Peyrouse (erscheint, indem Adelaide die Frucht zum Munde führt.)

Peyr. (hastig besorgt.) Unser Heinrich sagt mir eben, du seyst krank — (er erblickt die Frucht.) Was hast du da? Um Gotteswillen! Wirf diese Frucht weg, sie ist giftig.

Adel. Ich weiß es.

Peyr. Du weißt es? und doch —

Adel. Ich will dich ruhig wissen.

Peyr. (ergreift ihre Hand.) Weib! du bist krank. Nur eine zerrüttete Fantasie konnte mit diesem fürchterlichen Vorsatze dich vertraut machen. Gib! (Er entwindet ihr mit sanfter Gewalt die Frucht, und wirft sie weg.)

Adel. Ich kann nicht mit dir ringen. Es

wird dir leicht, mir den Apfel zu nehmen — aber kannst du auch den Keim des Todes aus meiner Brust rotten?

Peyr. Wenn du mich nicht mehr liebst, so gedenke mindestens deiner Kinder, deiner armen alten Mutter.

Adel. Dir, dir wollte ich den letzten Beweis meiner Liebe geben! habe ich mich nicht schon dem Tode geweiht, als ich ein Schiff bestieg, um die Gefahren des Weltumseglers zu theilen? Ich war bereit zu sterben für die entfernte Hoffnung, dich zu finden; ich habe dich gefunden, dich an mein Herz gedrückt, die Pfänder unserer Liebe an das Deinige gelegt — ich bath viel von Gott — Gott hat mir viel gewährt — und jetzt sollte ich vor dem Tode zittern, der dir eine Wohlthat wird? — Sterben wollt ich für eine bloße Hoffnung, und könnte nicht sterben für deine Ruhe?

Peyr. Gutes Weib! dein Hang zu edler Schwärmerey führt dich irre; deine brennende Einbildungskraft leiht den Dingen um dich her, ein grelleres Licht. Nur weil du den Muth hast, dich zu opfern, hältst du dieses schreckliche Opfer für nothwendig. Wer Kraft zu Heldenthaten in sich fühlt, der schafft sich selbst

Gefahren. Mußt du dich in den Abgrund stürzen, so lange noch ein Strauch wächst, an dem du dich halten kannst?

Adel. Wo wächst dieser Strauch? wo?

Peyr. Geduld, Hoffnung, Muth — wehe dem Armen, dem diese Eichen zu dürren Reisern werden! — Kaum sind wenig Stunden verflossen; wir werden noch vom ersten Sturme der Leidenschaften herum getrieben; wie kann ein Trunkener über den reißenden Strom auf einem schmalen Brette wandeln? Laß ihn nüchtern werden, zu sich selbst kommen, die Seele findet endlich, wie der Leib, ihr Gleichgewicht wieder. Und wenn Geduld, Muth und Hoffnung uns verlassen, so bleibt uns doch immer noch ein Stab — Religion! Vertrauen auf Gott!

Adel. (mit sanftem Blicke gen Himmel.) Vertrauen auf Gott!

Peyr. Ich bitte um kein Wunder, ich begehre nicht, daß Gott einen Engel herab sende; nur einen Menschen, einen kalten, unbefangenen Menschen, der für drey kranke Geschwister denke. — O, ich weiß, was im Sturm der Leidenschaften Ein ruhiger Mensch vermag.

Siebente Scene.

Carl. Heinrich. Die Vorigen.

Carl. Vater, noch ein fremder Mann —

Heinr. Mutter, der Oheim ist gekommen.

Adel. Mein Bruder?

Peyr. Gott! du hast deinen Engel gesandt! — Wo? Wo ist er?

Achte Scene.

Clairville. Malvina. Die Vorigen.

Peyr. (ihm in die Arme stürzend.) Mein Bruder!

Clairv. Willkommen aus dem Reich der Todten! haben wir den Schwärmer endlich wieder? (Er schüttelt ihm die Hand.) Nun Schwester, du stehst gut mit dem Himmel, denn er hat ein halbes Wunder für dich gethan.

Adel. Ach!

Clairv. Immer noch ein Ach! Ist das auch ein Signal für Menschen, die in den Hafen segeln? Ihr seht so trübselig aus? Zu einem

frohen Gemählde des Wiederfindens dürft ihr keinem Mahler sitzen. — Ihr wollt mir das erklären? — Stille! ich weiß schon Alles! (Zu Peyrouse.) Hier bringe ich dir ein Mädchen, das große Lust hatte, aus Liebe zu dir einen dummen Streich zu machen. Bethend habe ich sie belauscht. Sie redete mit Gott meine Muttersprache, das setzte mich in Erstaunen; ich horchte — sie bath um Muth zu sterben.

Peyr. (erschrocken.) Malvina!

Malv. Vergib mir, mein Freund! ich bethete — und plötzlich fiel ein Strahl in meine Seele — stirb Malvina! so ist Allen geholfen! — Es deuchte mich die Stimme Gottes.

Clairv. Weiber! Weiber! daß ihr doch immer die Stimme eurer Leidenschaften zur Stimme Gottes macht, und bereit seyd, den ganzen Stamm abzuhauen, wenn auch nur eine einzige Raupe auf einem Blatte kriecht. Kurz! diese braungelockte Dirne hat mir das ganze Land verrathen, und — mit eurer Erlaubniß — es freut mich, es so zu finden, wie es ist, denn es taugt in meinen Plan.

Adel. Es freut dich?

Peyr. Welcher Plan?

Clairv. Vergib mir den eiteln Ausdruck.

Wenn die Schwalbe reden könnte, so würde sie auch behaupten, sie baue ihr Nest nach einem tiefdurchdachten Plan. Die Noth lehrt den Biber Hütten bauen, und den Menschen grübeln. Die bittere Noth hat meinen Plan erzeugt. — Doch, ehe ich weiter rede, Bruder! gib mir eine Antwort auf eine Frage: Haben diese Weiber gleiche Rechte an dich?

Peyr. Gleiche.

Clairv. Du liebst sie Beyde?

Peyr. Beyde.

Clairv. Wirst du meine Schwester verstoßen?

Peyr. Nein.

Clairv. Wirst du Malvina verlassen?

Peyr. Nein.

Clairv. Wohlan, Schwester! jetzt laß dir erzählen, was in den beyden Tagen unserer Trennung mir begegnet ist. Ein Engländer, der kleine Diebe nach Botanybay führte, und die großen in Europa ließ, hat uns wunderliche Dinge mitgetheilt. Wir haben kein Vaterland mehr, Anarchie hat es verschlungen; die Reichen sind Bettler geworden, und wir — nun wir waren ja auch reich.

Peyr. Und folglich auch Bettler?

Clairv. Gesundheit, Kraft, Lust zu arbeiten, und ein Stück Land, das die Sonne bescheint, und der Regen netzt — ich denke, wir sind noch immer reich.

Peyr. Versteh' ich dich? — Wo sind meine Kinder?

Adel. Und unsere Mutter?

Clairv. Deine Kinder leben, und unsere Mutter — (er stockt) befindet sich wohl.

Adel. Du stockst? — Dein Gesicht wird düster? — Du ängstigst mich! — Wo, wo ist unsere Mutter?

Clairv. — — Sie ist hier.

Adel.
Peyr. } Hier?

Clairv. (gerührt aufblickend.) Ja, gewiß sie ist hier! — Mutterliebe geht nicht mit zu Grabe.

Adel. (in Thränen ausbrechend.) Ach! sie ist todt!

Clairv. Sie ist verreist, wie wir, in einen andern Welttheil. Sie hat uns nichts hinterlassen, als ihren Compaß, die Tugend. Schwester, laß uns von der schönen Erbschaft Besitz nehmen. Vertrauen auf Gott, verläßt den Redlichen selbst im Kerker nicht. Schau um dich! ist dieses Eyland ein Kerker? — Hier winkt

dir eine Blüthe, und dort eine Frucht. Hier wächst der Brodbaum für den Hunger, hier sprudeln Quellen für den Durst. Hier grünt ein Hayn für die Liebe.

Adel. (schmerzhaft.) Meine gute Mutter!

Clairv. Ich habe im Geh'n flüchtige Bemerkungen gemacht; der Boden ist gut, die Früchte gedeihen; Holz im Überfluß; ein wenig Fleiß, und die Natur wird ihre Schätze willig ausspenden.

Peyr. Ich verstehe dich nur halb.

Clairv. Wie? du verstehst mich nicht? Sehnst du dich noch nach deinem ausgearteten Vaterlande? Willst du dort mit dem Blutstrom schwimmen, oder fruchtlos gegen ihn ankämpfen? Hast dich so lange in der Welt herumgetrieben, und kennst den Werth der Ruhe noch nicht? — Ich kenne ihn. Versprecht mir goldne Berge, ich fliehe lieber auf einen nackten Gipfel des Kaukasus, ehe ich Theil an einer Revolution nehme, die, wäre sie auch gerecht, immer nur Tod und Zwietracht aussäet, damit die Nachwelt eine Freyheit ernte, die mit den Leichnamen ihrer Väter gedüngt wurde. Ja, ich bin Egoist. Ich lebe, und will mein Leben genießen; ohne Ruhe kein Genuß. — Schon

weht die weiße Flagge von meinem Schiffe; wie du mich hier siehst, bin ich entschlossen, Morgen nach England zu segeln, dorthin floh mein Weib mit deinen und meinen Kindern; dort will ich alle unsere Lieben an Bord nehmen; dort will ich mein Schiff mit alle dem befrachten, was diese Einöde und unsere Genügsamkeit bedürfen. Maurer und Zimmerleute, Handwerkszeug und Ackergeräth — was gilt's, ich finde ehrliche Leute genug, die sich in das Ländchen der Ruhe mit mir einschiffen. Gibt es doch zahllose Verbannte, die ohne Dach und Fach herumirren. Ihr behelft euch indessen bis zu meiner Wiederkunft; ich lasse euch hier, was ich nur immer entbehren kann. Wenn Wind und Wetter günstig sind, so kehre ich bald zurück. Wir stiften eine Colonie, wie die Griechen als sie aus Ägypten flohen, und wer weiß, ob nach ein Paar tausend Jahren unsere Nahmen nicht eben so berühmt sind, als die des Inachus oder Cecrops!

Malv. (ihn liebkosend.) Guter Mensch! ich verstehe nicht alles, was du sagst, aber das versteh' ich, daß wir hier beysammen bleiben werden, nicht wahr?

Peyr. Mensch, du hast eine herrliche Ga-

be, kalte Vernunft mit warmer Einbildungskraft zu paaren. Ich ergreife mit Entzücken deinen Plan, und wenn Adelaide —

Adel. Ach! Bruder!

Clairv. Nun Schwester? Willst du dich selbst zur Wittwe machen? und in Europa deine Waisen von Thür zu Thür am Bettelstabe leiten? — Soll Peyrouse mit dir ziehen, um im Vaterlande seinen Tod zu finden? Oder in der Fremde Mangel und Elend zur Schau zu tragen? — Hier wohnt Sicherheit, hier herrscht Überfluß, hier winken Liebe und Ruhe.

Adel. Ruhe? Wo fände ich sie?

Peyr. Ach! sie wünscht und sucht den Tod!

Clairv. Krankheit, weiter nichts. Die rohe Schiffskost hat ihr das Blut verdorben. Gebt ihr ein Paar Wochen lang frische Kräutersuppen und alles wird gut werden — oder — ich will nicht hoffen, daß unedle Eifersucht gegen die Wohlthäterinn deines Mannes —? Seltsam, das Himmelreich theilt man gern mit jedem guten Menschen, und mag ein Herz nicht theilen.

Malv. (sich schüchtern und liebevoll zu Adelaiden.

wendend.) Ich habe für dich und mich gebethet. — Laß uns Schwestern seyn! —

Adel. Schwestern? (Sie versinkt einen Augenblick in starres Nachdenken.) Schwestern? — Gutes Mädchen! Du weckst einen trostreichen Gedanken in mir! Ja! Schwestern laß uns seyn, wenn dieser Mann unser Bruder seyn will. Theilen können wir ihn nicht, keine darf ihn besitzen. (Schwärmerisch.) Wir, die Schwestern, bewohnen eine eigene Hütte, er, der Bruder, die Andere; wir erziehen unsre Knaben, er hilft dir und mir — am Tage machen wir Eine frohe Familie, der Abend trennt uns — die Mütter bleiben bey ihren Kindern, der Vater in seiner Hütte — willst du das? wollt' ihr das?

Malv. Gern, wenn ich ihn nur sehen darf.

Peyr. Gern, wenn es dich beruhigt.

Clairv. Glück zu Bruder! nicht jeder, der wie du, eine nordwestliche Durchfahrt suchte, fand, wie du, das Land der Ruhe! — Wohlan Kinder! der Tractat ist geschlossen. Gebt euch die Hände, besiegelt ihn durch eine feurige Umarmung.

Adel. (geht mit ausgebreiteten Armen auf La Peyrouse zu.) Eine schwesterliche Umarmung?

Clairv. Wie es dir beliebt, ich streite nicht um Worte.

Malv. Mein Freund! mein Bruder!

Peyr. (sie beyde in seinen Armen haltend.) Meine Schwestern!

Carl (sich an Malvinen schmiegend.) Die Mutter ist froh.

Heinr. (sich an Adelaiden hängend.) Die Mutter lächelt wieder.

Clairv. Das Paradies der Unschuld!

(Der Vorhang fällt.)

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Wien,
gedruckt bey Anton Strauß.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kotzebue, August <<von>>,

Theater

Bd.: 8. Der Graf von Burgund. Falsche Scham. Lapeyrouse. - 1810. - 382 S. :
1 Ill.

Wien 1810

P.o.germ. 2013 x-8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10128829-8